Hom. 194-14

<36626340640016

<36626340640016

Bayer. Staatsbibliothek

Mom. 194.

Jakob Benignus Bossuet

Bischofes zu Meaux

gesammelte

Predigten.

Aus dem Französischen übersetzet

von

Wolfgang,

Abte des Benediktinerstiftes Gleink,

in Oberösterreich.

Vierzehnter Theil.

Mit allergnädigst-kaiserl. Freyheit,

und Genehmhaltung der k. k. Bücherkommißion

in Wien.

Steyr,

verlegts Joh. Ferdinand Holzmayr, Buchhändler.

Gedruckt mit Wimmerschen Schriften.

1783.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verzeichniß
der
in diesem vierzehnten Theile
befindlichen Predigten.

Kurze Geschichte
Der Frau Anne von Gonzaga aus Cleve,
Prinzeßinn von der Pfalz . . . . . Seite 1

Trauerrede
Auf eben dieselbe 23

Kurze Geschichte
Des Herrn Michael Le Tellier, Kanzlers von
Frankreich 48

Trauerrede
Auf eben denselben 100

Kurze Geschichte
Ludwigs von Bourbon, Prinzen von Conde,
ersten Prinzen vom Geblüte 164

Trauerrede
Auf eben denselben 194

Trauer-

Trauerrede
Auf die Frau Yolande von Monterby, Abtis-
sinn der Bernardinerinnen zu *** . 254

Trauerrede
Auf Herrn Heinrich von Gornay . . 267

Trauerrede
Auf Herrn Nikolaus Cornet 279

Fragment
Einer Rede vom christlichen Leben . . 309

Unterricht
Die heilige Schrift zu lesen 329

Predigt
Von dem Ordensstande 338

Kurze

Kurze Geschichte
der
Frau Anne von Gonzaga,
aus Cleve,
Prinzeßinn von der Pfalz.

Die Zeiten Ludwigs XIV, die an allen Gattungen von Wundern so fruchtbar waren, sind vornehmlich durch die Wunder der Bekehrungen, die sogar mitten in dem Hofe geschehen sind, merkwürdig. Die Prinzeßinn, von der wir reden, verschaffet uns in ihrer Person ein herrliches Beyspiel davon, und sie wird uns immerhin ein sehr tröstlicher Beweis der allmächtigen Kraft der Gnade seyn, um die Herzen, die von Gott am weitesten entfernet sind, zurück zu führen. Man kann es also nicht genug bedauren, daß wir bey einem so wichtigen Leben so wenig und so kurze Nachrichten haben. Denn ist es nicht sehr bedaurenswürdig, daß, da die Prinzeßinn in der Geschichte ihrer Zeiten, was ihr weltliches und eitels Betragen betrifft, so bekannt ist, wir ihre langwierige und aufrichtige Buße, so zu reden, nur aus ihrer Trauerrede wissen? Es ist wahr, dieses Stillschweigen der Geschichtschreiber wird uns durch die lebhafte Schilderung, die Herr Bossuet in dieser vortrefflichen Rede von den Tugenden der Prinzeßinn machet, und durch die so erleuchtenden und pa-

thetischen Unterweisungen, die er daraus zu ziehen wußte, ersetzet.

Anne von Gonzaga war das fünfte Kind, und aus dreyen Töchtern des Karls von Gonzaga aus Cleve, des ersten dieses Namens Herzoges von Navers und Rhetel, hinnach von Mantua und Montferrat, und der Katharina von Lothringen, die den 8. März 1618 gestorben ist, die zwote. Da diese Prinzeßinnen ihre Mutter sehr zeitlich verloren hatten, ließ Karl ihr Vater sie in der Frömmigkeit sehr sorgfältig erziehen. Die ältere von diesen dreyen, Ludovika Maria, hinnach Königinn in Pohlen, war mit den Nonnen von Port-Royal des Champs in sehr vertrauter Freundschaft, und unterhielt besonders mit der Mutter Angelika Arnauld, bis zu dem Tode dieser berühmten Abtißinn, und hinnach mit der Mutter Agnes ihrer Schwester, einen sehr erbaulichen Briefwechsel. Sie rühmete sich bey dem Pabste Alexander VII, daß sie in diesem Kloster die Religion kennen gelernet, und den Geschmack einer gründlichen Frömmigkeit erlanget habe. Weil sie für die Gnaden, die sie da empfangen hatte, allzeit erkenntlich war, sprang sie öfters diesen heiligen Nonnen mit ihrem Almosen bey; sie ließ ihnen in den Verfolgungen, die sie auszustehen hatten, ihren königlichen Schutz, so viel sie konnte, angedeyen, und bewog den König ihren Gemahl, ihnen reiche Geschenke zur Auszierung ihrer Kirche zu machen. Die dritte von ihren Schwestern, die Benedikta hieß, ward, da sie noch ein Kind war, zur Abtißinn von Avenay, das Val-Dor genannt wird, in dem Kirchensprengel von Rheims, ernannt, und starb zu Paris den 20. December 1637, da sie zwanzig Jahre und acht Monate alt war. Die Neigung, die sie zu dem Orden des heiligen Benedikt hatte, erregte in ihr das Verlangen, zu Val de Grace begraben zu werden.

Anne

Anne von Gonzaga, die zwote aus den dreyen Töchtern, und die der Gegenstand dieser Erzählung ist, wurde der Mutter Francisca de la Chastre, Abtißinn zu Farmoutiers, in dem Kirchensprengel von Meaux, anvertrauet. Diese würdige Oberinn hat in ihrem Kloster den Geist und die Regel des heiligen Benedikt wieder hergestellet, und ist auch da im Geruche der Heiligkeit gestorben. Unter der Anführung einer so rühmlichen Mutter, und in einer so erbaulichen Einsamkeit machte die junge Prinzeßinn während den zwölf Jahren, da sie sich da aufhielt, in der Frömmigkeit, und in den ihrem Stande angemessenen Wissenschaften einen so großen Fortgang, daß sie schon für fähig gehalten worden, das Werk der ehrwürdigen Francisca de la Chastre fortzusetzen, und die Verbesserung, die sie eingeführet hatte, zu erhalten. Allein die ganz weltliche Absicht, welche die Familie der Prinzeßinn hatte, die zwo jungen Schwestern zur Hoheit ihrer ältern Schwester zu befördern, gab zu allzu menschlichen Bestrebungen Anlaß, als daß man sie in dem Kloster lassen sollte; so daß auf einmal das Vorhaben von Farmoutiers mit der jungen Prinzeßinn, und auch ihre Liebe, welche sie zu dem geistlichen Leben hatte, zu Wasser wurden.

Die Prinzeßinn Anne, um sich übereilten Verbindungen zu entziehen, und ihre Freyheit, die man fesseln wollte, zu bewahren, begab sich zu ihrer Schwester Benedikta, die den ehrsüchtigen Absichten ihrer Familie am ersten aufgeopfert wurde. Gott, der aus dem Uebel das Gute zu ziehen, und alles zum Heile seiner Auserwählten anzuwenden weiß, hat aus der jungen Abtißinn eine vortreffliche Nonne gebildet, und ihre Schwester Anne fand in dieser liebreichen Gesellschaft einen neuen Reiz zur Frömmigkeit, welcher ihre vorige Gesinnungen und ihren alten

Geschmack an dem Klosterleben wieder erweckte. Diese zwey Herzen, die durch die gleichen Neigungen noch mehr, als durch die Bande des Blutes, vereiniget waren, munterten sich wechselweise in den Wegen der Gerechtigkeit auf; und die Prinzeßinn Anne hatte kein anders Verlangen mehr, als sich unter der Anführung ihrer jüngern Schwester Gott zu weihen.

Die Fürsehung hat es anders veranstaltet. Der Tod des Herzoges von Mantua, der sich den 21. September 1637 eräugnete, nöthigte die Prinzeßinn Anne, die Einsamkeit zu verlassen, um eine irdische Erbschaft anzutreten, und die Theilung davon mit ihren Miterben zu machen. Benedikta, die zwar mit den zeitlichen Angelegenheiten nichts mehr zu thun hatte, wurde dennoch berufen, die Gemüther zu vereinigen. Das Herz der Prinzeßinn Anne empfieng hier durch den unverhofften Verlust dieser ihrer liebsten Schwester eine Wunde, die ihrer Zärtlichkeit sehr empfindlich war; denn die junge Abtißinn starb in der Blüthe ihres Alters mitten in der Beflissenheit, den Frieden in ihrer Familie zu befestigen.

Bey diesen Umständen erschien die Prinzeßinn Anne bey Hofe, wo sie eine ganz andere Art annahm, als jene gewesen, in der sie bisher erzogen worden. Die äußerlichen Annehmlichkeiten, die sie hatte, zogen alle Blicke auf sie; sie erwarb sich aber besonders durch die Reizungen ihres Geistes, und durch die Annehmlichkeit ihrer Art Hochschätzung und Achtung. Sie merkte es auch bald, daß sie liebenswürdig wäre, und die Lust, die sie an ihrem Verdienste hatte, wuchs um so mehr, als sie andern gefiel. Traurige Verfassung, die sie durch ihren verschiedenen Fortgang von Abgrund in Abgrund stürzte. Sie vergaß ihr

vori-

voriges Vorhaben sehr bald, und mit ihrem eigenen Genuße, so wie mit der Hochachtung, die man für sie hatte, ganz beschäftiget, dachte sie nur, sich auf der Welt in einen Stand zu setzen, der ihrer hohen Geburt und ihren Reichthümern angemessen wäre.

Unter den ansehnlichen und vortheilhaften Gelegenheiten, worauf die Prinzeßinn Anspruch machen konnte, und die ihr die größten Prinzen von Europa anbothen, fiel ihre Wahl auf das Verdienst und die Tugend des Prinzen Eduard. Dieser Prinz war aus dreyzehn Kindern das sechste, welche Friedrich V, Herzog aus Bayern, Pfalzgraf am Rhein, und Churfürst, aus Elisabeth, einer Tochter Jakobs, Königes von England, gezeuget hatte. Friedrich wurde 1619 zum König in Böhmen erwählet, und im November gekrönet: da er aber im folgenden Jahre den 8. eben dieses Monates die berühmte Schlacht bey Prag verlor, wurde er dieses Königreiches und seiner Länder beraubet, und genöthiget, seine Zuflucht in den Niederlanden zu nehmen. Der Prinz Eduard, der den 26. Oktober 1624 geboren, floh während den Unglücksfällen seines Hauses nach Frankreich, und da lernte er die Prinzeßinn Anne, die ihn hochschätzte, kennen.

Obgleich die Verbindung, die sie eingiengen, in ihren Beweggründen vermuthlich nicht sehr rein gewesen, war sie der katholischen Religion dennoch nützlich und rühmlich. Der Prinz Eduard war ein Protestant: die Prinzeßinn aber brachte ihn dahin, daß er sich unterrichten ließ; er erkannte die Irrthümer, die er von seinen Ahnen ererbet hatte, und schwor die Ketzerey ab. Auf seine Bekehrung folgte jene der Prinzeßinn Ludovice-Hollandine seiner Schwester, welche sich mit vielem Glauben von ihrer Mut-

ter, die der Ketzerey sehr anhieng, trennete, um das katholische Glaubensbekenntniß desto freyer abzulegen. Sie ist als Abtißinn von Maubuisson gestorben, wo ihr Andenken beständig in einer besondern Verehrung ist. Aus dieser Ehe des Prinzen Eduard mit der Prinzeßinn Anne, welche den 24. April 1645 geschlossen worden, wurden vier Kinder geboren; ein Prinz, der nach sieben Monaten gestorben, und drey Töchter, Maria Ludovika, Prinzeßinn von Salm; Anne, die den 11. December 1663 mit Heinrich Julius von Bourbon; und Benedikta Mariette Philippa, die den 22. September 1668 mit Johann Friedrich von Braunschweig, Herzoge von Hanover, vermählet wurde.

Die pfälzische Prinzeßinn wurde bey Gelegenheit der unglückseligen Uneinigkeiten der Feinde des Hofes durch ihre Geschicklichkeit in den öffentlichen Angelegenheiten noch berühmter, als sie durch ihre besondere Begebenheiten schon gewesen ist. Während diesen grausamen Stürmen, die in unsern Jahrbüchern für unsere Nation allzeit eine demüthigende Epoche seyn werden, diente sie der Regentinn Königinn, und dem Reiche mit einer erstaunlichen Geschicklichkeit. " Vieleicht, sagt der Verfasser des Lebens von der „ Frau de Longueville, war niemals ein schönerer Charak„ ter, wie jener der pfälzischen Prinzeßinn, niemals ein ge„ schickterer, die Gemüther zu gewinnen, und sie mitein„ ander zu vereinigen. Die Widersinnigsten stimmeten über„ ein, in sie ihr Vertrauen zu setzen; sie mußte damals bey „ allen wichtigen Angelegenheiten des Hofes eine Unter„ händlerinn seyn ... und hatte in diesen verschiedenen „ Handlungen von beyden Theilen alle Achtung, nicht um „ einer niederträchtigen Gefälligkeit, oder um heimlicher „ Verrätherey willen, sondern wegen ihrer erhabenen Fä-

hig-

„higkeit, die durch den Ruf ihrer unzweifelhaften Redlich-
„keit unterstützet war. Sie herrschte nicht minder über
„die Herzen durch die Annehmlichkeit ihrer Person; und
„sogar in den Vergehungen ihrer jungen Jahre, die sie
„hinnach so sehr beweinet hatte, wußte sie sich in einer all-
„gemeinen Hochachtung zu erhalten.“ Alle Nachrichten von selber Zeit stimmen hierin überein, und keine ist, die von ihren menschlichen schönen Eigenschaften, von ihrer Treue, von ihrer Aufrichtigkeit, von ihrer Sanftmuth und ihrer Wohlthätigkeit nicht eben dieses bezeugte. Die unverletzliche Genauigkeit der Prinzeßinn in den Pflichten der Freundschaft wurde besonders in der so schnellen als großmüthigen Hülfe bewundert, die sie der Königinn ihrer Schwester schickte, als Pohlen durch die schwedischen Kriegsheere in das äußerste Elend gesetzet wurde. Dieser wichtige Dienst, den die Prinzeßinn ihrer Schwester mit einem so edeln Herzen leistete, ohne sich um den schlimmen Zustand ihrer eigenen Sachen zu bekümmern, und ohne bey dem Betragen, das die Königinn ihre Schwester auf ihrer Seite haben möchte, vereinigte diese zwey Herzen für beständig. Aber endlich brachten diese schönen Eigenschaften in der Prinzeßinn, so lange Gott sie ihren Vergehungen überlassen hatte, nur eine unüberwindliche Liebe zu der Welt und zu sich selbst hervor.

Als Gott die Frau von Longueville gerühret, und sie bewogen hatte, allen ihren Leidenschaften, die über sie so lange Zeit tyrannisiert hatten, gänzlich zu entsagen, um ein wahrhaft christliches Leben zu ergreifen, besuchte sie die Prinzeßinn auf einer ihrer Herrschaften, und blieb einige Zeit bey ihr, denn sie liebte die Herzoginn in ihrem Bußleben nicht weniger, als sie dieselbige in ihrem weltlichen Leben geliebt hatte. Diese zwo Prinzeßinnen, derer erha-

bener Geist in beyden so gleich war, brachten die Tage sehr vergnügt beysammen zu, wo die Gespräche sehr oft auf die Eitelkeiten der weltlichen Dinge fielen, und sie verließen schmerzlich einander; aber die Stunde der Prinzeßinn ist noch nicht gekommen.

Da die Nachrichten sehr kurz sind, können wir die Zeit einer sehr erbaulichen, aber nicht dauerhaften Besserung, welche die Prinzeßinn in ihrem ganzen Betragen vorgenommen, nicht bestimmen. Vieleicht geschah es nach einer Ungnade, die sie 1660 bey Hofe erfuhr, und die besonders einem Herzen, wie das ihrige war, sehr empfindlich seyn mußte. Der Kardinal Mazarin, dem damals, als er das Reich zu verlassen genöthiget wurde, daran lag, die Prinzeßinn zu gewinnen, ließ ihr die rühmliche Ehrenstelle einer Oberstihofmeisterinn der künftigen Königinn versichern: da er aber wieder in sein voriges Ansehen eingesetzet worden, änderte er seine Anstalten; und weil er eine von seinen Nichten zu dieser Ehrenstelle befördern wollte, wußte er den König dahin zu bringen, daß er von der Prinzeßinn die Niederlegung dieser Stelle verlangte. Es war nicht mehr nöthig, sie zu bewegen, daß sie sich von dem Hofe entfernete, von dem ihre Eigenliebe nicht mehr Hoffnung hatte befriediget zu werden. Es läßt sich vermuthen, daß sie bey diesen Umständen schien, ihr Herz zu Gott zu kehren, und der Welt absagen zu wollen. Sie war beyläufig drey Jahre auf dem Lande, um ihr Gewissen und ihre Sachen in Ordnung zu bringen, und wendete beträchtliche Summen auf gute Werke an, und hauptsächlich, ihre Schulden auf das genaueste zu bezahlen. Indessen erreichte sie dennoch den so erwünschlichen Augenblick der Erbarmnisse nicht, die Gott ihr vorbehielt.

Als sie durch den Tod des Prinzen Eduard, der den 18. März 1663 gestorben, Wittwe wurde, schien sie, sich die Freyheit, die ihr Wittwestand ihr gab, bloß darum zu Nutzen zu machen, damit sie mit desto mehr Hitze allem, was den Sinnen und den Leidenschaften schmäucheln kann, nachtrachte, und sich mit desto weniger Behutsamkeit in die Wege, die vom Heile ganz entfernet waren, einlasse. Sie erschien wieder in der Welt, vieleicht bey Gelegenheit der Vermählung Annens ihrer zwoten Tochter, die den 11. December 1663 Heinrich Julius von Bourbon, Herzogen von Enguien, nachmals Prinzen von Conde, heyrathete. Damals ließ sich die Prinzeßinn mehr als jemals von den falschen Freuden der Welt verführen; und, als hätte sie die eiteln Ergötzungen, womit die Welt sie berauschet, noch nicht gekostet, überläßt sie sich ihnen mit einer Hitze, die ihr keine Mäßigung mehr gestattete. Diese Treulosigkeiten wurden durch so eine Züchtigung gestraft, daß sie alle Mittel verlor, den Weg zu erkennen, der sie zu Gott zurückführen könnte. Durch die unglücklichste Blindheit geschlagen, nahm sie alle Verirrungen ihres Verstandes zur Regel ihrer Gesinnungen an; und damit sie die Gegenstände ihrer Leidenschaften desto ruhiger genießen könnte, ließ sie sich verleiten, sogar das Joch des Glaubens abzuschütteln.

Der Leser wird uns gern erlauben, daß wir hier schweigen, um den erlauchten Prälaten reden zu lassen, der den traurigen Stand einer Seele, die in dem Uebel erhärtet ist, in seiner Rede auf das erschrecklichste abschildert; und man wird die Prinzeßinn selbst lieber hören, die, um der Gnade Jesu Christi das gebührende Lob zu geben, die übernatürliche und ganz göttliche Art, wodurch Gott ihre Betriegereyen zerstreuet, und alle ihre Bande zerrissen,

schriftlich aufgesetzet hatte. Der berühmte Bouthilier de Rance, Abt und Reformator von la Trappe, den die Prinzeßinn um Rath gefragt hatte, befahl ihr, zur Erbauung der Kirche, eine so wunderbare Bekehrung zu Papier zu bringen. Es war dem Eifer dieses vortrefflichen Mannes angemessen, an einer so großen Begebenheit den lebhaftesten Theil zu nehmen; und die Gläubigen werden es ihm ohne Zweifel verdanken, daß er ihnen ein so kostbares Denkmahl der allmächtigen Gnade verschaffet hat. Es ist dem ersten Tome des Lebens des Herrn von Rance, welches Dom le Nain, in eben derselben Abtey Prior, geschrieben hat, eingeschaltet. Obgleich der Herr Bossuet einen großen Theil davon in seiner Trauerrede anführet, so sind wir doch versichert, daß man uns Dank wissen wird, wenn wir die Erzählung ganz herschreiben. Sie ist mit diesen Worten abgefasset.

„ Ich hatte das ganze Glaubenslicht dergestalt ver„ loren, daß ich kaum glauben konnte, daß jene, die in „ einer Religion erzogen sind, so viele Mühe hätten, sie „ zu verlassen; und ich fiel in so eine Blindheit, daß, wenn „ man in meiner Gegenwart von Religionssachen ernstlich „ redete, ich mich des Lachens eben so wenig enthalten konn„ te, als andere, wenn sie sehen, daß einfältige Leute lä„ cherliche und unmögliche Dinge glauben; und ich sagte „ oft zu einigen aus meinen Vertrauten, es würde bey mir „ das größte Wunder seyn, wenn ich das Christenthum „ kräftig glauben könnte. (*) Ich glaubte dennoch allzeit, daß

(*) Was hier bis zum Ende dieses Paragraphes folget, ist in der Auflage in 4to befindlich, die 1738 mit der Trauerrede auf die Prinzeßinn von der Pfalz gedruckt worden. Wir sind dieser Auflage gefolget, die den Titel

„daß es ein erstes Wesen gäbe. Gott hat mir die Gnade „verliehen, daran nicht zu zweifeln, und ihn oft um die „Erkenntniß der Wahrheit zu bitten, ja ich hatte ein ge„wisses Verlangen, sie zu erkennen, um ihm zu gefallen. „Ich würde alles hergegeben haben, um die wahre Reli„gion zu erlangen, und davon überzeugt zu seyn, daß „sie es wäre; denn ich hatte einen außerordentlichen Schre„cken, mein Leben in Irrthümern und Einbildungen, wie „mir damals die heiligsten Geheimnisse unserer Religion „schienen, zuzubringen.

„In diesem unglückseligen Stande träumete mir „einsiens, als gienge ich ganz allein in einem Walde herum, „und träfe da in einer kleinen Höhle einen Blinden an. „Ich fragte ihn, ob er blind geboren, oder es hinnach ge„worden wäre. Er antwortete mir, daß er von der Ge„burt an blind sey. Du weißt also nichts von dem Lichte, „sagte ich zu ihm, das so schön und so annehmlich, noch „von der Sonne, die so schön und so glänzend ist? Nein, „antwortete er mir, ich kann mir nichts davon einbilden; „weil ich es niemals gesehen habe, kann ich mir auch kei„nen Begriff davon machen: ich muß aber dennoch glau„ben, daß es ungemein schön und annehmlich anzusehen sey.

„Alsdann schien es mir, dieser Blinde ändere auf „einmal seine Stimme, und spreche mit einem gebiethen„den Tone, da er sagte: Hieraus sollet ihr lernen, daß „es sehr vortreffliche und bewundernswürdige Dinge gebe, „welche, ungeachtet man sie weder begreifen, noch sich vor„stellen kann, dennoch wirklich und sehr erwünschlich sind.

Er

---

tel führet: Aufsatz der Frau Anne von Gonzaga aus Cleve, Prinzeßinn aus der Pfalz, wo sie von der Gelegenheit zu ihrer Bekehrung Nachricht giebt.

„ Er sagte mir noch mehr Dinge hierüber, die ich vergeſ-
„ sen habe; und es schien mir, indem ich die Anwendung
„ dieſer Vergleichung auf die Religionsgeheimniſſe und auf
„ das zukünftige Leben machte, als fühlte ich mich augen-
„ blicklich von der Wahrheit so erleuchtet, daß ich, vor
„ Freude, das gefunden zu haben, was ich seither so lange
„ gesucht hatte, ganz entzückt, diesen Blinden umarmete,
„ und ihm sagte, ich wäre ihm dafür mehr, als Jeman-
„ den in der Welt, verbunden. Und es goß sich in mei-
„ nem Herzen eine so süsse Freude und ein so empfindlicher
„ Glaube aus, daß ich es unmöglich beschreiben kann. Ich
„ erwachte hierauf, und befand mich in eben dem Zustande,
„ in dem ich in meinem Traume gewesen, das ist, in einer
„ solchen Veränderung, die man sich nicht vorstellen kann.

„ Ich stand eilends auf; meine Handlungen waren,
„ wie mir schien, mit einer außerordentlichen Freude und
„ Lebhaftigkeit vermischet. Ich konnte mich nicht enthal-
„ ten, meinen Traum einigen von meinen Vertrauten zu
„ erzählen; und indem ich die Bekänntniſſe des heiligen
„ Auguſtins antraf, und darin die Stelle las, wo er von
„ jenen zweenen Hofmännern redet, die sich bey einem Ein-
„ siedler bekehrten, bey dem sie das Leben des heiligen An-
„ tonius gesehen haben, fand ich mich davon so gerühret,
„ daß ich Thränen vergoß, und diese Zärtlichkeit nahm
„ mich allzeit ein, so oft ich etwas lesen konnte. Ich woh-
„ nete der heiligen Messe mit einem ganz andern Gemüthe
„ bey, als ich es sonst zu thun pflegte. Mich dünkte, ich
„ fühlte die wirkliche Gegenwart unsers Herrn beynahe so,
„ wie man sichtbare Dinge, woran man nicht zweifeln
„ kann, empfindet, und dieser zärtliche und empfindsame
„ Glaube dauerte vier oder fünf Monate in mir.

„ Indeſ-

„ Indessen, daß ich seit dieser Zeit durch die Gna-
„ de Gottes an der Wahrheit des Glaubens nicht mehr
„ zweifelte, machte ich von diesem Tage an den Entschluß,
„ mein Leben gänzlich zu ändern, und das Gericht Gottes
„ erfüllete mich mit Schrecken, und begann, mich aus mei-
„ ner sträflichen Trägheit, in der ich war, zu ziehen. Ich
„ fieng an, auf mein Gewissen zu denken, um eine allge-
„ meine Beicht von meinem vergangenen Leben abzulegen;
„ und weil ich es sehr genau machen wollte, wendete ich
„ drey Monate mit einem so großen Fleiße dazu an, daß
„ ich mir dadurch, wie ich dafür halte, eine Krankheit zu-
„ gezogen hatte. Da mir aber einige Geschäfte dazwischen
„ gekommen, schob ich meine gänzliche Versöhnung mit
„ Gott durch das Sakrament der Buße von Tage zu Ta-
„ ge auf; jedoch scheint mir, daß ich damals Gott um al-
„ les in der Welt nicht mehr hätte beleidigen wollen.

„ Da ich in diesem Stande meine Beicht erst nach
„ einer Reise, die ich machen sollte, zu verrichten dachte,
„ fiel ich in eine so große Ohnmacht, daß man lange Zeit
„ zweifelte, ob ich noch lebte. Kaum aber war ich wieder
„ zu mir gekommen, stellte ich mir meinen Stand und die
„ Gefahr vor, in der ich war, ohne Beicht zu sterben.
„ Diese Furcht und meine sehr schwere Krankheit versetz-
„ ten mich in die äußerste Schwachheit, daß ich mit har-
„ ter Mühe reden konnte, und gar nicht mehr fähig war,
„ etwas Ernstliches zu thun.

„ Ich ließ den Beichtvater, dem ich meine schon
„ verfaßte Beicht abzulegen gesinnet war, herbey rufen;
„ allein da ich nur etwas weniges mit ihm geredet hatte,
„ sah ich wohl, daß ich nicht im Stande wäre, die Beicht
„ ganz zu verrichten. Ich mußte also auf den andern Tag

war-

„ warten, und mich indessen zu einer schreckbaren Nacht „ entschließen. Man kann sich die außerordentliche Angst „ meines Gemüthes unmöglich vorstellen, wenn man es „ nicht selbst erfahren hat. Ich hatte keine Kräfte mehr, „ meine Beicht zu verrichten, und fürchtete alle Augenbli- „ cke die Rückkehre meiner Ohnmacht, und folglich den „ Tod. Ich sah diesen Stand als eine Wirkung der gött- „ lichen Gerechtigkeit an, und erwartete mit Schrecken das „ Urtheil meiner Verdammniß. Ich bekannte freylich in „ meinem Herzen, daß ich es verdienet hätte, und unwür- „ dig wäre, die Barmherzigkeit, die ich so lange Zeit ver- „ achtet hatte, zu erlangen.

„ Indessen verlieh mir Gott die Gnade eines leb- „ haften Schmerzens, wie mich dünkte, daß ich ihn zu se- „ hen und zu lieben ewig beraubet seyn, und die Ewigkeit „ unter seinen Feinden zubringen sollte. Ich fühlte dieses „ Leid herzlich, und ich fühlte es auch, wie ich glaube, „ ohne alle Furcht und Schrecken vor den andern Qualen „ der Hölle. Ich sagte in meinem Herzen zu Gott, ich „ hätte die Hölle verdienet, und hätte keine Ursache, mich „ zu beklagen; allein ich würde ihn nimmermehr sehen, „ und von ihm ewig gehasset werden. Dieses herzliche „ Leid, das Weinen und der Schrecken des Zustandes, in „ dem ich war, verschlimmerten die Krankheit sehr. Jene, „ die bey mir wacheten, und der Arzt, der mich nicht verließ, „ merkten meine Bangigkeit sehr wohl; sie schrieben sie „ aber dem dazwischen gekommenen Fieber, und der Furcht, „ in die vorige Ohnmacht zu fallen, zu.

„ Da ich mich in diesem bejammernswürdigen Stan- „ de als eine Verworfene, und beynahe aller Hoffnung „ des Heiles Beraubte betrachtete, schlief ich gegen fünf

Uhr

„ Uhr Morgens ein, und es träumete mir, ich sähe eine Hen-
„ ne mit vielen Küchlein begleitet, wovon sich eines ent-
„ fernte, und auf ein schlaffendes großes Thier, das wie ein
„ Hund auf der Erde ausgestreckt lag, sprang. Ich betrach-
„ tete dieses Küchlein, daß auf seinem Rücken spielte, und
„ dachte bey mir selbst, du bist sehr keck; wenn der Hund
„ erwachet, so bist du verloren. Zu gleicher Zeit schien mir,
„ ich sähe einen andern sehr großen und sehr schrecklichen
„ Hund kommen, der, indem er in die Nähe kam, das
„ Küchlein in einem Augenblicke verschlungen hatte; ich
„ eilete sogleich auf ihn zu, um es ihm zu nehmen; und
„ als ich ihm den Rachen öffnen wollte, hörte ich Jeman-
„ den rufen: es ist schon verloren; er hat es schon ver-
„ schlungen. Nein, sagte ich, es ist noch nicht verloren.
„ Und in der That, es dünkte mir, ich öffnete den Ra-
„ chen, und riß dieses kleine Thierchen heraus: ich nahm
„ es zwischen meine beyde Hände, um es zu erwärmen,
„ denn es schien mir ganz erstarrt, und fast todt zu seyn. Ich
„ hörte auch Jemanden sprechen: Man muß es dem Hun-
„ de wieder geben, sonst wird man ihn böse machen. Nein,
„ antwortete ich, ich werde es ihm niemals wieder geben,
„ man kann ihm ein anders Fleisch geben.

„ In selbem Augenblicke erwachte ich, und die An-
„ wendung dieses Traumes stellte sich sogleich meiner See-
„ le vor, als wenn mir Jemand sagte: Wenn du, die du
„ böse bist, dich nicht entschließen kannst, dieses kleine
„ Thierchen, das du gerettet hast, zurück zu lassen; warum
„ sollst du glauben, daß Gott, der unendlich gut ist, dich
„ dem Teufel wieder übergeben werde, nachdem er dich
„ von seiner Gewalt befreyet hatte? Hoffe, und fasse
„ Muth. Dieser Gedanke, der mir so lebhaft und deut-
„ lich zu Gemüthe kam, machte mir so einen Eindruck,

daß

„ daß ich die Freude und Ruhe, in die er mich setzte, nicht „ erklären kann. Ich befand mich in einer so festen Hoff„ nung und Zufriedenheit, als wenn mich ein Engel selbst „ versichert hätte, daß Gott mich nicht verlassen werde. (*) „ Ich ward in dem stärkesten Anfalle meines Fiebers ganz „ ruhig, und fassete auf die Barmherzigkeit Gottes ein „ gänzliches Vertrauen. Ich erzählte diesen Traum einer „ meiner Vertrauten, obwohl mir das Reden sehr schwer „ fiel, und sie weiß, daß ich ohne viele Thränen nicht „ reden konnte, und auch noch kann ich, ohne zu weinen, „ nicht daran denken.

„ Dieses eräugnete sich in diesen zweenen Träumen, „ die ich aufgezeichnet hatte, um der Person, die es verlan„ get hatte, zu gehorchen; und ich hoffe, sie wird Gott „ für seine größte Barmherzigkeit gegen mich Dank sagen, „ und für mich um die Gnade bitten, seinen heiligen Wil„ len zu erkennen, und ihm in meinen übrigen Tagen zu „ folgen.“

Die Gnade Gottes war auch in dem Herzen der Prinzeßinn nicht unfruchtbar. Sie tratt die Wege der Buße mit einem festen Entschluße, der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun, ohne sich zu schmäucheln, an. Die Herzhaftigkeit, die sie bewies, um alle Mißhandlungen ihres Lebens zu ersetzen, ist würdig, als ein Muster so vielen Personen, besonders in der großen Welt, vorgestellet zu werden, die allzu oft dafür halten, sie bringen Gott ein großes Opfer, wenn sie ihre ärgerliche Gewohnheiten und die groben Laster verlassen, ohne daß sie denken, den alten Menschen auszuziehen, und ihre Sünden durch würdige

Früchte

(*) Was hier bis zum Ende folget, befindet sich nicht in der Ausgabe in 4to, wovon wir oben geredet haben.

Früchte der Buße auszulöschen; derer vorgegebene Bekehrung auch nichts, als Betrug ist. Das Gewissen der Prinzeßinn war allzu rechtschaffen, als daß sie sich mit dergleichen Versöhnungen befriedigte.

Sie unterwarf sich dem Gesetze des Evangeliums mit einem vollkommenen Herzen, und mit einem wahrhaft großmüthigen Willen. Nicht zufrieden, sich selbst zu verbessern, verbesserte sie auch ihr Haus, und scheuete sich nicht, der Welt zu zeigen, daß sie sich ihrer Verachtung rühmete, weil sie dieselbe aufrichtig verachtete. Sie schämete sich auch nicht, mit aller Einfalt, und mit der einer Christinn anständigen Eingezogenheit, die damals ihre einige Zierde ausmachte, bey Hofe zu erscheinen. Nachdem sie der Welt auf ewig Urlaub gegeben, schloß sie sich unter ihre Hausgenossen, wie in einem Kloster, ein, wo alle Uebungen eben so ordentlich, wie in dem erbaulichsten Kloster, verrichtet wurden. Man theilte die Zeit in das Gebeth, in die Lesung, und in die Handarbeit ein, und alles, was geschah, wurde durch eine tiefe Versammlung und ein strenges Stillschweigen geheiliget. Der Zeitvertreib und die Eitelkeit, die von dieser Einsamkeit verbannet waren, hatten an ihren Beschäftigungen keinen Antheil, und man arbeitete nur an nothwendigen, oder nützlichen Sachen, hauptsächlich aber, Jesum Christum in seinen Gliedern zu kleiden, oder seinen Tempel zu zieren. Alle Gesinnungen dieser würdigen Büsserinn liefen auf diese Uebung hinaus; und aus dem Ueberfluße dieser Liebe, wovon ihr Herz voll war, kamen beständig die Früchte von allen Gattungen der guten Werke hervor. Die Fertigkeit, mit welcher sie den eckelhaftesten Armen beystand, und sie bediente, gab genug zu erkennen, wie sehr sie sich verachtete, und die niedrigsten Glieder Jesu Christi liebte und ehrete. Sie mach-

te sich ein Gesetz, jährlich so viel Mägdlein zu verheyrathen, als ihre Einkünfte und ihr anders Almosen, das sie austheilte, gestatteten. Ihre Freygebigkeiten waren nicht nach dem Ueberflüßigen abgemessen, obgleich dieses sehr beträchtlich war, seitdem die Buße, der sie oblag, und die Einfalt, die davon unzertrennlich ist, ihr große Ersparungen gemacht hatten; sondern sie fragte nur ihre Liebe zu ihren Brüdern um Rath, die keine andere Regel, als ihre Dürftigkeit, hatte; daher brachte die Ausgießung der Liebe sie selbst und ihr Haus bald in Armuth.

Gott, um ihre Tugend vollkommener zu machen, legte dem Werthe so vieler guten Werke auch das Verdienst des Leidens bey. Sie brachte die letzten zwölf Jahre ihres Lebens in unaussetzlichen und empfindlichen Schmerzen, oder in nicht minder beschwerlichen Schwachheiten zu. Eine andere Prüfung plagte sie noch lebhafter; denn zu diesen leiblichen Krankheiten kamen auch geistliche Bangigkeiten und Trockenheiten, die ihr jene finstern Pforten der Hölle, von denen Gott zum Job redet, zu öffnen schienen. Sie ertrug aber alle diese Trübsale mit einer unveränderlichen Geduld, und triumphierte über alle Versuchungen mit einer unüberwindlichen Standhaftigkeit. Ihre Liebe, von einem lebendigen Glauben auf die Allmacht ihres Gottes beseelet, wurde durch alle das, was sie hätte schwächen sollen, nur um so mehr gestärket: ihr Herz wurde auch mitten in ihren Qualen durch ein zärtliches Vertrauen ermuntert, das ihr die Liebe einflößte, welche jener Gott der Güte den Menschen erwiesen, da er ihnen seinen eingebornen Sohn gegeben hat; eine Liebe, die, wie sie sagte, ihr alle Geheimnisse glaubenswürdig machte.

Job. XXXVIII, 17.

Nichts

Nichts ist wunderbarer, als die Erzählung der Gesinnungen dieser Prinzeßinn, wie sie Herr Bossuet in seiner Trauerrede vorträgt: wir sind daher entlediget, sie umständlich herzusetzen. Wir wollen nur beysetzen, daß die Prinzeßinn allzeit eine große Neigung gegen die Abtey zu Farmoutiers im Herzen hatte; sie gieng oft dahin, um ihre geistliche Versammlung zu machen, und wünschte auch, als eine Nonne in diesem Kloster zu sterben. Allein ihre schwere Krankheiten, die bis zum Ende ihres Lebens immer stärker wurden, gestatteten ihr nicht, ein so schönes Vorhaben auszuführen. Sie ersetzte aber dieses, da sie in ihrem Testamente angeordnet hatte, daß ihr Herz in diese Abtey gebracht werden sollte, wo sie angefangen hatte, den Werth der wahren Frömmigkeit kennen zu lernen.

Die Krankheit der Prinzeßinn verschlimmerte sich vierzig Tage vor ihrem Hinscheiden beträchtlich, wozu ihre langwierige Buße, die ihr Leben zu einem beständigen Tode machte, sie hinlänglich zubereitete. Sie machte sich diese letzten Tage zu Nutzen, um sich mehr und mehr durch die Geduld, durch die Wiederholung aller Tugenden, die sie seit so vielen Jahren ausgeübet hatte, und besonders durch eine Erneuerung der Reue und der Liebe zu reinigen. Von dem Bedürfnisse, Jesum Christum zu haben, durchdrungen, und von dem Verlangen, ihn ewig zu besitzen, ganz entzündet, empfieng sie ihn während ihrer Krankheit öfters. Endlich vollbrachte sie ihr Opfer zu Paris in dem Luxenburgischen Pallaste den 6. July 1684 im 68. Jahre ihres Alters. Der Pfarrer zu St. Sulpiz, Herr Claudius Bottu de la Barmondiere, in dessen Pfarr sie gestorben, und der ihr auch in ihrer letzten Krankheit beygestanden, trug das Lob der Tugenden dieser erlauchten Verstorbenen auf der Kanzel vor, da er die so christlichen Gesinnungen,

wovon er Zeuge gewesen, rühmete, und die guten Werke, woran er als ein Werkzeug und Bewahrer Theil genommen hatte, bekannt machte. Sie wurde nach Val-de Grace überbracht, und in dieser Abtey neben der Prinzeßinn Benedikta, Abtißinn zu Avernay, ihrer Schwester, wie sie es verlangte, begraben. Aus Frömmigkeit begehrte sie, daß ihre Aschen bis zur glückseligen Auferstehung beysammen bleiben möchten, gleichwie ihre Herzen während ihrem Elende auf der Erde vereiniget gewesen waren. Die Frauen Herzoginnen von Enguien und Braunschweig ließen nebst der Aufschrift, die auf ihren Grabstein gesetzet wurde, ihr zu Ehren auch eine historische Lobschrift verfertigen, die man auf der Mauer des Klosters, ihrem Grabe gegenüber, noch liest.

Die Prinzeßinn hatte den 1. Juny des vorhergehenden Jahres 1683 ein Testament verfasset, dessen Veranstaltungen ein schönes Denkmahl ihrer Religion und ihrer Liebe zu den Armen waren. Wir können uns nicht enthalten, einen Artikel davon, der besonders bekannt zu werden verdienet, hier anzuführen. "Ich schenke, sagt sie, den „Nagel unsers Herrn, mit den Papieren, welche die Aecht„heit desselben, und die Erlaubniß, ihn anzubethen, recht„fertigen, den Benediktinern in der Abtey von Saint„Germain des Pres. Ich schenke ihnen auch mein edel„steinernes Kreuz mit dem wahren heiligen Kreuzpartikel, „den ich in Flammen unverletzt gesehen zu haben bezeu„ge.... Ich schenke ihnen auch das wunderthätige Blut, „das ich von dem verstorbenen Herzoge von Hannover er„halten habe. Ich schenke auch der Abtey von Saint„Germain die Reliquien ꝛc."

Die

Die Leser werden Zweifels ohne eine Erklärung über das Wunder, wovon hier die Rede ist, verlangen. Wir wissen zwar nicht eigentlich die Zeit davon; aber gewiß ist es, daß es vor der Bekehrung der Prinzeßinn geschehen ist, und daß es einen großen Eindruck auf die Prinzeßinn und den Herrn Prinzen von Conde gemacht hat. Es scheint, sie wäre noch in ihrem Unglauben gewesen, als sie zu Luxenburg, mit Einverständniß des Herrn Prinzen, von diesem heiligen Kreuzpartikel, der einer von den ächtesten war, einen Versuch machte. Sie ließ sich in einer Glutpfanne glühende Kohlen bringen, und warf die kostbare Reliquie darein, welche eine Zeit darin blieb, ohne zu verbrennen, oder die geringste Mackel darin zu empfangen. Die Prinzeßinn bezeugt dieses Wunder in ihrem Tode; und die Frau Prinzeßinn von Braunschweig, ihre Tochter, hat auch versichert, daß dieses Wunder in Gegenwart vieler Prinzen und Prinzeßinnen, und anderer Personen vom Stande geschehen sey.

Dieser wahre Kreuzpartikel war der Prinzeßinn von Johann Casimir, Könige in Pohlen, gegeben worden, der ihn aus dem Kronschatze genommen, und mit sich gebracht, als er sich nach Frankreich begeben hatte.

Der Spitz eines Nagels, mit dem unser Herr Jesus Christus an das Kreuz gehäftet worden, kam auch daher, und Johann Casimir hatte die Prinzeßinn ebenfalls damit beehret, die dieses Geschenk über alle Schätze der Welt schätzte. Deswegen schlug sie die beträchtlichsten Anbiethungen aus, die Michael, der Nachfolger Johann Casimirs, ihr machte, um diesen kostbaren Schatz wieder zu erhalten.

Endlich, das wunderthätige Blut unsers Herrn kam von einem Kelche her, da das heilige Blut auf ein Korporal gegossen wurde, und auf dieser Leinwand die natürliche Farbe des Blutes angenommen hatte. Der Printz Johann Friedrich, Herzog von Braunschweig und Lüneburg, erhielt diese heilige Reliquie 1675 von den Chorherren zu Eibeck, die sie besassen; und der Herzog von Hannover, zu dem es hinnach kam, machte der Prinzeßinn aus der Pfalz ein Geschenk damit.

Alle die Reliquien, wovon ein Theil 1675 untersuchet, und von dem Generalvikar, der von dem Herrn de Harlay, Erzbischofe zu Paris, eigends dazu geschickt ward, für ächt erkannt worden, wurden das zweytemal den 22. September 1684 durch den Prior der Abtey von Saint-Germain, den eben derselbe Erzbischof zu diesem Ende abgeordnet hatte, als wahrhaft bewiesen. Nach allen diesen Handlungen wurden sie den 29. September am St. Michaelstage desselben Jahres feyerlich in die Abtey übertragen, bey welcher Feyerlichkeit der Herr Erzbischof das Hochamt hielt. Man führte hinnach in diesem Kloster ein besonders Fest dieser Uebertragung ein, die mit jener der Erhöhung des heiligen Kreuzes vereiniget wurde. Alle diese Reliquien, in einem großen und reichen Kapsel eingefasset, werden an selbem Tage den Gläubigen zur Verehrung ausgesetzet.

In der Geschichte der Abtey von Saint-Germain des Pres, die Dom Bouillart verfasset hat, findet man hievon seltene Umstände, die aber allzu lange wären, als daß wir sie anführen könnten.

Liv. IV, n. 62.

Trauer-

Trauerrede

auf die

Frau Anne von Gonzaga,

Prinzeßinn aus der Pfalz.

Den 9. August 1685. gehalten.

Ihre christliche Erziehung in der Abtey von Farmoutiers, und ihr glückseliger Anfang. Wie sie sich in die Liebe der Welt eingelassen habe. Bejammernswürdiges Betragen in den ersten Jahren ihres Wittwerstandes. Wundervoller Traum, dessen sich Gott bediente, die Prinzeßinn aus ihren Abwegen zurück zu führen. Wunderbare Veränderung, welche ihre Bekehrung in ihrem ganzen Leben machte. Wie ihr Beyspiel an dem letzten Tage die bösen Gründe der Ungläubigen, und die eiteln Entschuldigungen der Unbußfertigen beschämen werde.

Apprehendi te ab extremis terræ, & a longinquis ejus vocavi te: elegi te, & non abjeci te: ne timeas, quia ego tecum sum.

Ich habe dich bey der Hand gefasset, um dich von dem Ende der Erde herzuführen, und ich habe dich von den entferntesten Gegenden gerufen: ich habe dich erwählet, und nicht verworfen: fürchte dich nicht, denn ich bin bey dir. Isai. XLI, 9, 10.

Durchlauchtigster!

Ich wünschte, daß alle Seelen, die von Gott entfernet sind; daß alle die, welche sich überreden, man könne sich nicht selbst überwinden, man

könne unter immerwährendem Streite und Schmerzen seine Standhaftigkeit nicht erhalten; ja, ich wünschte, daß alle diejenigen, welche an ihrer Bekehrung, oder an ihrer Beharrlichkeit verzweifeln, in dieser Versammlung zugegen seyn möchten. Diese Rede würde ihnen zu erkennen geben, daß eine Seele, welche der Gnade getreu ist, ungeachtet die Hindernisse auch noch so unüberwindlich scheinen, sich zu der erhabensten Vollkommenheit empor schwingen könne. Die Prinzeßinn, der wir diese letzte Pflicht abstatten, las diese Worte des Isaias, die ich angeführet habe, als sie nach ihrer Gewohnheit das göttliche Stundengebeth verrichtete. Wie schön ist es, in der heiligen Schrift zu forschen, und wie sehr weiß Gott darin nicht nur zu der ganzen Kirche, sondern auch zu jedem Frommen nach seinen Bedürfnissen zu reden! Indem sie über diese Worte nachdachte, (sie ist es selbst, welche dieß in einem vortrefflichen Briefe erzählet,) prägte ihr Gott in ihr Herz, daß sie es wäre, an die er diese Worte richtete. Sie glaubte, eine sanfte und väterliche Stimme zu hören, welche ihr sagte: **Ich habe dich von dem Ende der Erde, von den entferntesten Landen zurückgeführet; von dem abgelegenen Pfade, auf welchem du dich verloreſt, da du deinen eigenen Sinnen überlassen wareſt; so weit von deinem himmlischen Vaterlande, und von dem wahrhaftigen Wege, welcher Jesus Christus ist.** Zu der Zeit,

da

da du in deinem aufrührischen Herzen sagtest: Ich kann mich nicht bezwingen; da habe ich auf dich meine mächtige Hand gelegt, und ich habe gesagt: Du sollst meine Magd seyn, ich habe dich erwählet von Ewigkeit her, und ich habe deine hochmüthige und höhnische Seele nicht verworfen. Ihr sehet, durch welche Worte Gott ihr den Zustand empfinden ließ, aus welchem er sie errettet hatte. Aber höret nunmehr auch, wie er sie mitten unter den harten Prüfungen, die er ihrer Geduld auferlegt, ermuntert: Fürchte dich nicht mitten unter den Widerwärtigkeiten, womit du dich beschweret siehst, denn ich bin dein Gott, der dich stärket. Weich nicht von dem Wege, worauf ich dich geführet habe, denn ich bin mit dir, ich werde niemals aufhören, dir beyzustehen; und der Gerechte, den ich auf die Welt sende, jener barmherzige Erlöser, jener mitleidige hohe Priester, wird dich bey der Hand nehmen. (a) Hier sehen sie, meine Herren, die ganze Stelle aus dem heiligen Propheten Isaias, von der ich nur die ersten Worte hergesagt hatte. Kann ich wohl die Rathschläge Gottes über diese Prinzeßinn ihnen besser bekannt machen, als mit den Worten, derer er sich bedienet hat, um ihr die Geheimnisse seiner bewundernswürdigen Rathschläge zu offenbaren?

(a) Tenebit te dextera justi mei. Isai. XLI, 10. Die Vulgata sagt: Suscepit te, &c.

Kommet nunmehr, ihr Sünder, wer ihr auch seyd, in was für entlegene Gegenden euch eure stürmische Leidenschaften auch versetzet haben. Wäret ihr auch in jenen dunkeln Landen, von denen in der Schrift geredet wird, (a) und in dem Schatten des Todes: wenn euch noch einiges Mitleiden mit eurer unglücklichen Seele übrig ist; so kommet, und sehet, aus welchem Zustande die Hand Gottes die Prinzeßinn Anne gezogen; so kommet, und sehet, in welchem Zustande die Hand Gottes sie erhoben hat. Wenn man dergleichen Beyspiele an einer Prinzeßinn von einem so hohen Range findet; an einer Prinzeßinn, welche die Nichte einer Kaiserinn, und durch dieses Band mit so vielen Kaisern vereiniget war; an einer Schwester einer mächtigen Königinn, an der Gemahlinn eines königlichen Prinzen, an der Mutter zwoer großen Prinzeßinnen, wovon die eine eine Zierde des erhabenen französischen Hauses, und die andere die Bewunderung des mächtigen Hauses Braunschweig gewesen; endlich an einer Prinzeßinn, bey welcher das Verdienst die Herkunft übertrifft, ob dieselbe gleich von einem Vater, und so vielen Ahnen, die lange Könige gewesen, entsprungen ist, und in sich das Blut der Häuser Gonzaga und Cleve mit dem Blute der Paleologen, des Hauses Lothringen und Frankreich, von so vielen

Sei-

(a) Populus, qui habitat in tenebris .... Habitantibus in regione umbræ mortis. Isai. IX, 2.

Seiten her vereiniget hat; wenn Gott mit diesen Vorzügen einen gleichen Ruhm verbindet, und wenn er eine Person von so großem Ansehen zum Gegenstande seiner ewigen Erbarmung erwählet; so hat er keine geringere Absicht, als die ganze Welt zu unterrichten.

Ihr also, die er an diesem heiligen Orte versammelt, und ihr vornehmlich, ihr Sünder, derer Bekehrung er mit einer so langen Geduld erwartet, verhärtet eure Herzen nicht; glaubet nicht, daß es euch erlaubt sey, bey dieser Rede nur euer neugieriges Gehör zu befriedigen. Alle die eiteln Entschuldigungen, womit ihr eure Unbußfertigkeit verberget, werden euch nun benommen werden. Entweder wird die pfälzische Prinzeßinn euren Augen ein Licht aufgehen, oder sie wird die Rache Gottes gleich einer Feuerfluth auf eure Häupter fallen lassen. Meine Rede, worüber ihr jetzt vieleicht richten zu können glaubet, wird am jüngsten Tage euch richten; dieß wird für euch eine neue Last seyn, wie die Propheten redeten; Dieß ist die Last des Wortes vom Herrn über Israel; (a) und wenn ihr nicht als bessere Christen hinweg gehet, so werdet ihr als strafbarere hinweg gehen.

Laßt uns also mit Zuversicht das Werk Gottes anfangen; laßt uns vor allen Dingen lernen,

uns

(a) Onus verbi Domini super Israel, Zach. XII, 1.

uns niemals von der Glückseligkeit blenden zu lassen, welche das Herz des Menschen nicht befriediget; noch von den Eigenschaften, die es nicht verbessern; noch von den Tugenden, womit die Hölle erfüllet ist, welche die Sünde und die Unbußfertigkeit unterhalten, und den heilsamen Abscheu verhindern, welchen eine sündige Seele vor sich selbst hegen würde. Laßt uns in die Wege der göttlichen Fürsehung noch tiefer eindringen, und uns nicht scheuen, unsere Prinzeßinn in dem verschiedenen Zustande zu zeigen, worin sie sich befunden hat. Diejenigen mögen immer fürchten, die Fehler einer frommen Seele zu entdecken, welche nicht wissen, wie mächtig der Arm Gottes ist, diese Fehler nicht nur zu seiner Ehre, sondern auch zu der Vollkommenheit seiner Auserwählten dienen zu lassen. Wir hingegen, meine Brüder, die wir wissen, worzu dem heiligen Petrus seine Verläugnung, dem heiligen Paulus seine Verfolgungen, die er die Kirche leiden ließ, dem heiligen Augustin seine Irrthümer, allen bußfertigen Heiligen ihre Sünden gedienet haben; wir dürfen nicht fürchten, die pfälzische Prinzeßinn in diese Klasse zu setzen, noch, ihr bis in den Unglauben nachzugehen, worein sie endlich verfallen war. Aber hieraus werden wir sie mit Herrlichkeit und Tugend gekrönet hervorgehen sehen, und mit ihr diejenige Hand segnen, die sie wieder aufgehoben hat. Glücklich, wenn das Verfahren, das Gott

an ihr bewiesen, uns eine Furcht vor der Gerechtigkeit, die uns uns selbst überläßt, und ein Verlangen nach der Barmherzigkeit, die uns derselben entreißt, einflößet. Dieß ist, was von euch die durchlauchtigste und großmächtigste Prinzeßinn, Anne von Gonzaga und Cleve, Prinzeßinn von Mantua und Montferrat, und Pfalzgräfinn am Rheine, verlanget.

Niemals ward eine Pflanze mit größerer Sorgfalt erzogen, und niemals sah sich dieselbe früher mit Blumen und Früchten gekrönet, als die Prinzessinn Anne. Schon in ihrem zartesten Alter verlor sie ihre fromme Mutter Katharine von Lothringen. Karl, Herzog von Nevers, nachheriger Herzog von Mantua, ihr Vater, fand bald eine andere für sie, die ihrer würdig war; und es war die verehrenswürdige Mutter Franciſca de la Chatre, gottseligen Andenkens, Abtißinn von Farmoutiers, welche wir die Wiederherstellerinn der Regel des heiligen Benedikts, und das Licht des Klosterlebens nennen könnten. In der Einsamkeit der heiligen Fare, so sehr entfernet von den Wegen der Welt, daß ihre glückliche Verfassung sie von allem Umgange mit derselben absonderte; auf diesem heiligen Berge, den Gott seit tausend Jahren erwählet hatte, wo die Bräute Jesu Christi die Schönheit der alten Zeiten wieder erneuerten; wo die Freuden der Erde unbe-

kannt

kannt waren; wo man die Fußstapfen der Weltmenschen, der Neugierigen und der Umherschweifer nicht gewahr ward; unter der Anführung der heiligen Abtißinn, welche die Milch den Kindern sowohl, als die stärkere Speise den Starken zu geben wußte; hier fieng sich das Leben der Prinzeßinn Anne auf die glücklichste Weise an. Die Geheimnisse wurden ihr geoffenbaret; die heilige Schrift ward ihr genau bekannt; man lehrte sie die lateinische Sprache, weil es die Sprache der Kirche ist; und der Gottesdienst war ihre größte Wonne. Sie liebte an dem Ordensleben alles, ja sogar seine Strenge und seine Demüthigung; und während den zwölf Jahren, da sie in diesem Kloster war, sah man an ihr so viel Bescheidenheit und so viel Weisheit, daß man nicht wußte, wozu sie am geschicktesten wäre, entweder zu befehlen, oder zu gehorchen. Aber die weise Abtissinn, welche sie fähig glaubte, ihre Ordensherstellung zu erhalten, bestimmte sie zur Aufseherinn; und schon zählte man sie unter die Prinzeßinnen, welche dieser berühmten Abtey vorgestanden, als ihre Familie durch ihre allzu große Eilfertigkeit, dieses gottselige Vorhaben auszuführen, dasselbe ganz zu Grunde richtete.

Wird es uns erlaubt seyn, es zu sagen? Die Prinzeßinn Marie, die damals mit einem irdischen Sinne ganz erfüllet war, glaubte, nach der Gewohn-

heit

heit großer Häuser, daß ihre jüngere Schwestern ihren hohen Absichten müßten aufgeopfert werden. Wer weiß nicht, worauf sie, durch ihr seltenes Verdienst und ihre blendende Schönheit, durch diesen allzeit betriegerischen Vorzug verleitet, ihre Hoffnung gerichtet hatte? Und werden nicht überdieß in den mächtigsten Häusern die Theilungen als eine Art von Verschwendung angesehen, wodurch sie sich selbst zu Grunde richten? So sehr sind sie der Nichtigkeit unterworfen! Die Prinzeßinn Benedikta, die jüngste der drey Schwestern, war die erste, die man diesem Eigennutze der Familie aufopferte. Man machte sie zur Abtißinn, ohne daß sie in einem so zarten Alter wußte, was sie thun sollte; und das Kennzeichen einer so großen Würde war nur ein Spielwerk in ihren Händen. Ein gleiches Schicksal war der Prinzeßinn Anne bestimmet. Sie hätte ihrer Freyheit entsagen können, wenn man ihr erlaubt hätte, sie zu fühlen, und man hätte sie zum Guten führen, und nicht mit Gewalt dazu zwingen sollen. Dieß machte die Anschläge von Farmoutiers auf einmal zu Nichts. Avenai schien eine freyere Gestalt zu haben, und die Prinzeßinn Benedikta versprach daselbst ihrer Schwester eine angenehme Entfernung. Welches Wunder der Gnade! ungeachtet eines so unregelmäßigen Berufes ward die junge Abtißinn ein Muster der Tugend. Ihre süsse Unterredungen erweckten in dem Herzen der Prinzeßinn Anne das-

jenige

jenige wieder, was ungestümme Bemühungen daraus entfernet hatten. Sie gönnete aufs neue ihre Aufmerksamkeit dem Gott, welcher sie durch so viele Reizungen zu dem geistlichen Stande berief; und die Freystätte, welche sie erwählet hatte, um ihre Freyheit zu vertheidigen, ward eine unschuldige Schlinge, um sie gefangen zu halten. Man bemerkte an beyden Prinzeßinnen einen gleichen Adel der Gesinnungen, eine gleiche Anmuth, und wenn ihr mir erlaubet, so zu reden, eine gleiche Kunst, sich bey der Unterredung einzuschmäucheln; im Herzen einerley Begierde, äußerlich einerley Reizungen; und niemals waren Schwestern durch so holde und so mächtige Bande vereiniget worden. Ihr Leben würde durch ihre ewige Eintracht glücklich gewesen seyn, und die Prinzeßinn Anne strebte nun nicht weiter, als nach dem Glücke, eine demüthige Nonne unter einer Schwester zu seyn, deren Tugend sie bewunderte.

Zu der Zeit starb der Herzog von Mantua, ihr Vater; die Geschäfte riefen dieselbe nach Hof; die Prinzeßinn Benedikta, welche ihr Erbtheil im Himmel hatte, ward für fähig gehalten, die unterschiedenen Vortheile in der Familie zu vereinigen. Aber, o unglücklicher Zufall für die Prinzeßinn Anne! die gottselige Abtißinn starb über diese schöne Arbeit in der Blüthe ihres Alters. Ich habe nicht

nöthig,

nöthig, ihnen zu sagen, wie tief das zärtliche Herz der Prinzeßinn Anne durch diesen Tod verwundet ward. Aber dieß war nicht ihre größte Wunde. Sie war Frau über sich selbst; sie sah die Welt; sie ward von ihr gesehen; sie empfand es bald, daß sie gefiel; und ihr kennet den feinen Gift, der in ein junges Herz mit diesen Gedanken eindringt. Jenes so schöne Vorhaben wurde vergessen. Unterdessen, daß eine so große Geburt, so viel Vermögen, so viele Reizungen, die es begleiteten, ihr die Augen von ganz Europa zuzogen, war der Prinz Eduard von Bayern, ein Sohn des Churfürsten Friedrich V, Pfalzgrafen am Rhein, und Königes von Böheim, ein junger Prinz, der sich während den Unglücksfällen seines Hauses nach Frankreich in Sicherheit begeben hatte, derjenige, der sie sich erwarb. Sie zog den Reichthümern die Tugenden dieses Prinzen, und diejenige edle Verbindung vor, wo man von allen Seiten nur Könige erblickte. Die Prinzeßinn Anne bewog ihn, sich unterrichten zu lassen; er erkannte bald die Irrthümer, worein die letztern von seinen Vorfahren, die von ihrem alten Glauben abgewichen, sich hatten verwickeln lassen. Glückliche Vorbedeutungen für das pfälzische Haus! Auf seine Bekehrung folgte die von der Prinzeßinn Luise seiner Schwester, deren Tugenden den Ruhm des heiligen Klosters von Maubuisson in der ganzen Kirche bekannt machen; und diese glückseligen Erst-

linge haben dem pfälzischen Hause einen solchen Segen zugezogen, daß wir es endlich in seinem Oberhaupte katholisch sehen. Die Vermählung der Prinzeßinn Anne war ein glücklicher Anfang eines so großen Werkes. Aber ach! alles, was sie liebte, sollte von kurzer Dauer seyn. Der Prinz, ihr Gemahl, ward ihr geraubt, und verließ ihr drey Prinzeßinnen, wovon zwo, welche noch übrig sind, die beßte Mutter, welche jemals gewesen, noch beweinen, und nur in dem Andenken ihrer Tugenden einigen Trost finden. Es ist noch nicht Zeit, mit ihnen von denselben zu reden. Die pfälzische Prinzeßinn ist in dem gefährlichsten Zustande ihres Lebens.

Wie wenig Wittwen, von denen Paulus sagt, die wahrhafte Wittwen, und einsam, (a) sich, so zu sagen, selbst in das Grabmahl ihrer Männer verbergen, daselbst alle irdische Liebe mit der geliebten Asche verschließen, und, auf der Erde verlassen, ihre Hoffnung auf Gott setzen, und Tag und Nacht im Gebethe zubringen, hat die Welt! Dieß ist, nach der Vorschrift des heiligen Paulus, der Stand einer christlichen Wittwe; ein Stand, der unter uns vergessen ist, wo das Wittwenthum nicht mehr als ein verlassener Stand; (denn diese

Worte

(a) Viduas honora, quæ vere viduæ sunt... Quæ autem vere vidua est, & desolata, speret in Deum, & instet obsecrationibus & orationibus nocte ac die. 1. Tim. V, 3, 5.

Worte sind nicht mehr bekannt,) sondern als ein wünschenswerther Stand angesehen wird; wo man, von allem Joche befreyet, nichts mehr, als sich selbst zu befriedigen hat, ohne an jenes schreckliche Urtheil des heiligen Paulus zu gedenken: Welche aber in Wollüsten lebet. (a) Bemerket hier, daß er nicht sagt, die Wittwe, welche ihr Leben in Lastern zubringt; er sagt: Die Wittwe, welche aber in Wollüsten lebet, die ist lebendig todt; weil sie die ewige Trauer, und die Gesinnung der Verlassenen, welche die Stütze, so wie den Ruhm ihres Standes ausmachet, vergißt, und sich den Freuden der Welt überläßt. Wie viele dergleichen junge und lachende Wittwen, welche die Welt so glücklich schätzet, sollte man also gleich Todten beweinen! Aber wenn man Jesum Christum gekannt; wenn man an seiner Gnade Theil genommen; wenn das göttliche Licht sich entdecket hat, und man sich mit erleuchteten Augen auf die Wege der Welt begiebt; was widerfährt dann einer Seele, die aus einem so hohen Stande fällt, die wider Jesum Christum, und selbst wider den erkannten und geschmeckten Jesum Christum alle die Schmähungen der Jüden erneuert, und ihn noch einmal kreuziget?

Ihr erkennet die Sprache des heiligen Paulus. Beschließ also, großer Apostel, und sage uns,

(a) Quæ in deliciis est, vivens mortua est. ebend. 6.

was man von einem so beklagenswürdigen Zustande erwarten müsse? Es ist unmöglich, sagt er, daß eine solche Seele wieder sollte erneuert werden zur Buße. (a) Unmöglich? Welches Wort! Es mag nun entweder, meine Herren, dasselbe anzeigen, daß die Bekehrung solcher ehemals so begünstigten Seelen das ganze Maaß der gewöhnlichen Gaben übersteige, und wenn ich so reden darf, die letzte Anstrengung der göttlichen Allmacht verlange, oder daß die Unmöglichkeit, von welcher der heilige Paulus redet, andeute, daß in der That eine Seele nicht wieder zu dem Genuße der erstern Süßigkeiten, welche sie in ihrer Unschuld geschmecket hat, gelangen könne, wenn sie demselben mit Vorsatze entsaget hat; so daß sie in die Gnade nicht anders wieder aufgenommen werden könne, als durch beschwerliche Wege, und mit ausnehmenden Bekümmernissen.

Dem sey, wie ihm wolle, ihr Christen, das eine und das andere hat sich an der pfälzischen Prinzeßinn erwiesen. Um sie gänzlich in die Liebe der Welt zu versenken, war nur noch dieses letzte Unglück nöthig. Und welches? Die Gunst des Hofes.

Der

(a) Impossibile est enim, eos, qui semel sunt illuminati, gustaverunt etiam donum cœleste, & participes facti sunt spiritus sancti; gustaverunt nihilominus bonum Dei verbum, virtutesque sæculi venturi, & prolapsi sunt; rursus renovari ad pœnitentiam, rursum crucifigentes sibimetipsis filium Dei, & ostentui habentes. Hebr. VI, 4, u. f.

Der Hof will allzeit die Vergnügungen mit den Geschäften verbinden. Durch eine erstaunliche Vermischung kann nichts ernsthafter, und zugleich nichts aufgeweckter gefunden werden. Dringet noch tiefer hinein: überall findet ihr verborgene Absichten des Eigennutzes, geheime Eifersucht, die eine ausnehmende Empfindlichkeit, und bey einer feuerigen Ehrbegierde Sorgen, und eine eben so traurige als eitle Ernsthaftigkeit verursachen. Alles ist mit einer lachenden Miene überzogen, und man sollte glauben, daß man da nur sich zu vergnügen bedacht sey.

Das Gemüth der pfälzischen Prinzeßinn war eben sowohl zu Vergnügungen, als zu Geschäften geschickt. Niemals hatte der Hof etwas Einnehmenders gesehen; und, ohne von ihrem Scharfsinne, noch von der unendlichen Fruchtbarkeit ihrer Hülfsmittel zu reden, alles mußte dem geheimen Reize ihrer Unterredungen weichen. Was sehe ich während dieser Zeit! welche Verwirrung! welch entsetzliches Schauspiel zeigt sich hier meinen Augen! Die Monarchie bis auf den Grund erschüttert; den bürgerlichen Krieg, den auswärtigen Krieg; von außen und von innen das Feuer entzündet; Hülfsmittel, die auf allen Seiten gefährlicher sind, als die Uebel selbst; Fürsten, die mit großer Gefahr verwahret, und mit noch größerer in Freyheit gesetzet werden; diesen Prinzen, den man als den Helden seines Jahr-

hundertes betrachtete, der seinem Vaterlande unnütz geworden, nachdem er die Stütze desselben gewesen, und der hernach, ich weiß nicht wie, seiner eigenen Neigung zuwider, die Waffen wider dasselbe ergreift; einen verfolgten Minister, der doch nicht allein durch die Wichtigkeit seiner Dienste, sondern auch durch seine Unglücksfälle nothwendig geworden, weil die höchste Macht mit darein verwickelt war. Was soll ich sagen? War dieß eines von jenen Ungewittern, wovon der Himmel sich bisweilen nothwendig entledigen muß? Und mußten denn vor der tiefen Stille unserer Tage solche Ungewitter vorhergehen? Oder waren es etwa die letzten Wirkungen einer sich regenden Freyheit, welche nunmehr der rechtmäßigen Gewalt nachgeben mußte? Oder waren es die Kräfte, welche Frankreich anwendete, um nunmehr die bewundernswürdige Regierung Ludwigs hervor zu bringen? Nein, nein, es ist Gott, (a) welcher zeigen wollte, daß er tödtet, und wieder auferweckt; daß er in die Hölle stößt, und wieder herausführet; (b) daß er die Erde bewegt, und sie zerschlägt, und daß er in einem Augenblicke alle ihre Risse heilet.

Hier war es, wo die pfälzische Prinzeßinn ihre Treue verherrlichte, und den ganzen Reichthum ihres

---

(a) Dominus mortificat & vivificat; deducit ad inferos, & reducit. I. B. der Kön. II, 6.

(b) Commovisti terram, & conturbasti eam: sana contritiones ejus, quia commota est. Ps. LIX, 4.

ihres Verstandes zu erkennen gab. Ich sage nichts, was nicht bekannt ist. Allzeit dem Staate und der großen Königinn Anne von Oesterreich getreu, hat sie, wie man weiß, sowohl das Vertrauen dieser Prinzeßinn, als auch aller Partheyen gewonnen; so scharfsichtig war dieselbe; so sehr erwarb sie sich das Vertrauen; so natürlich war es ihr, die Herzen zu gewinnen. Sie entdeckte den Anführern der Partheyen, wie weit sie sich einlassen könne, und man wußte, daß sie weder zu hintergehen, noch hintergangen zu werden fähig war. Aber ihr eigenthümlicher Charakter bewog sie, die einander entgegen gesetzten Vortheile zu vereinigen, und, indem sie sich über sie erhob, diejenige geheime Stelle, oder gleichsam das Band zu finden, wo man sie vereinigen konnte. Wozu nützten ihr diese seltenen Talente? Wozu nützte es ihr, das besondere Vertrauen des Hofes verdienet zu haben? Den Minister desselben, der zweymal entfernet ward, wider sein unglückliches Schicksal, wider seine eigene Besorgnisse, wider die Bosheit seiner Feinde, und endlich wider seine Freunde, die entweder getheilet, oder unentschlossen, oder ungetreu waren, zu unterstützen? Was versprach man ihr nicht in diesen Bedürfnissen? Aber was für Früchte zog sie daraus, außer die, daß sie aus Erfahrung die Schwäche der großen Staatsmänner, ihre veränderliche Entschließungen, oder ihre betriegerische Worte, die verschiedene Gestalt

der Zeiten, die Annehmlichkeit der Versprechungen, das Blendwerk der irdischen Freundschaften, welches mit den Jahren und Vortheilen verschwindet, und die tiefe Unergründlichkeit des menschlichen Herzens erkannte, welches niemals weiß, was es verlangen wird; welches oft dasjenige nicht recht weiß, was es verlanget, und welches eben so verborgen und betriegerisch gegen sich selbst, als gegen andere ist? O ewiger König aller Zeiten! der du allein die Unsterblichkeit besitzest! dieß ist es, was man dir vorzieht, dieß ist es, was die Seelen verblendet, welche man groß nennt!

Bey diesen beklagenswürdigen Irrthümern besaß die pfälzische Prinzeßinn diejenigen Tugenden, welche die Welt bewundert, und welche verursachen, daß eine verführte Seele sich selbst bewundert; unbeweglich in ihren Freundschaften, und unfähig, den menschlichen Pflichten nicht Genüge zu leisten. Die Königinn, ihre Schwester, machte den Versuch davon zu einer Zeit, wo ihre Herzen getrennet waren. Ein neuer Eroberer erhebt sich in Schweden. Man sieht da einen andern Gustav, der nicht weniger Stolz, nicht weniger Verwegenheit, oder weniger Kriegerisches besaß, als der, dessen Name Deutschland noch zitternd machet. Karl Gustav erschien dem erschrockenen und verrathenen Pohlen, wie ein Löw, welcher seinen Raub in seinen Klauen hält,

und

und schon bereit ist, ihn zu zerstücken. Wo ist jene fürchterliche Reuterey geblieben, die man mit der Geschwindigkeit eines Adlers auf den Feind stürzen sah? Wo sind jene kriegerischen Seelen, jene so gerühmten Streitärte, und jene Bogen, die man niemals vergebens gespannt sah? Die Rosse sind nun nicht mehr schnell, und die Truppen nicht mehr geschickt, als nur vor dem Ueberwinder zu fliehen. Zu gleicher Zeit sieht sich Pohlen von dem aufrührischen Kosaken, von dem ungetreuen Russen, und noch mehr von dem Tartar verwüstet, welchen es in seiner Verzweiflung zu Hülfe gerufen hat. Alles schwimmt im Blute, und überall stürzt man auf Leichname. Die Königinn weiß keine Zuflucht mehr; sie hat das Königreich verlassen; nach heldenmüthigen, aber vergebenen Bemühungen wird der König genöthiget, ihr zu folgen: sie nehmen ihre Zuflucht nach Schlesien, wo ihnen auch die nothwendigsten Bedürfnisse mangeln, und ihnen nichts übrig bleibt, als zu beobachten, nach welcher Seite dieser große Baum, der durch so viele Hände erschüttert, und von so vielen Schlägen an seiner Wurzel getroffen ward, herabstürzen, und wer seine zerstreute Aeste hinwegnehmen würde. (a)

(a) Clamavit fortiter, & sic ait: Succidite arborem, & præcidite ramos ejus: excutite folia ejus, & dispergite fructus ejus. Dan. IV, 11. Succident eum alieni, & crudelissimi nationum, & projicient eum super montes; & in cunctis convallibus corruent rami ejus, & confringentur arbusta ejus in universis rupibus terræ. Ezech. XXXI, 12.

Gott hatte darüber etwas ganz anders beschlossen. Pohlen war seiner Kirche nothwendig, und sollte derselben einen Rächer geben. Er sieht es mit Erbarmung an. Seine mächtige Hand führet den unbezähmten Schweden, so ergrimmt er auch noch ist, wieder zurück. Er rächet sich an den Dänen, derer schleuniger Ueberfall ihn zurückgerufen hatte; und schon hat er ihn auf das äußerste gebracht. Aber das Reich und Holland regen sich wider einen Eroberer, der dem ganzen Norden mit der Knechtschaft drohete. Während daß er noch neue Kräfte sammelt, und auf ein neues Blutbad sinnet, donnert Gott hoch in dem Himmel: der gefürchtete Feldherr fällt in dem schönsten Zeitpunkte seines Lebens, und Pohlen ist befreyet. Aber der erste Stral einer Hoffnung kam von der pfälzischen Prinzeßinn. Beschämet, daß sie dem Könige und der Königinn von Pohlen nur hundert tausend Livres schicken konnte, schickt sie dieselben wenigstens mit einer unglaublichen Geschwindigkeit. Was bewunderte man am meisten? Daß diese Hülfe so erwünscht, oder daß sie von einer Hand kam, von welcher man sie nicht erwartete, oder daß die pfälzische Prinzessinn, ohne einige Entschuldigung in dem übeln Zustande ihrer Angelegenheiten zu suchen, sich so viel entriß, um einer Schwester beyzustehen, von welcher sie nicht geliebet wurde? Die beyden Prinzeßinnen waren nunmehr nur eine Seele; die Königinn

zeig-

zeigte sich in der That als eine Königinn, durch eine Güte und durch eine Pracht, deren Ruf in der ganzen Welt erschollen ist; und die pfälzische Prinzeßinn verband mit der Ehrerbiethung, welche sie für eine ältere Schwester von diesem Range und diesen Verdiensten hegte, noch eine ewige Erkänntlichkeit.

Wie groß ist doch, meine Herren, diese Verblendung einer christlichen Seele, und wer kann es begreifen, daß man jemals fähig seyn könnte, seine Verbindlichkeit gegen die Menschen zu vergessen, und doch nicht befürchte, die Verbindlichkeit gegen Gott aus den Augen zu setzen, gleich als wenn der Dienst Gottes nicht in die Reihe unserer Pflichten gehörte! Erzählet uns also nunmehr, ihr, die ihr sie kennet, alle die großen Eigenschaften der pfälzischen Prinzeßinn; zeiget uns, wenn ihr dieß vermöget, alle die Annehmlichkeiten jener sanften Beredsamkeit, welche sich auf eine so ungewöhnliche und natürliche Weise in die Herzen einschlich; saget, daß sie großmüthig, freygebig, erkenntlich, ihrem Versprechen getreu, gerecht gewesen; hier erzählet ihr nur das, was sie für sich selbst einnahm. Ich sehe in der ganzen Erzählung nur jenen verschwenderischen Sohn, welcher sein Erbtheil haben will, welcher seine Freyheit, und diejenigen Güter, die ihm sein Vater gegeben hat, genießen will; welcher sich von

Luk. XV, 12, 13.

dem

dem väterlichen Hause, so weit er nur kann, entfernet: in ein entlegenes Land; wo er so viel seltene Schätze verschwendet, und mit einem Worte, wo er der Welt alle dasjenige giebt, was Gott von ihm verlangte.

So lange die pfälzische Prinzeßinn Jedermann, und zugleich sich selbst befriedigte, war sie nicht glücklich, und ihr Herz fand nur allzu sehr das Leere in den menschlichen Dingen. Sie war nicht glücklich, auch da sie außer der Achtung der Welt, die sie nach so vielen Wünschen besaß, noch die Achtung des Königes selbst gewonnen; auch dann nicht, als sie das Vertrauen Philipps und der beyden Prinzeßinnen erlanget hatte, welche nacheinander, nebst ihr, den zweyten Glanz des Hofes ausmachten; ich sage, Philipps, dieses großen Prinzen, welchen weder seine Geburt, noch seine Tapferkeit, noch der Sieg selbst, so sehr er ihm auch mit allen seinen Vortheilen folgte, übermüthig machen konnten, und jener zwo grossen Prinzeßinnen, wovon man die eine nicht ohne Schmerzen nennen, noch die andere ohne Bewunderung betrachten kann.

Aber vieleicht wird die vortheilhafte Versorgung unserer Prinzeßinn ihr Glück vollkommen machen? Nein, sie war nicht glücklich, ob sie gleich die Prinzeßinn Anne, ihre geliebte Tochter, und die

Wonne

Wonne ihres Herzens, neben sich sah; und ob sie gleich dieselbe in ein Haus versetzte, wo alles groß war. Was ist es nöthig, sich weiter zu erklären? Man sagt alles, wenn man nur den Namen Ludwigs von Bourbon, Prinzen von Conde, und Heinrichs Julius von Bourbon, Herzoges von Enguien, nennt. Bey einem nur etwas längern Leben hätte sie die größten Gaben, und den größten Sterblichen gesehen, der von dem, was die Welt nach ihm am meisten bewundert, gerühret, es durch einen anständigen Vorzug erkannte. Dieß ist es, was sie von der Vermählung der Prinzeßinn Anne erwarten sollte. Der Prinzeßinn Benedikta ihre war nicht weniger glücklich, weil sie mit dem Herzoge von Braunschweig und Hannover, Johann Friedrichen, einem mächtigen Regenten, vermählet ward, welcher die Wissenschaft mit der Tapferkeit, die katholische Religion mit den Tugenden seines Hauses, und zu der vollkommenen Freude unserer Prinzeßinn, den Dienst des Reiches mit den Absichten Frankreichs zu verbinden wußte. In ihrer Familie war alles groß; und die Prinzeßinn Maria, ihre Tochter, hätte nichts mehr auf der Erde zu wünschen gehabt, als ein noch längers Leben. Verlangte sie bey einem so großen Glanze noch Ruhe und Annehmlichkeit; so fand sie in einem Prinzen, der übrigens eben so groß war, als derjenige, welcher diese Versammlung beehret, bey den großen Eigenschaften auch noch die-

jenigen, welche ihre Zärtlichkeit befriedigen konnten, und in der Herzoginn, ihrer Tochter, eine solche Gemüthsart, als für ein Herz, wie das ihrige, erfodert wurde; einen Verstand, der sich entdeckte, ohne zu schimmern; eine Tugend, welche bald die Achtung der Welt mit Gewalt an sich ziehen, und gleich einem hellen Lichte mit großem Glanze, durch eine schöne, aber dunkle Wolke, auf einmal dringen sollte. Diese beglückte Verwandtschaft war die Ursache einer immerwährenden und genauen Verbindung mit demjenigen Fürsten, welcher seit langer Zeit am meisten ihre Hochachtung sich erworben hatte; einem Fürsten, welchen man eben so sehr im Kriege, als im Frieden, bewundert; bey welchem die aufmerksame Welt nichts mehr zu verlangen findet, und sich verwundert, alle Tugenden in einem einigen Menschen anzutreffen.

Was brauchte nun unsere Prinzeßinn, und was fehlte noch zu ihrem Glücke? Gott, den sie gekannt hatte, und mit ihm alles. Sie hatte ihm ehemals ihr Herz übergeben. Die himmlischen Süssigkeiten, welche sie unter den Flügeln von der heiligen Fare genossen, waren ihr wieder ins Gedächtniß gekommen. Von der Welt ganz abgesondert, beschäftigte sie sich in ihrer Entfernung auf dem Lande drey Jahre hindurch, ihr Gewissen und ihre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Eine Mil-

lion,

lion, welche sie aus dem Herzogthume Rethelois zog, diente, ihre gute Werke zu vermehren, und das erste war, daß sie mit der strengsten Gewissenhaftigkeit sich ihrer Schulden entledigte, ohne sich jene Arten der Vergleiche zu verstatten, welche einen so geschmünkten Anstrich haben, daß sie oft unter einem scheinbaren Namen nur eine Ungerechtigkeit sind. Ist denn dieß hier diejenige glückliche Rückkehre, die ich ihnen so lange versprochen habe? Nein, meine Herren, auch dießmal werden sie eine nur noch beklagenswürdigere Entfernung gewahr werden. Weder die Rathschläge der Fürsehung, noch der Zustand der Prinzeßinn erlaubten, daß sie ihr Herz nur ein wenig theilte; eine Seele, wie die ihrige, verträgt keine solche Theilung, und sie mußte entweder gänzlich mit der Welt brechen, oder sich gänzlich wieder mit ihr vereinigen. Die Geschäfte riefen sie wieder dahin, und ihre Frömmigkeit verlor sich daselbst noch einmal; sie erfuhr, was Jesus Christus nicht umsonst gesagt hat: **Es wird hernach mit demselbigen Menschen ärger, denn vorhin.** (a) Erzittert, ihr wieder ausgesöhnte Seelen, die ihr so oft der Gnade, euch zu bekehren, entsaget! erzittert, weil jeglicher Fall einen neuen Abgrund unter euren Füssen eröffnet; erzittert endlich bey dem schrecklichen Beyspiele der pfälzischen Prinzeßinn. Bey diesem

Schritte

(a) Fiunt novissima hominis illius pejora prioribus, Luk. XI, 26.

Schritte entfernet sich der erzürnte heilige Geist; die Finsterniß verdicket sich; der Glaube verlischt.

Ein heiliger Abt, (*) dessen Lehre und Wandel eine Zierde unsers Jahrhundertes sind, entzückt, über die so bewundernswürdige und so vollkommene Bekehrung unserer Prinzeßinn, befahl ihr, dieselbe zur Erbauung der Kirche zu beschreiben. Sie fängt diese Erzählung damit an, daß sie ihren Irrthum bekennt. Du, o Herr, dessen unendliche Güte den Menschen kein kräftigers Mittel, ihre Sünden zu tilgen, geschenkt hast, als die Gnade, dieselben zu erkennen; nimm das demüthige Bekänntniß deiner Magd an, und laß sie, noch eines so großen Opfers eingedenk, wenn ihr nach einer so langen Reue noch etwas zu büssen übrig bleibt, laß sie heute deine Barmherzigkeit empfinden! Sie bekennt demnach, ihr Christen, daß sie den Glauben so sehr verloren habe, daß, wenn man von den Geheimnissen der Religion ernsthaft redete, sie alle Mühe anwenden mußte, um ein so höhnisches Lachen zurück zu halten, wie die Einfältigen erregen, wenn man sieht, daß sie unmögliche Dinge glauben. Und es würde mir, fährt sie fort, als das größte von allen Wundern vorgekommen seyn, wenn man mich

mit

(*) Der berühmte Herr de Rance, Abt von la Trappe, dem sie ihren Zustand entdeckt hatte.

mit Ernste, das Christenthum zu glauben, hätte bewegen wollen. Was würde sie nicht darum gegeben haben, wenn sie dieses Wunder hätte erlangen können? Aber die von der göttlichen Fürsehung bestimmte Stunde war noch nicht gekommen. Dieß war die Zeit, wo sie sich selbst überlassen seyn soll, um in der Folge den wunderbaren Sieg der Gnade desto stärker zu empfinden. Sie seufzte also in ihrem Unglauben, welchen sie nicht Kraft genug hatte zu überwinden. Es fehlte wenig, daß sie sich nicht bis zur Verspottung vergieng, welches die größte Ausschweifung, und gleichsam der Triumph des Stolzes ist; und daß sie nicht unter jene Spötter gerieth, denen, nach dem Ausdrucke des Weisen, Strafen bereitet sind. (a)

Beklagenswürdige Verblendung! Gott hat mitten unter uns ein Werk vollendet, welches von allen andern Ursachen abgesondert, und nur von ihm allein abhangend, alle Zeiten und Orte erfüllet, und auf der ganzen Erde mit dem Siegel seiner Hand auch das Kennzeichen seiner Macht bekannt machet: dieß ist Jesus Christus und seine Kirche. Er hat dieser Kirche eine Macht verliehen, welche allein fähig ist, den Stolz zu demüthigen, und die Demuth zu erheben, und welche den Gelehrten so-

(a) Parata sunt derisoribus judicia. Sprüchw. XIX, 29.

wohl, als den Unwissenden eine gleiche Ehrerbiethung einflößet, weil sie für beyde von gleicher Wichtigkeit ist. Und wider diese Macht empören sich die Freygeister mit einer Miene von Verachtung.

Aber was haben sie denn gesehen, diese seltenen Geister, was haben sie mehr gesehen, als die andern? Wie groß ist nicht die Unwissenheit, und wie leicht würde es seyn, sie zu Schanden zu machen, wenn sie nicht aus Schwachheit und Vermessenheit sich fürchteten, unterrichtet zu werden! Denn glauben sie wohl, die Schwierigkeiten darum besser eingesehen zu haben, weil sie unter denselben unterliegen, und daß die andern, welche dieselben eingesehen, sie verachtet haben? Sie haben nichts eingesehen; sie verstehen nichts; sie haben nicht einmal einen Grund, womit sie diejenige Vernichtung unterstützen könnten, worauf sie nach diesem Leben hoffen; und dieses elende Erbtheil ist ihnen nicht einmal gewiß. Sie wissen nicht, ob sie einen gnädigen, oder feindseligen Gott finden werden. Machen sie ihn gegen das Laster und die Tugend gleichgültig; welcher Götz! Wenn er aber sich herabläßt, und dasjenige richtet, was er geschaffen, ja, was er mit dem Vermögen geschaffen hat, Gutes, oder Böses zu wählen; wer wird ihnen denn sagen, entweder was ihm gefällt, oder was ihn beleidiget, oder was ihn besänftiget? Wodurch haben sie errathen, daß alles,

was man von diesem höchsten Wesen denkt, gleichgültig sey, und daß alle Religionen, die man auf der Erde findet, ihm von gleicher Annehmlichkeit seyn? Folget denn daraus, weil es falsche Religionen giebt, daß es keine wahre gebe, oder daß man den aufrichtigen Freund nicht mehr erkennen werde, weil man von Betriegern umrungen ist? Sind vieleicht alle, die irren, eines guten Herzens? Kann der Mensch nicht, nach seiner Gewohnheit, sich selbst hintergehen? Aber welche Bestrafung verdienet er nicht wegen der Vorurtheile, wodurch er ein reiners Licht von sich abgehalten hat? Woher hat man denn gelernet, daß die Strafen und die Belohnungen nur für die menschlichen Gerichte gehören, und daß sich in Gott keine solche Gerechtigkeit finde, wovon diejenige, die in uns glänzet, nur ein Funken ist? Wenn es aber eine solche über alles erhabene, und folglich unvermeidliche Gerechtigkeit giebt, eine göttliche, und folglich unendliche Gerechtigkeit; wer wird uns sagen können, daß sie niemals ihrem Wesen nach handle, und daß eine unendliche Gerechtigkeit sich nicht zuletzt durch eine unendliche und ewige Bestrafung zu erkennen geben werde?

Worauf verlassen sich denn die Gottlosen, und welche Versicherung haben sie wider die ewige Rache, womit man sie bedrohet? Wollen sie, weil ihnen

nen eine bessere Zuflucht mangelt, sich endlich in den Abgrund der Gottesverläugnung stürzen, und wollen sie ihre Ruhe auf einen Unsinn gründen, der bey dem Verstande fast gar nicht Statt findet? Wer wird ihnen diese Zweifel auflösen, da sie dieselben mit diesem Namen belegen wollen? Ihre Vernunft, die sie zur Führerinn erwählen, zeigt ihrem Geiste nichts, als Muthmassungen und Schwierigkeiten. Die Ungereimtheiten, worein sie verfallen, indem sie die Religion läugnen, können noch weniger behauptet werden, als diejenigen Wahrheiten, derer Hoheit sie erschreckt; und weil sie keine unbegreifliche Geheimnisse glauben wollen, so nehmen sie, einer nach dem andern, unbegreifliche Irrthümer an.

Und was ist es denn endlich, meine Herren, was ist denn ihre unglückliche Unwissenheit anders, als ein unaufhörlicher Irrthum; eine Verwegenheit, die alles wagt; eine freywillige Verwirrung; mit einem Worte, ein Stolz, der sein Heilungsmittel nicht vertragen kann, das heißt, dem eine rechtmäßige Macht unerträglich ist? Glaubet nicht, daß der Mensch nur von der Unmäßigkeit seiner Sinne hingerissen werde: die Unmäßigkeit seines Verstandes ist nicht weniger schmäuchelhaft; sie verschaffet sich, wie jene, verborgene Vergnügungen, und empöret sich wider das Verboth. Jener Stolze glaubt, sich über alles, und über sich selbst zu erheben, wenn er

sich,

sich, wie er vermeynt, über die Religion erhebt, die er so lange verehret hatte. Er rechnet sich unter diejenigen, die von der Unwahrheit überzeugt sind; er verhöhnet in seinem Herzen die schwachen Geister, welche nur den andern folgen, ohne etwas durch sich selbst zu finden; und da er der einige Gegenstand seines Wohlgefallens geworden, so machet er sich selbst zu einem Gott.

Dieß war der tiefe Abgrund, worein die pfälzische Prinzeßinn bald gestürzet wäre. Es ist wahr, sie wünschte mit Inbrunst, die Wahrheit zu erkennen. Aber wo ist die Wahrheit ohne den Glauben, den sie für unmöglich hielt, wofern ihn Gott nicht durch ein Wunder in ihr erweckte? Was half es ihr, daß sie die Erkänntniß der Gottheit erlanget hatte? Auch die ausgeartesten Gemüther verwerfen nicht den Begriff derselben, damit sie sich nicht eine allzu sichtbare Blindheit vorzuwerfen haben. Ein Gott, den man sich nach seinem Sinne bildet, so geduldig, so unempfindlich, als ihn unsere Leidenschaften begehren, ein solcher Gott ist nicht beschwerlich. Die Freyheit, die man sich erlaubt, alles zu denken, was man will, verursachet, daß man ein neues Leben zu erlangen glaubet. Man bildet sich ein, daß man sich selbst und seine Begierden genieße; und in dem Rechte, sich nichts zu versagen, das man zu erlangen

meynet, glaubet man, alle Güter zu besitzen, und man genießt sie im voraus.

In diesem Zustande, Christen, wo selbst der Glaube verloren ist, das heißt, wo der Grund umgekehrt worden, was blieb da unserer Prinzeßinn noch übrig? Was blieb einer Seele noch übrig, die durch ein gerechtes Gericht Gottes sich aller Gnade verlustig gemacht hatte, und durch kein Band mehr mit Jesu Christo vereiniget war? Was blieb ihr noch übrig, Christen, außer was der heilige Augustin sagt? Das größte Elend und die größte Erbarmung blieben noch übrig. (a) Es blieb noch jener geheime Blick der erbarmensvollen Fürsehung übrig, der sie von den Enden der Erde herholen wollte; und sehet hier, dieß war die erste Rührung. Sammeln sie ihre Aufmerksamkeit, meine Herren, sie hat etwas Wunderbares an sich. Es war ein erstaunlicher Traum, einer von denen, welche Gott selbst vom Himmel durch den Dienst der Engel kommen läßt, derer Bilder so rein, so unvermischt sind, worin man, ich weiß nicht, was Himmlisches findet. Es dünkte ihr, sie selbst erzählt dieß dem heiligen Abte; höret darauf, und hütet euch vornehmlich, die Ordnung der göttlichen Warnungen, und das Verfahren der Gnade mit Verachtung anzuhören. Es

dünkte

(a) Restabat magna miseria & magna misericordia. *Enarr. in Ps. L, n. 8, to. IV, p. 466.*

dünkte ihr, sage ich, daß sie allein in einem Walde gieng, und darin einen Blinden in einer kleinen Zelle fand. Sie nähert sich ihm, um ihn zu fragen, ob er von Geburt aus blind sey, oder es durch einen Zufall geworden. Er antwortete, er sey blind geboren. Ihr wisset also nicht, versetzte sie, was das Licht sey, das so schön und so angenehm ist; was die Sonne sey, die so viel Glanz und Schönheit hat? Ich habe niemals von diesem schönen Gegenstande gehört, sagt er, und ich kann mir keinen Begriff davon machen. Indessen will ich doch gar nicht zweifeln, fuhr er fort, daß sie von einer entzückenden Schönheit seyn müsse. Der Blinde schien darauf die Stimme und das Gesicht zu verändern; und indem er einen gebietherischen Ton annahm, sagte er: Mein Beyspiel soll dich lehren, daß es sehr treffliche und sehr bewundernswürdige Dinge giebt, die unsern Blicken entgehen, und die darum nicht weniger wahr und wünschenswerth sind, ob man sie gleich weder begreifen, noch sich einbilden kann. Und in der That, es mangelt dem Ungläubigen sowohl, als dem Blinden, ein Sinn; und dieser Sinn kömmt nur von Gott, nach dem, was der heilige Johannes sagt: Er hat uns einen Sinn gegeben, daß wir den wahren Gott erkennen, und in seinem wahren Sohne seyn. (a) Unsere Prinzessinn verstand es.

Zu gleicher Zeit, mitten in einem so geheimnißvollen Traume, machte sie die Anwendung der schönen Vergleichung des Blinden auf die Wahrheiten der Religion und des zukünftigen Lebens: dieß sind ihre Worte, die ich euch anführe. Gott, der weder der Zeit, noch langer Umschweife von Vernunftschlüssen bedarf, um sich zu erkennen zu geben, eröffnete ihr auf einmal die Augen. Alsdann, durch eine plötzliche Erleuchtung, fühlte sie sich unterrichtet; sie ist es selbst, die zu reden fortfährt, und so vor Freuden entzückt, das gefunden zu haben, was sie so lange Zeit suchte, daß sie sich nicht enthalten konnte, den Blinden zu umarmen, dessen Gespräch ihr ein schöners Licht entdeckte, als dasjenige, dessen er beraubt war. Und es ergoß sich, sagt sie, in mein Herz eine so sanfte Freude, und ein so fühlbarer Glaube, daß keine Worte vermögend sind, sie auszudrücken.

Ihr erwartet, Christen, wie sie von einem so süssen und so wunderbaren Schlafe erwacht sey. Höret es, und erkennet, daß dieser Traum wirklich göttlich war. Hierauf erwachte sie, wie sie sagt, und fand sich in eben dem Zustande, worin sie sich während diesem angenehmen Traume gese-

hen

(a) Dedit nobis sensum, ut cognoscamus verum Deum, & simus in vero filio ejus. I. Joh. V, 20.

hen hatte, dieß heißt, so sehr verändert, daß sie Mühe hatte, es zu glauben. Das Wunder, welches sie erwartete, hat sich zugetragen; sie glaubt, sie, welche den Glauben für unmöglich hielt; Gott verändert sie durch ein plötzliches Licht, und durch einen Traum, der einer Entzückung ähnlich ist. Alles folget bey ihr aufeinander mit einer gleichen Gewalt. Ich stand eilfertig auf, fährt sie fort; in meine Handlungen mischte sich eine außerordentliche Freude und Lebhaftigkeit. Ihr sehet sie; diese neue Munterkeit, die ihre Handlungen belebte, läßt sich noch in ihren Worten verspüren. Alles, was ich über die Religion las, rührte mich bis zun Thränen. Ich wohnte der Messe mit ganz andern Empfindungen bey, als ich sonst gehabt hatte: denn unter allen Geheimnissen schien ihr dieß am unglaublichsten. Aber damals, sagt sie, dünkte es mir, als empfände ich die wirkliche Gegenwart unsers Herrn, fast eben so, wie man die sichtbaren Dinge, an denen man nicht zweifeln kann, empfindet. Also gelangte sie auf einmal aus einer tiefen Dunkelheit zu einem vollkommenen Lichte. Die Nebel ihres Verstandes sind zerstreuet; ein Wunder, das eben so erstaunlich ist, als dasjenige, wodurch Jesus Christus in einem Augenblicke aus den Augen des bekehrten Saulus eine Art von Schuppen abfallen ließ, womit sie bedeckt waren. Wer sollte bey einer so plötzlichen Veränderung nicht aus- Apostelgeschicht. XIX, 16.

rufen: Hier ist der Finger Gottes! (a) Die Folge läßt nicht daran zweifeln, und die Wirkung der Gnade erkennt man an ihren Früchten. Seit diesem glücklichen Augenblicke ward der Glaube unserer Prinzeßinn unbeweglich; und selbst diese empfindliche Freude zu glauben, die sie fühlte, ward ihr einige Zeit noch gewähret.

Aber mitten in diesen himmlischen Süßigkeiten mußte sie auch die göttliche Gerechtigkeit empfinden. Die demüthige Prinzeßinn glaubte nicht, daß es ihr erlaubt wäre, sich den heiligen Sakramenten zu nahen. Drey ganze Monate wurden dazu angewendet, um mit Thränen sich der drey Jahre zu erinnern, die unter so vielen Blendwerken verflossen waren, und sich zu dem Bekänntnisse ihrer Sünden zu bereiten. Als sich dieser so erwünschte Tag näherte, wo sie dasselbe ablegen wollte, verfiel sie in eine Ohnmacht, wobey sie weder Farbe, noch Pulsschlag, noch Athem behielt. Kaum hatte sie sich von einer so langen und seltsamen Ermattung wieder erholt, so sah sie sich in ein noch größers Uebel gestürzt, und nach den Annäherungen des Todes empfand sie alle Schrecken der Hölle. Würdige Wirkung der Sakramente der Kirche, welche, wenn sie entweder gebraucht, oder aufgeschoben worden, der Seele die Barmherzigkeit Gottes, oder das ganze Gewicht sei-

ner

(a) Digitus Dei est hic. II. B. Mos. VIII, 19.

ner Rache empfinden lassen! Ihr Beichtvater, den sie zu sich ruft, findet sie ganz entkräftet, zu einiger Anstrengung unfähig, und kaum geschickt, einige gebrochene Worte auszusprechen: er ward gezwungen, die Beicht bis auf den folgenden Tag auszusetzen. Aber sie selbst soll euch erzählen, was für eine Nacht sie in dieser Erwartung zubrachte. Wer weiß, ob nicht die Fürsehung vieleicht eine verirrte Seele hieher geführet hat, damit sie durch diese Erzählung gerühret werden möge? Man kann unmöglich, sagt sie, die ausnehmenden Bekümmernisse meiner Seele sich vorstellen, wenn man sie nicht empfunden hat. Jeden Augenblick befürchtete ich den Anfall meiner Ohnmacht, oder, welches einerley ist, meinen Tod und meine Verdammung. Ich gestand wohl, daß ich keiner Barmherzigkeit werth sey, welche ich so lange vernachläßiget hatte, und ich sagte zu Gott in meinem Herzen, daß ich keineswegs Ursache hätte, mich über seine Gerechtigkeit zu beklagen; aber daß ich doch, unerträgliches Schicksal! ihn niemals sehen würde, daß ich auf ewig unter seinen Feinden seyn würde, auf ewig, ohne ihn zu lieben, auf ewig von ihm gehaßt. Ich empfand dieses Mißvergnügen mit der lebhaftesten Zärtlichkeit; ja ich empfand es, wie ich glaube, dieß sind ihre eigene Worte, ganz unterschieden von dem übrigen Leiden der Hölle.

Sehet hier, meine geliebteste Schwestern, (*) ihr kennet sie, sehet hier diejenige reine Liebe, welche Gott selbst in die Herzen mit allen ihren feinen Empfindungen, und in ihrer ganzen Lauterkeit ausgießt. Sehet hier diejenige Furcht, welche die Herzen verändert; nicht die Furcht eines Sklaven, der die Ankunft eines erzürnten Herrn befürchtet, sondern die Furcht einer keuschen Gemahlinn, welche das zu verlieren fürchtet, was sie liebet. Diese zärtlichen Empfindungen, die mit Thränen und Schrecken vermischt waren, verschlimmerten ihre Krankheit bis zu dem äußersten Grade. Niemand errieth die Ursache davon, und man schrieb diese heftigen Bewegungen dem Fieber zu, welches sie quälte.

In diesem bejammernswürdigen Zustande, da sie sich noch als eine Verworfene betrachtete, die fast keine Hoffnung zur Seligkeit mehr übrig hätte, fuhr Gott, welcher seine Wahrheiten auf so eine Art, und unter solchen Bildern vernehmen läßt, wie es ihm gefällt, fuhr Gott fort, sie so, wie den Joseph und den Salomon, zu unterrichten; und während dem Schlummer, den ihr die Mattigkeit verursachte, brachte er ihr das Gleichniß ins Gemüth, das dem im Evangelium so ähnlich ist. Sie sieht das vor sich,

Matth. XXIII, 37.

(*) Die Karmeliterinnen in der Vorstadt St. Jakob, wo diese Trauerrede gehalten worden.

sich, was Jesus Christus uns, als das Sinnbild seiner Zärtlichkeit vorzustellen, sich herabgelassen hat; eine Henne, welche Küchlein hat, und um sie herum ängstlich bemühet ist, sie zu führen. Eines von ihnen hatte sich verloren; unsere Kranke sieht, wie es von einem hungrigen Hunde fast verschlungen wird; sie läuft hinzu, sie entreißt ihm dieses unschuldige Thier. Zu eben der Zeit ruft man ihr von der andern Seite zu, daß man es dem Räuber wieder geben müsse, dessen brennenden Eifer man stillen würde, wenn man ihm seinen Raub nicht entrisse. Nein, sagt sie, ich werde es niemals wieder geben. In diesem Augenblicke erwachte sie; und alsbald machte ihre Seele die Anwendung des Gesichtes, das sie gesehen hatte; wie wenn man zu ihr gesagt hätte: Wenn ihr, die ihr verderbt seyd, euch nicht entschließen könnet, dieses kleine Thier wieder zu geben, welches ihr gerettet habet; warum glaubet ihr, daß Gott, der unendlich gut ist, euch dem bösen Geiste wieder geben werde, nachdem er euch aus seiner Macht befreyet hat? Hoffet, und fasset Vertrauen. Bey diesen Worten blieb sie in einer Stille der Seele, und in einer Freude, die sie nicht ausdrücken konnte, wie wenn ein Engel ihr verkündiget hätte, dieß sind noch ihre Worte, daß Gott sie nicht verlassen würde. Matth. VII, 11.

Also

Also sank auf einmal die Wuth der Winde und der Wellen, sobald Jesus Christus sie bedrohete; und das Wunder, welches er in der Seele unserer frommen Bußfertigen vollendete, war eben so wichtig, da er unter den Schrecken eines geängstigten Gewissens, und unter den Schmerzen der Hölle (a) ihr auf einmal durch ein lebhaftes Vertrauen, mit der Vergebung ihrer Sünden, auch jenen Frieden empfinden ließ, der höher ist, als alle Vernunft. (b) Alsdann bemächtigte sich eine himmlische Freude aller ihrer Sinne, und ihre gedemüthigte Gebeine hüpften auf. (c) Erinnere dich, heiliger Opferpriester, wenn du das heilige Opfer, welches die Sünden der Welt hinweg nimmt, in deinen Händen halten wirst, erinnere dich dieses Wunders der Gnade. Und ihr, heilige Priester, kommet; ihr heilige Jungfrauen, und ihr Christen, kommet; kommet auch ihr, o Sünder, kommet alle, und laßt uns mit vereinigter Stimme den Gesang der Errettung singen, und nicht aufhören, mit Davids zu wiederholen: Lobet den Herrn, denn er ist gut, denn seine Barmherzigkeit währet ewiglich. (d)

Bey

(a) Dolores inferni circumdederunt me. Ps. XVII, 6.

(b) Pax Dei, quæ exuperat omnem sensum. Phil. IV, 7.

(c) Auditui meo dabis gaudium & lætitiam, & exultabunt ossa humiliata. Ps. L, 10.

(d) Confitemini Domino, quoniam bonus, quoniam in sæculum misericordia ejus. Ps. CXXXV, 1.

Bey einer solchen Gnade muß man seine Pflicht nicht vergessen, noch dieselbe mit Trägheit annehmen. Die pfälzische Prinzeßinn ist in einem Augenblicke gänzlich verändert. Man sieht an ihr keinen andern Putz, als die Unschuld, keinen Zierath weiter, als die Sittsamkeit. Für dießmal zeigt sie sich der Welt; aber sie that es nur, um ihr bekannt zu machen, daß sie ihren Eitelkeiten entsagt habe. Denn wie groß muß auch nicht der Irrthum einer Christinn, ja einer bußfertigen Christinn seyn, wenn sie dasjenige schmücken wollte, was nur ihrer Verachtung würdig ist; wenn sie den Götzen der Welt malen und zieren wollte; wenn sie mit Gewalt, und mit tausend Kunstgriffen, die eben so unanständig, als unnütz sind, jene Annehmlichkeiten erhalten wollte, welche mit der Zeit dahin fliehen? Ohne davor zu erschrecken, was man sagen würde; ohne, wie vormals, jenes nichtige Gespenst der schwachen Seelen zu fürchten, welches die Großen mehr, als alle andere, erschrecket, erschien die pfälzische Prinzeßinn am Hofe, so sehr von sich unterschieden; und seit dieser Zeit entsagte sie allen Vergnügungen, allen Spielen, selbst den unschuldigsten, indem sie sich den strengen Gesetzen der christlichen Buße unterwarf, und nur darauf bedacht war, wie sie eine Freyheit einschränken und bestrafen sollte, die nicht in ihren Schranken geblieben war. Zwölf Jahre einer beharrlichen Frömmigkeit, mitten unter den härtesten

Prüfungen zugebracht, haben sie zu einem hohen Grade der Heiligkeit erhoben. Die Vorschrift, die sie sich seit dem ersten Tage machte, war unveränderlich; ihr ganzes Haus folgte derselben; bey ihr war man stets beschäftiget, aus einer Uebung der Gottseligkeit zu der andern zu gehen. Niemals ward die Stunde des Gebethes verändert, oder unterbrochen, auch selbst durch die Krankheiten nicht. Sie wußte, daß in diesem heiligen Umgange alles darin besteht, daß man sich unter der Hand Gottes demüthige, und daß man nicht so wohl gebe, als empfange. Oder vielmehr, nach der Vorschrift Jesu Christi, (a) war ihr Gebeth immerwährend, damit es ihren Bedürfnissen gleich seyn möchte. Das Lesen des Evangeliums und der heiligen Bücher verschafften ihr den Stoff dazu; und wenn auch die Arbeit sie zu unterbrechen schien, so geschah es nur, um sie auf eine andere Weise fortzusetzen. Durch die Arbeit minderte man die lange Weile; man sparte die Zeit; man vermied die Schläfrigkeit der Trägheit, und die schädlichen Träume des Müßigganges. Das Gemüth erholte sich, indem die Hände kunstreich beschäftiget waren, und sich in Werken übten, dazu die Gottseligkeit Anlaß gegeben hatte; dieß waren entweder Kleider für die Armen, oder Auszierungen für die Altäre. Die Psalmen waren auf die Gesänge der irdischen Freude gefolget. So lange es nicht

(a) Oportet semper orare, & non deficere. Luk. XVIII, 1.

nicht nöthig war zu reden, beobachtete die Prinzessinn das Stillschweigen. Die Eitelkeit und die Verläumdungen, welche die ganze Unterhaltung der Welt sind, waren Ursache, daß sie alle Gemeinschaft fürchtete; und nichts schien ihr angenehmer, oder unschädlicher, als die Einsamkeit. Wenn sie von Gott redete, so flößte sie das innere Wohlgefallen, woraus alle ihre Worte entsprangen, denjenigen ein, die mit ihr umgiengen, und die edeln Ausdrücke, welche man in ihren Reden, oder in ihren Schriften merkte, rührten von den erhabenen Begriffen her, welche sie von göttlichen Dingen gefaßt hatte. Ihr Glaube war eben so aufrichtig, als lebendig. Bey den berühmten Streitfragen, die auf so verschiedene Weise die Ruhe unserer Tage gestöret haben, erklärte sie sich öffentlich, daß sie dabey keine andere Parthey ergreifen könne, als die, der Kirche zu gehorchen.

Wenn sie das Glück der Herzoge von Nevers, ihrer Vorältern, gehabt hätte, so würde sie ihre fromme Freygebigkeit noch übertroffen haben, obgleich hundert berühmte Tempel ihren Ruhm bis an den Himmel erheben, und obgleich die Versammlung der Heiligen ihre Almosen verkündigen. (a) Der Herzog, ihr Vater, hatte in seinem Lande ei-

(a) Eleemosynas illius enarrabit omnis Ecclesia Sanctorum. Sir. XXX, 11.

ne Stiftung hinterlassen, wodurch jährlich sechzig Jungfrauen verheyrathet werden konnten; ein kostbares Opfer, ein angenehmes Geschenk. Die Prinzeßinn seine Tochter verheyrathete derer auch jährlich so viele, als sie konnte, weil sie glaubte, daß sie die Freygebigkeit ihrer Vorfahren nicht genug ehren könnte, wenn sie dieselbe nicht nachahmete. Man kann seine Thränen nicht zurückhalten, wenn man sie ihr Herz gegen die betagten Frauen, welche sie ernährte, eröffnen sieht. Die so zärtlichen Augen fanden ihre Ergötzung an jenen abgelebten Gesichtern, an den unter den Jahren gekrümmten Gliedern. Höret nun, was sie dem getreuen Austheiler ihrer Mildthätigkeit davon schreibt; und aus eben dieser Unterredung lernet die christliche Einfalt und die christliche Milde recht empfinden. Ich bin äußerst vergnügt, sagt sie, daß die Angelegenheit mit unsern guten Alten so glücklich von statten geht; laßt uns eilen, und sie im Namen unsers Herrn zu Stande bringen; laßt uns schleunig diese gute Frau aus dem Stalle nehmen, worin sie sich befindet, und sie in eines von jenen kleinen Betten bringen. Welche neue Lebhaftigkeit folget auf diejenige, welche die Welt einflößet! Sie fährt fort: Gott wird mir vielleicht die Gesundheit schenken, daß ich kommen, und dieser mit der Gicht Beschwerten beystehen kann; wenigstens werde ich es durch meine Vorsorge thun,

wenn

wenn die Kräfte mir mangeln; und indem ich meine Uebel mit den ihrigen verbinde, werde ich dieselben desto freymüthiger Gott darbringen. Melden sie mir, was sie zu dem Unterhalte und dem Hausgeräthe dieser armen Frau nöthig haben; nach und nach werden wir ihr die Bequemlichkeit verschaffen. Es vergnüget mich, daß ich alle diese Worte wiederhole, ungeachtet unser Ohr so verzärtelt ist; sie übertreffen doch die prächtigsten Reden, und ich wünschte, daß ich diese Sprache nie wieder reden dürfte.

Bey außerordentlichen Bedürfnissen wendete ihre Liebe auch neue Bemühungen an. Der rauhe Winter in den letztern Jahren half ihr endlich, sich von allem zu entblößen, was ihr von ihrem Ueberflusse übrig blieb; alles ward in ihrem Hause, und an ihr selbst arm. Sie sah mit einer lebhaften Freude die Ueberbleibsel der irdischen Pracht verschwinden, und die Almosen lehrten sie, sich täglich etwas mehr zu versagen. Dieß ist in der That die wahre Annehmlichkeit der Almosen, daß, indem wir den Bedürfnissen der Armen abhelfen, wir an uns andere Bedürfnisse verringern, nämlich jene schimpflichen Bedürfnisse, welche die Zärtlichkeit bey uns veranlaßt, gleich als wenn die Natur nicht schon genug mit Nothwendigkeiten beschweret wäre.

Was zögert ihr noch, Christen, euch zu bekehren, und warum verzweifelt ihr an eurer Seligkeit? Ihr sehet die Vollkommenheit, zu welcher sich die bußfertige Seele erhebt, wenn sie der Gnade getreu ist. Fürchtet weder Krankheiten, noch Widerwillen, noch Versuchungen, noch die grausamsten Leiden. Eine so empfindliche und so zärtliche Person, welche die Uebel nicht einmal nennen hören konnte, hat zwölf ganzer Jahre hindurch, und fast ohne Zwischenraum, bald die heftigsten Schmerzen, bald eine Entkräftung, die den Körper und die Seele erschöpften, gelitten; und dennoch, während dieser ganzen Zeit, und unter den unerhörten Qualen ihrer letzten Krankheit, wo ihre Uebel bis auf das äußerste stiegen, hat sie nichts zu bereuen gehabt, als daß sie ein einigesmal einen sanftern Tod gewünschet habe. Ja, auch dieses schwache Verlangen unterdrückte sie, indem sie sogleich darauf mit Jesu Christo das Gebeth aus dem geheiligten Geheimnisse des Gartens sagte, (so nannte sie das Gebeth in der Todesangst unsers Erlösers:) O mein Vater! doch nicht mein Wille, sondern der deinige geschehe. (a)

Ihre Krankheiten benahmen ihr den Trost, den sie sich so oft gewünschet hatte, daß sie ihre erstere

(a) Pater, . . non mea voluntas, sed tua fiat. Lukas XXII, 42.

stere Vorhaben ausführen, und ihre Tage nach der Ordensregel, und in dem Kleide der heiligen Fare beschließen könnte. Ihr Herz, welches sie diesem Kloster geschenkt, oder vielmehr wieder gegeben hatte, wo sie die ersten Wirkungen der göttlichen Gnade empfunden, hat ihr Verlangen bezeuget, und ihr Wille ist vor den Augen Gottes ein vollkommenes Opfer gewesen. Für eine solche Seele, wie die ihrige, würde es eine rührende Unterstützung gewesen seyn, wenn sie noch große Werke zu dem Dienste Gottes hätte ausführen können; aber sie wird auf einen andern Weg geführet, auf den, welcher mehr kreuziget; welcher, ohne einem herzhaften Geiste eine Unternehmung zu verstatten, ihn, unter dem harten Gesetze zu leiden, niederbeugt und demüthiget. Ja, wenn es Gott noch gefallen hätte, ihr jenen empfindlichen Geschmack an der Frömmigkeit zu erhalten, welchen er bey dem Anfange ihrer Buße in ihrem Herzen wieder erneuert hatte. Aber nein, alles wird ihr geraubt, sie wird unaufhörlich mit unerträglichen Bekümmernissen gequält. O Herr! sagte der heilige Mann Hiob, du quälest mich auf eine wunderbare Weise; (a) weil er, ohne hier von seinen andern Bekümmernissen zu reden, im Innersten seines Herzens eine lebhafte und beständige Besorgniß, Gott zu mißfallen, empfand. Er sah auf der einen Seite seine heilige Gerechtigkeit, vor

(a) Mirabiliter me crucias. Job. X, 16.

welcher die Engel selbst ihre Unschuld kaum behaupten können. Er sah ihn mit jenen Augen, welche auf ewig eröffnet sind, alle Handlungen zu bemerken, alle Schritte eines Sünders zu zählen, (a) und seine Sünden wie versiegelt zu bewahren, (b) um sie ihm am jüngsten Tage vorzustellen. Auf einer andern Seite empfand er alles, was in dem Herzen des Menschen verdorben ist. Ich fürchtete, sagt er, alle meine Werke. (c) Was sehe ich? Sünde, überall Sünde; und er rief Tag und Nacht aus: O Herr! warum nimmst du meine Sünden nicht hinweg? (d) Und warum verkürzest du nicht einmal die so unglücklichen Tage, wo man dich unaufhörlich beleidiget? Damit nicht gesagt werde: Daß ich dem Worte des Heiligen zuwider sey? (e) Dieß war die Quelle seiner Leiden; und die große Heftigkeit, womit er zu reden scheint, ist nichts, als die Zärtlichkeit eines Gewissens, welches sich vor sich selbst scheuet, oder die Größe einer Liebe, welche zu mißfallen fürchtet.

Die

(a) Gressus meos dinumerasti. ebend. XIV, 16.

(b) Signasti quasi in sacculo delicta mea. ebend. 17.

(c) Verebar omnia opera. ebend. IX, 28.

(d) Cur non tollis peccatum meum, & quare non aufers iniquitatem meam? ebend. VII, 21.

(e) Et hæc mihi sit consolatio, ut affligens me dolore non parcat, nec contradicam sermonibus sancti. ebend. VI, 10.

Die pfälzische Prinzeßinn erduldete fast eben diese Leiden. Welche Marter für ein geängstigtes Gewissen! sie glaubte überall in ihren Handlungen eine Eigenliebe zu sehen, die sich in Tugend verkleidete. Je scharfsichtiger sie war, um so viel mehr ward sie gequält. So demüthigte sie Gott durch das, was insgemein den Stolz unterhält, und brauchte eben die Ursache ihres Uebels zu ihrem Heilungsmittel. Wer kann wohl sagen, durch was für Schrecken sie zu der Wonne des Tisches des Herrn gelangte! aber sie verlor das Vertrauen nicht. Endlich, sagt sie, und dieß schreibt sie an den heiligen Priester, den Gott ihr zur Stütze in ihrem Leiden gegeben hatte, endlich bin ich zu dem heiligen Abendmahle gekommen. Ich war schon früh aufgestanden, um noch vor Tage an der Thüre des Herrn zu seyn; aber er allein weiß den Streit, den es mir gekostet hat. Der Morgen ward in dieser grausamen Uebung zugebracht. Aber endlich, fährt sie fort, ungeachtet meiner Schwachheiten, habe ich mich gleichsam selbst zu den Füssen unsers Herrn hingeworfen; und ich habe erkannt, daß ich, weil alles durch die göttliche Kraft in mir ausgerichtet worden, auch noch mit einer Art von Gewalt dieses letzte und höchste Gut erhielte. In diesem Leiden entdeckte ihr Gott die verborgene Ordnung seiner Gerechtigkeit über diejenigen, welche nicht genug Treue gegen die Gnade

der Bekehrung bewiesen haben. Es gebühret, sagt sie, den flüchtig gewordenen Sklaven nicht, die man mit Gewalt wieder zurückholen, und gleichsam wider ihren Willen zurückführen muß, sich mit den Kindern und den Freunden niederzusetzen; und es ist genug, wenn ihnen erlaubt wird, daß sie kommen, und auf der Erde die Brosamen sammeln, die vom ihrer Herren Tische fallen.

Verwundert euch nicht, Christen, wenn ich schwacher Redner bloß die Worte der pfälzischen Prinzeßinn wiederhole. Ich thue es, weil ich darin jenes verborgene Manna und den Geschmack der heiligen Schrift finde, deren Verstand ihr ihre Leiden und ihr Herz eröffneten. Wehe mir, wenn ich auf dieser Kanzel mehr um mich selbst, als um eure Seligkeit bemühet bin, und wenn ich meiner Erfindung, sofern sie euch gefallen könnte, die Erfahrungen dieser Prinzeßinn, die euch bekehren können, nicht vorziehe! Ich bedaure nur alles, was ich hinweg lasse; und ich kann euch dasjenige nicht verschweigen, was sie über die Versuchungen des Unglaubens geschrieben hat. Es ist sehr glaublich, sagte sie, daß ein Gott, welcher unendlich liebet, auch Beweise davon gebe, die der Unendlichkeit seiner Liebe, und der Unendlichkeit seiner Macht angemessen sind; und das, was der Allmacht

eines Gottes zukömmt, übersteigt sehr weit die Fähigkeit unserer schwachen Vernunft. Dieß ist es, setzet sie hinzu, was ich zu mir selbst sage, wenn die bösen Geister meinen Glauben zu schrecken suchen; und seitdem es Gott gefallen hat, mir in das Herz einzuprägen, bemerket diese schönen Worte, daß seine Liebe die Ursache alle dessen ist, was wir glauben, so überredet mich diese Antwort mehr, als alle Bücher. Dieß ist in der That der Auszug aller heiligen Bücher, und der ganzen christlichen Lehre.

Geh hervor, ewiges Wort, eingeborner Sohn des lebendigen Gottes! geh hervor aus dem glückseligen Schooße deines Vaters, und komm, den Menschen das Geheimniß zu verkündigen, das du darin erblickest! Er hat es gethan, und drey Jahre lang hat er nicht aufgehört, uns das Geheimniß der Rathschlüsse Gottes zu entdecken. (a) Aber alles, was er davon entdecket hat, ist in dem einigen Worte seines Evangeliums enthalten: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab. (b) Fraget nun nicht mehr, was denn in Jesu Christo den Himmel mit der Erde, und das Kreuz

(a) Vnigenitus filius, qui est in sinu patris, ipse enarravit. Joh. I, 18.

(b) Sic Deus dilexit mundum, ut filium suum unigenitum daret. Joh. III, 16.

mit der Hoheit vereiniget hat: Also hat Gott die Welt geliebet. Ist es unglaublich, daß Gott liebe, und daß seine Güte sich mittheile? Zu welchen Unternehmungen reizet nicht heldenmüthige Seelen die Liebe zum Ruhme; die niedrigsten Seelen die Liebe zu Reichthümern; ja, einen jeden alle das, was man Liebe nennt? Nichts ist zu kostbar, noch zu beschwerlich; weder Mühe, noch Arbeiten, noch Gefahren; und dieß ist das Wunder, wozu der Mensch fähig ist. Wenn aber der Mensch, der nur Schwachheit ist, das Unmögliche versuchet; sollte Gott, um seine Liebe zu befriedigen, nicht etwas Außerordentliches ausführen?

Laßt uns also bey allen den Geheimnissen zur Ursache anführen: Also hat Gott die Welt geliebet. Dieß ist die Lehre des Meisters; und der Schüler, den er lieb hatte, begriff sie wohl. Zu seiner Zeit wollte ein Cerinthus, ein Ketzer, nicht glauben, daß ein Gott hätte Mensch werden, und sich zum Opfer für die Sünder dargeben können. Was antwortete ihm dieser unbefleckte Apostel, dieser Prophet des neuen Testamentes, dieser Adler, dieser vorzügliche Gottesgelehrte, dieser heilige Greis, der alle seine Kräfte nur noch anwendete, um die Wahrheit zu predigen, und um zu sagen: Liebet euch untereinander in unserm Herrn? Was antwortet er jenem Ketzer? Welches Zeichen, welches neue Bekänn-

känntniß des Glaubens setzet er seiner aufgehenden Ketzerey entgegen? Wir glauben, sagt er, der Liebe, die Gott gegen uns hat. (a) Hier ist der ganze Glaube der Christen, hier ist die Ursache und der Auszug des ganzen Glaubensbekänntnisses, und hierin fand die pfälzische Prinzeßinn die Auflösung ihrer alten Zweifel. Gott hat geliebet; dieß ist genug gesagt. Wenn er, sagte sie, so große Dinge gethan hat, um seine Liebe in der Menschwerdung zu offenbaren; was wird er nicht gethan haben, um sie in dem Liebesmahle zu vollenden, um sich nicht mehr der menschlichen Natur überhaupt, sondern einem jeden Frommen ins besondere zu schenken?

Laßt uns also mit dem heiligen Johannes an die Liebe Gottes glauben; der Glaube wird uns angenehm scheinen, wenn wir ihn auf einer so zärtlichen Seite betrachten. Aber laßt uns nicht nur unvollkommen glauben, nach Art der Ketzer, wovon der eine dieses Stück, der andere jenes absondert; der eine das Geheimniß der Menschwerdung, der andere das Geheimniß des Abendmahles; ein jeder, was ihm mißfällt. Schwache Geister, oder vielmehr eingeschränkte Gemüther, so enge Herzen, (b) welche

(a) Et nos credidimus charitati, quam habet Deus in nobis. I. Joh. IV, 16.

(b) Cor noſtrum dilatatum eſt .... angustiamini autem in viſceribus veſtris. II. Cor. VI, 12.

welche der Glaube und die Liebe nicht genug erweitert haben, um den ganzen Umfang der Liebe eines Gottes zu begreifen. Laßt uns hingegen ohne Einschränkung glauben, und das Hülfsmittel ganz gebrauchen, so viel es auch unserer Vernunft kosten möchte. Warum verlanget man denn, daß Gott die Wunder so viel kosten sollten? Es giebt nur noch ein einiges Wunder, welches ich heute der Welt verkündige. O Himmel, o Erde, erstaunet über dieses neue Wunder! es ist dieß, daß es bey so vielen Zeugnissen der göttlichen Liebe noch so viele Ungläubige und so viele Unempfindliche giebt. Vergrößert nicht ihre Anzahl, welche täglich anwächst; wendet nicht eure unglückliche Ungläubigkeit vor, und machet aus euren Verbrechen keine Entschuldigung. Gott hat Hülfsmittel, euch zu heilen, und es bleibt euch nur übrig, sie durch beständige Wünsche zu erlangen. Er hat die fromme Prinzeßinn, von der wir reden, durch dasjenige Mittel, welches ihm gefallen hat, zu gewinnen vermocht; er besitzt derer noch eine unendliche Menge, und ihr habet nichts weiter zu fürchten, als dieß, daß ihr an seiner Güte verzweifelt. Wie, nach dem erschrecklichen Leiden, worin ihr sie gesehen habet, könnet ihr noch eure Bekümmernisse erwehnen? Und dennoch machte sie sich selbst deswegen Vorwürfe, wenn sie sich bisweilen einige Linderung derselben wünschte. Ich fange an, sagte sie, gewahr zu werden, daß ich, in-

dem

dem ich Jesu Christo nachfolge, das irdische Paradies suche, anstatt daß ich den Oelberg und die Schedelstätte suchen sollte, durch welche er in seine Herrlichkeit eingegangen ist. Sehet, dieß war der Nutzen, den sie daraus schöpfte, daß sie Tag und Nacht das Evangelium betrachtete, und sich mit dem Worte des Lebens nährte. Dieß ists auch, was sie zu dem bewundernswürdigen Bekänntnisse brachte, daß sie lieber ohne Trost leben und sterben wollte, als denselben außer Gott suchen. Diese Gesinnungen hat sie bis in die Todesangst geheget; und da sie schon ihren Geist aufgeben wollte, hörte man sie noch mit einer sterbenden Stimme sagen: Ich gehe nun hin, um zu sehen, wie Gott mich aufnehmen wird; aber ich hoffe auf seine Barmherzigkeit. Mit diesen Worten des Vertrauens schwang sich ihre heilige Seele in die Wohnungen der Gerechten.

Laßt uns hier stille stehen, Christen; und du, o Herr, gebieth diesem unwürdigen Prediger, daß er schweige, weil er dein Wort nur schwächet. Rede du in dem Herzen, unsichtbarer Prediger, und gieb, daß ein jeder zu sich selbst rede. Redet, meine Brüder, redet, ich bin nur hier, um euch in euren Betrachtungen zu helfen. Sie wird kommen, diese letzte Stunde; sie nähert sich; sogleich ist sie hier; nun ist sie gekommen. Wir müssen mit der Anne

von

von Gonzaga sagen: die Prinzeßinn und die Pfalzgräfinn, beyde sind nicht mehr; diese großen Namen, womit man sich betäubet, sind verschwunden. Wir müssen mit ihr sagen: ich gehe hinweg; ich werde durch eine unvermeidliche Macht dahin gerissen; alles flieht; alles nimmt ab; alles verschwindet vor meinen Augen. Nichts bleibt dem Menschen mehr übrig, als die Nichtigkeit und die Sünde: statt alles Reichthumes, die Nichtigkeit; statt alles Gewinnes, die Sünde. Das Uebrige, was man zu besitzen glaubte, verliert sich, gleich dem gefrornen Wasser, dessen geringer Krystall in den Händen derer, die es fest halten, zerschmilzt, und dieselben nur verunreiniget. Aber dieß wird das Herz in Eis verwandeln; dadurch wird die Stimme sich endlich ganz verlieren; dadurch wird sich das Schrecken in allen Adern ergießen: **Ich gehe hin, um zu sehen, wie Gott mich aufnehmen wird**; in einem Augenblicke werde ich unter den Händen seyn, wovon der heilige Paulus mit Zittern schreibt: **Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten**; (a) und an einem andern Orte: **Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen**; (b) in jene Hände, wo alles Handlung, wo alles Leben ist; wo nichts ermattet, nichts nachläßt, nichts jemals ermüdet. Ich

gehe

(a) Nolite errare, Deus non irridetur. Gal. VI, 7.
(b) Horrendum est incidere in manus Dei viventis. Hebr. X, 31.

gehe hin, um zu sehen, ob diese allmächtigen Hände mir günstig, oder strenge seyn werden; ob ich von ihnen ewige Geschenke, oder Strafen erhalten soll. Dieß ist, was wir nothwendig mit unserer Prinzeßinn werden sagen müssen. Aber werden wir mit einem eben so ruhigen Gewissen hinzu setzen können: **Ich hoffe auf seine Barmherzigkeit:** Denn was werden wir gethan haben, um sie zu erweichen? Wann werden wir die Stimme dessen gehört haben, welcher **in der Wüste ruft, bereitet dem Herrn den Weg:** (a) Und wie? Durch die Buße. Aber werden wir mit einer Buße sehr zufrieden seyn können, die sich mit der Todesangst anfängt, die niemals geprüft worden, wovon man niemals einige Früchte gesehen? Mit einer unvollkommenen Buße; mit einer nichtigen Buße; einer zweifelhaften, wenn ihr wollet; ohne Kräfte, ohne Ueberlegung, ohne Gelegenheit, um die Mängel derselben zu verbessern? Brauchet es wohl noch mehr, um darüber bis in das Mark der Gebeine von Furcht durchdrungen zu werden?

Bey derjenigen, von welcher wir reden, ach, meine Brüder, da vereinigen sich alle Tugenden, die sie ausgeübet hat, in diesem letztern Worte, in dieser letztern Handlung ihres Lebens: Der Glaube, der

Hel-

(a) Vox clamantis in deserto: Parate viam Domini.... Facite ergo fructus dignos pœnitentiæ. Luk. III, 4, 8.

Heldenmuth; die Ergebenheit in Gott; die Furcht vor seinen Gerichten, und jene Liebe, voll vom Vertrauen, welche allein alle Sünden tilget. Ich verwundere mich demnach nicht, wenn der heilige Seelsorger, der ihr in ihrer letzten Krankheit beystand, und der ihre letzte Seufzer auffassete, von so vielen Tugenden tief gerühret, dieselben sogar auf die Kanzel brachte, und sich nicht enthalten konnte, sie in der Versammlung der Gläubigen zu preisen. O Jahrhundert voll eitler Scharfsinnigkeit, worin man mit Verstande sündigen will; wo die Schwachheit sich durch Grundsätze in Ansehen setzen will; wo so viele unsinnige Seelen ihre Ruhe in dem Schifbruche ihres Glaubens suchen, und wider sich selbst keine andere Bemühungen anwenden, als wie sie, anstatt ihrer Leidenschaften, die Qualen ihres Gewissens überwinden mögen. Die pfälzische Prinzeßinn ist dir gegeben wie ein Zeichen und ein Wunder. (a) Du wirst sie sehen am jüngsten Tage, wie ich dich bedrohet habe, wenn sie deine Unbußfertigkeit und deine eitle Entschuldigungen zu Schanden machen wird. Du wirst sie sehen, wie sie sich mit den heiligen Jungfrauen, und mit der ganzen Versammlung der Heiligen vereinigen wird, und wer wird ihr furchtbares Geschrey ertragen können?

Aber

(a) In signum & in portentum. Isai. VIII, 18.

Aber was wird dann erst geschehen, wenn Jesus Christus selbst diesen Unglücklichen erscheinen wird? Wenn sie den sehen werden, welchen sie durchstochen haben, wie der Prophet sagt, (a) dessen Wunden sie alle wieder aufgerissen haben? Wenn er ihnen da mit einer schrecklichen Stimme sagen wird: **Warum verwundet ihr mich mit euren Lästerungen**, (b) gottlose Nationen? Oder wenn ihr es nicht mit euren Worten gethan habet, warum thatet ihr es durch eure Werke? Oder warum seyd ihr auf meinen Wegen mit ungewissen Schritten gewandelt, als wenn meine Oberherrschaft zweifelhaft wäre? Ungetreues Geschlecht, kennest du mich nunmehr? Bin ich dein König, bin ich dein Richter, bin ich dein Gott? Erkenn es durch deine Bestrafung. Da wird sich das ewige Heulen anfangen, das Zähneklappern, welches niemals aufhören wird. (c)

Indessen, da die Hochmüthigen werden beschämet werden, sollet ihr, Gerechte, die ihr zittert vor seinem Worte, (d) an welchem Orte in

---

(a) Aspicient ad me, quem confixerunt. Zach. XII, 10.
(b) Me configitis gens tota. Malach. III, 9.
(c) Ibi erit fletus & stridor dentium. Matth. VIII, 12.
(d) Ad quem autem respiciam, nisi ad pauperculum & contritum spiritu, & trementem sermones meos? ... Audite verbum Domini, qui tremitis ad verbum ejus. Isaias LXVI, 2, 5.

diesem Hörsaale ihr euch auch befindet; ihr von Menschen wenig, aber von Gott Wohlgekannte, ihr sollet anfangen, das Haupt zu erheben. (a) Wenn ihr, gerührt von den heiligen Beyspielen, die ich euch vorlege, eure Herzen erweichen lasset; wenn Gott die Arbeit gesegnet hat, durch welche ich euch in Jesu Christo zu gebären suche; und wenn ich, der ich ein allzu unwürdiger Diener seiner Rathschlüsse bin, nicht selbst eine Hinderniß dagegen gewesen, so werdet ihr die göttliche Güte preisen, die euch zu dem Leichenbegängnisse dieser gottseligen Prinzeßinn gebracht hatte, wo ihr vieleicht den Anfang des wahren Lebens werdet gefunden haben.

Und Sie, o Prinz, der sie, so lange sie auf der Welt war, so sehr verehret hat; der als ein günstiger Ausleger ihrer geringsten Wünsche, ihren Schutz und ihre Sorgfalt für alles, was ihr lieb war, fortsetzet, und der sie ihr die letzten Beweise der Ehrerbiethung mit so vieler Pracht und so vielem Eifer geben; sie, Prinzeßinn, die sie seufzen, indem sie ihr diese traurige Pflicht erweisen, und geglaubt haben, sie in dieser Rede wieder aufleben zu sehen; was soll ich, sie zu trösten, sagen? Wie könnte ich, Madame, diesen Strohm von Thränen zurückhalten, den die Zeit noch nicht erschöpfet hat,

den

(a) Respicite, & levate capita vestra, quoniam appropinquat redemptio vestra, Luk. XXI, 28.

den so viele gerechte Gelegenheiten zur Freude nicht vertrocknet haben? Erkennen sie hier die Welt, erkennen sie ihre Uebel, die allzeit mehr Wirkliches an sich haben, als ihre Güter und ihre Schmerzen; die folglich viel lebhafter und viel empfindlicher sind, als ihre Freuden. Sie haben diejenigen glücklichen Augenblicke verloren, wo sie die Zärtlichkeit einer Mutter genossen, die niemals ihres Gleichen hatte; sie haben diese unerschöpfliche Quelle weiser Rathschläge verloren; sie haben die Tröstungen verloren, die durch einen geheimen Reiz diejenigen Uebel vergeßlich machten, wovon das menschliche Leben niemals befreyet ist. Aber es bleibt ihnen dasjenige noch übrig, was unendlich kostbarer ist: die Hoffnung, sie in dem Tage der Ewigkeit wieder zu finden, und unterdessen auf der Erde das Andenken ihres Unterrichtes, das Bild ihrer Tugenden, und die Beyspiele ihres Lebens.

Kurze Geschichte des Herrn Michael le Tellier, Kanzlers von Frankreich.

Michael le Tellier war ein Sohn des Michael Herrn von Chaville, nächst Meudon, Steuerrathes, und der Claudie Chauvelin, seiner Gemahlinn. Er ward den 19. April 1603 geboren. Ob wir gleich nichts Umständliches von seiner Jugend und Erziehung haben, so läßt sich dennoch aus der Geschicklichkeit, mit welcher er verschiedene Aemter sehr zeitlich verwaltete, auf die Sorgfalt schliessen, die man für seine Bildung und für den Fortgang seiner ersten Studien hatte.

Da er fähig war, einen Stand zu ergreifen, entschloß er sich zu Gerichtsdiensten. Die so kluge, und mit aller Billigkeit begleitete Art, mit welcher er die Rechte der Erbfolge seines Herrn Vaters, der sie einige Jahre zuvor verloren, wider unrechtmäßige Ansprüche vertheidiget hatte, gab zu erkennen, was man von ihm hinnach zu hoffen hätte. Er hatte noch nicht ein und zwanzig Jahre, als er in den großen Rath aufgenommen wurde. Sein Verdienst ersetzte die Jahre, welche durch die Gesetze dazu erfodert

fodert wurden. Er behauptete auch den Begriff, den man sich von ihm machte, durch eine Uneigennützigkeit und einen Fleiß in der Arbeit, die ihn sehr berühmt machten. Im Jahre 1631 gab er dieses Amt auf, und tratt die königliche Prokuratorstelle beym Chatelet an, welche er durch beynahe sieben Jahre mit einer ausnehmenden Fähigkeit und einer allgemeinen Hochschätzung versah. Diese verschiedenen Aemter offenbarten die großen Talente des Herrn le Tellier immer mehr. Er wurde Requetenmeister, und Ludwig XIII. ernannte ihn 1639, den Herrn Kanzler Seguir, und Herrn Talon, Staatsrath, nach Rouen zu begleiten, damit er mit diesen das Verfahren wider die Aufrührer in der Normandie untersuchte.

Herr le Tellier vermählte sich zu selber Zeit mit Mademoiselle Elisabeth Turpin, einer Tochter des Johann Turpin, Herrn von Vauvredon, und Staatsrathes, von der er drey Kinder hatte, Franz Michael le Tellier, Marquis von Louvois, der unter den Ministern Ludwigs XIV. so berühmt war; Karl Mauritz le Tellier, der als Erzbischof zu Reims gestorben ist; und Magdalene Fare le Tellier, erste Gemahlinn des Ludwigs Maria, Herzoges von Aumont. Da diese Kinder das Alter erreichet hatten, wo die väterliche Sorgfalt ihnen zu Nutzen kommen konnte, war Herr le Tellier beflissen, ihnen eine Erziehung zu verschaffen, die den Aemtern, wozu die Fürsehung sie zu bestimmen schien, angemessen wäre. Obwohl er die zween erstern einem Geistlichen übergeben hatte, den er seines Vertrauens würdig zu seyn erachtete; so unterließ er dennoch nicht, so viel es seine wichtige Geschäfte gestatteten, über ihr Studieren und ihre Aufführung zu wachen: er ließ sich von ihrem Fortgange Rechenschaft geben, und ermunterte sie durch öftere Besuche, durch Briefe, die er ih-

nen schrieb, und durch alle das, was den Eifer rege machen konnte. Er aber, den die Einfalt und Ernsthaftigkeit der alten Sitten, wovon man heut kaum einige Spuren gewahr wird, und die andern Tugenden, die einem würdigen Minister nothwendig sind, besonders beliebt machten, zeichnete sich bloß durch seine gründliche Einsichten, und durch seine Liebe zur Gerechtigkeit aus.

Die Rechtschaffenheit und Geschicklichkeit, die er in den Angelegenheiten der Normandie, und in andern, die ihm anvertrauet worden, bewies, waren die Ursache, daß er 1640 als Intendant der Armee von Piemont gewählet wurde. Er verrichtete diese wichtige Stelle so würdig, daß der Kardinal Mazarin für gut befand, ihn, nach der freywilligen Abdankung des Herrn des Noyers 1643, als Staatssekretair vorzuschlagen. Der Herr le Tellier, nachdem er die Genehmhaltung des Königes erhalten hatte, tratt die Geschäfte dieses Amtes an, wovon er aber erst nach dem Tode seines Vorfahrers den Titel erlangt hatte.

Als ein getreuer Minister versäumte er, unter der Regierung der Königinn Anne von Oesterreich, und während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV, keine Gelegenheit, seinen Eifer für die Wohlfart des Staates an den Tag zu legen. Die Gemüther waren damals in einer so grossen Gährung, daß man täglich neue Mittel ausfindig machen mußte, um dem Feuer, das alles zu ergreifen drohete, Einhalt zu thun. Die Monarchie war niemals in so kritischen Umständen; und man hätte sagen können, daß sie, ihres Daseyns müde, sich zu ihrem Untergange verschworen hätte; oder vielmehr, daß sie, von ihrer eigenen Schwere niedergedrückt, durch die letzten Anstrengungen, sich zu erhalten, zu Trümmern gehen wollte. Der Herr

le Tellier behauptete bey dieser so kritischen Lage das königliche Ansehen allzeit mit eben so viel Klugheit, als Standhaftigkeit. Die schwersten und bedenklichsten Geschäfte giengen durch seine Hände, und er behandelte sie mit jener Klugheit und jenem erhabenen Genie, welche die großen Männer auszeichnen. Er hatte den vornehmsten Antheil an dem Traktate von Rouel, der anfangs die Ruhe herzustellen schien; da aber das Feuer der Uneinigkeit bald wieder mit neuen Kräften aufbrannte, setzte die regierende Königinn sowohl, als der Kardinal Mazarin, alles Vertrauen auf ihn, um die Wiederherstellung des Friedens zu Stande zu bringen.

Indessen setzten ihn seine reine Absichten und seine unverletzliche Treue vor der Mißgunst der Störer der öffentlichen Ruhe nicht in Sicherheit. Aus einem unbegreiflichen Unsinne waren alle Bemühungen der Aufrührer wider das königliche Ansehen gerichtet, ohne daß sie ihn anhören, oder sich von ihm überreden lassen wollten. Daher konnten sie auch bey dem Throne keinen Minister leiden, der, so zu reden, die stärkeste Stütze davon wäre. Allein ob er gleich durch geheime Nachrichten von den gewaltthätigen Absichten, welche die Aufrührer wider ihn im Sinne hatten, genau unterrichtet war, blieb er dennoch, trotz der Gefahr seines Lebens, in seiner Pflicht unbeweglich. Als der Herr Kardinal Mazarin 1651 genöthiget wurde, dem Sturme auszuweichen, und sich von dem Hofe zu entfernen, glaubte Herr le Tellier, weil er sah, daß seine Dienste bey einer so großen Zerstörung nicht mehr nützlich seyn könnten, er müsse zum Besten des Friedens dem Verlangen der Aufrührer, die seine Entfernung wünschten, nachgeben. "Gott verhüte es, sagte er, daß „ich aus einem Minister den Unterthanen des Königes,

„dem ich dienen will, ein Stein des Anstosses werden soll„te. Ich will mich gerne entfernen, wenn ich dadurch „nur die Eintracht und Ruhe des Staates erkaufen kann.“ Er begehrte also die Erlaubniß, sich selbst zu verbannen, und sich in sein einsames Chaville einzuschließen, wohin er die Beruhigung, daß er allzeit getrachtet habe, die allgemeine Wohlfahrt zu befördern, und das aufrichtige Verlangen, alle seinen Fleiß für dasselbe aufzuopfern, so lange es ihm frey stund, es zu thun, mit sich brachte. Allein die regierende Königinn, welche eben der Nothwendigkeit weichen mußte, ward ungeduldig, sich der treuesten Minister beraubt zu sehen, und rief den Herrn le Tellier noch vor der Zurückkunft des Kardinals wieder zu sich. Nachdem Mazarin den Hof das zweytemal verlassen, und sogar aus dem Reiche gegangen, um den Mißvergnügten allen Vorwand zu benehmen, fiel die ganze Last des Reiches beynahe ganz allein auf Herrn le Tellier, der bey der Königinn und dem jungen Könige blieb. Seine Klugheit und Mäßigung trugen zur Stillung der Unruhen, und zur Erhaltung des königlichen Ansehens, das bey diesem erschrecklichen Ungewitter eine so betrübte Erschütterung auszustehen hatte, sehr vieles bey.

Nachdem der König endlich wieder nach Paris gekommen, und der Kardinal Mazarin wieder nach Hof mit einem weit größern Ansehen, als zuvor, zurückgekehret ist, wurde Herr le Tellier, zur Belohnung seiner Dienste, mit der Würde eines Schatzmeisters der königlichen Orden beehret, und 1654 nach Peronne mit einer unumschränkten Gewalt gesandt, im Namen des Königes alle nothwendige Befehle auszufertigen, um zu verhindern, daß dieser wichtige Platz nicht in die Hände der Feinde falle.

Eben dieses Jahr 1654 erhielt Herr le Tellier für den Marquis de Louvois, seinen ältesten Sohn, die Anwartschaft auf die Stelle eines Staatssekretärs; eine Gnade, die damals in Ansehung der dieser Würde anklebenden Verrichtungen etwas sehr besonders war. Uebelsehende Augen wurden in diesem Betragen des Herrn le Tellier nur eine unmäßige Ehrbegierde, oder doch wenigstens ein übereiltes Verlangen, seine Familie zu erheben, gewahr. Man erfuhr aber dennoch, daß dieser verehrenswürdige Vater allzeit von gleichen Gesinnungen belebt war, und daß der Dienst des Königes und des Staates den ersten Rang in seinem Gemüthe erhielt. Er befließ sich anfangs selbst, seinem Sohne allen nothwendigen Unterricht beyzubringen, um einen so wichtigen Platz würdig zu besetzen. Und damit er ihm Einsichten, die den großen Geschäften, welche dabey vorkommen, angemessen sind, verschaffete, stellte er ihm geschickte Männer zu, welche ihm richtige Kenntnisse sowohl aus dem Staatsrechte, als aus dem bürgerlichen beybrachten: mit einem Worte, er vergaß nichts, was einen Sohn vollkommen unterrichten konnte, den er als den Nachfolger seines Eifers und Fleißes für die Wohlfahrt des Reiches zu sehen wünschte. Die Folge rechtfertigte die Aufrichtigkeit dieser patriotischen Anstalten: denn er bewies, daß er bereit wäre, das Glück seines Sohnes aufzuopfern, wenn er zu fürchten hätte, seine persönliche Vortheile möchten dem gemeinen Wesen nachtheilig werden. Wir haben in den Nachrichten zur Geschichte des Marquis de Louvois, die 1740 zu Amsterdam gedruckt sind, eine wichtige Anekdote hierüber gefunden. Sie gereichet der Redlichkeit und Treue des Herrn le Tellier zu allzu großer Ehre, daß wir sie nicht hersetzen sollten. Wir begnügen uns mit einem Auszuge der Erzählung.

Im Anfange machte der Marquis de Louvois durch seinen Fleiß, die Pflicht seines Amtes zu erfüllen, seinem Herrn Vater vieles Vergnügen; da aber die Leidenschaften und der Geschmack an Ergötzlichkeiten in dem Herzen des jungen Marquis die Oberhand bald gewonnen haben, verlor Herr le Tellier beynahe alle Hoffnung, die er anfangs von seinem Betragen gefasset hatte. Er versuchte demnach alles, um ihn von der Zerstreuung der Ergötzungen zu entfernen, und ihn, so zu reden, zu nöthigen, daß er auf seine Verrichtungen Fleiß anwendete. Mehrere Jahre giengen in einem beständigen Streite zwischen dem Vater und Sohne vorüber. Da er endlich alles versuchet hatte, ohne seinen Sohn zu einer Besserung bringen zu können, fassete er, entweder im Ernste, oder aus Verstellung, den Entschluß, ihn seiner Stelle zu berauben. Um dieses desto unvermerkter zu bewerkstelligen, wartete Herr le Tellier auf eine Reise nach Fontainebleau. Er schickte um den Chevalier de la Hilliere, Gouverneur von Thionville, welcher ein vertrauter Freund des Marquis de Louvois war. Als dieser angekommen, und Herr le Tellier ihn in sein Kabinet geführet hatte, sagte er ihm sehr höflich, daß, weil er von seinem Eifer vollkommen überzeugt wäre, er ihn seinen beßten Freunden und nächsten Verwandten vorgezogen hätte, um ihm die wichtigste Sache, die jemals seine Familie betroffen, zu vertrauen; daß, nachdem er bisher zur Erhöhung seines ältesten Sohnes alles gethan, und alle erdenkliche Mittel angewendet hatte, ihn dahin zu bringen, daß er sein Amt auf eine Art versähe, die seiner Hoffnung entspräche, er nun mit seinem größten Schmerzen sehen müßte, daß alle seine Bemühungen fruchtlos wären; daß die Erkänntlichkeit gegen den König, um der Wohlthaten willen, womit er ihn überhäuft hatte, und der Eifer, den er für die Wohlfahrt des

Staa-

Staates allzeit bezeugt hatte, ihm nicht erlaubten, seinen Platz von einem Nachfolger besetzen zu lassen, der sich desselben immer unwürdiger machte; daß sein Gewissen und seine Ehre allzu viele Pflicht hätten, als daß sie dieses gedulden könnten; daß er also entschlossen wäre, ihm seine Stelle zu nehmen, und den König zu bitten, er möchte die Anwartschaft einem andern verleihen, auf dessen Sitten, Verstand und Aufführung er sichere Rechnung machen könnte; daß es hier übrigens nicht mehr auf eine Berathschlagung ankäme, ob diese Veränderung vorzunehmen wäre, indem es nach einer reifen Ueberlegung eine schlechterdings festgesetzte Sache wäre; es käme bloß auf die Frage an, wie dieses Vorhaben auszuführen wäre; er hätte zween Wege; einer, daß man ohne Theilnehmung seines Sohnes den König geradezu angehen sollte, er möchte wegen seiner Unfähigkeit und seiner übeln Aufführung die Anwartschaft widerrufen; der andere, daß sein Sohn selbst zu dieser Stelle eine Unlust öffentlich merken lassen, und folglich den König bitten sollte, ihn in Gnaden zu entlassen. Der erste Weg würde ihn unfehlbar aus der Gnade des Königes werfen: wenn er aber selbst der Anwartschaft entsagte, würde seine Ehre gesichert, und ihm der Zugang zu einer andern Stelle nicht gänzlich verschlossen seyn. Herr le Tellier setzte bey, daß, weil er Niemanden wußte, auf den er ein gröfsers Vertrauen setzen könnte, und der bey seinem Sohne mehr im Ansehen stünde, als er, er ihn ersuchte, seinen Sohn dahin zu vermögen, daß er sich in Kürze einen aus diesen Wegen wählen möchte; er gebe ihm nur acht Tage Zeit, sich zu entschließen, und ihm eine gewisse Antwort zu geben: denn er wollte sich den Aufenthalt des Hofes zu Fontainebleau zu Nutzen machen, um von dem Könige die Anwartschaft für jenen, den er zu seinem Nachfolger bestimmte, zu erhalten, und ihn in seine Stelle desto unvermerk-

merkter einzusetzen. Uebrigens wäre es nöthig, daß diese ganze Sache nur unter ihnen dreyen abgehandelt würde, um böse Folgen zu vermeiden, die er zu befürchten hätte, wenn die Sache bekannt werden sollte.

Der Chevalier, der Herrn le Tellier wahrhaft ergeben war, konnte sich nicht enthalten, diesen Entschluß, der auf die Zugrundrichtung seines Sohnes abzielte, und seinem Hause den letzten Stoß beybrächte, zu mißbilligen. Herr le Tellier fiel ihm in die Rede, und erinnerte ihn, daß es nicht um die Einwendungen gegen sein Vorhaben zu thun wäre, indem dasselbe fest und unveränderlich wäre; es wäre übrigens kein Augenblick zu verlieren: und wenn sein Sohn verzögern sollte, seine Entlassung zu begehren, so wäre er entschlossen, denselben ohne alle andere Rücksicht, als jene des Dienstes, den er dem Könige und dem Staate schuldig wäre, dazu zu zwingen.

Der Chevalier batt um nichts mehr, als um eine längere Frist, die eine so wichtige Sache erheischete. Er erhielt endlich mit harter Mühe ganze vierzehn Tage: und um nicht die kostbaren Augenblicke zu verlieren, eilete er sogleich zum Marquis de Louvois, den er mitten unter vielen jungen Leuten an dem großen Kanale antraf. Er nahm ihn beyseite, und erzählte ihm, was zwischen Herrn le Tellier und ihm vorgegangen. Er meldete ihm den gefaßten Entschluß, ihn seiner Stelle zu berauben; die zween Wege, die man vorgeschlagen, dieses Vorhaben auszuführen; und die kurze Frist, die ihm sein Vater zugestanden hatte, sich zu entschließen.

Der junge Mensch wurde durch einen so unverhofften Vortrag bis ins Innerste seiner Seele getroffen: der

Ge-

Gedanke aber, daß ein anderer bald seinen Platz besetzen, und ihm keine Hoffnung mehr übrig seyn sollte, seinen billig aufgebrachten Vater zu besänftigen, machte besonders einen großen Eindruck auf ihn. Der Chevalier, der selbst lebhaft gerühret war, machte sich diese gute Verfassung zu Nutzen, um den Marquis zur Arbeit anzutreiben, und ihn zu nöthigen, allen denen, die ihn davon abhalten, schlechterdings Urlaub zu geben. Nachdem er ihm gesagt hatte, daß er sich weder auf sein Bitten, noch auf die Fürsprache seiner Freunde, oder seiner Anverwandten verlassen dürfte, indem Herr le Tellier genug zu erkennen gegeben hatte, daß er unerbittlich wäre, setzte er bey, daß ihm ein Mittel einfiel, dem der Zorn des Herrn le Tellier glaublich nicht widerstehen würde, und dieses hieng bloß von dem Marquis selbst ab. "Sie müssen denken, sagte er, daß ich vom „Herrn le Tellier vierzehn Tage erhalten habe, um ihre „Entschließung zu erwarten. Denken sie, wie ich, daß „bloß das Mißvergnügen, das sie in ihrem Amte haben „blicken lassen, die Ursache dieser Veränderung sey. Was „hält sie auf, daß sie sich die Zeit, die ihnen ihr Herr Va„ter zugestanden, nicht zu Nutzen machen sollten, damit „er von ihrer vollkommenen Veränderung überzeugt wer„den könnte? Wenn sie meinem Rathe folgen wollen, so „reisen sie noch diesen Abend in der Stille nach Paris, „und nehmen sie viele Geschäfte mit her, um sie hier in „ihrem Aufenthalte fertig zu machen: denn von ihrer Ar„beit und von ihrem Fleiße, den sie darauf anwenden wer„den, hängt ihr ganzes Heil ab. Es ist unmöglich, daß „ihr Vater auf ihren Untergang so erpicht sey, wenn sie „die Ursache seines Mißvergnügens aus dem Wege räu„men werden: meiden sie nur die ausgelassene Jugend, „die Quelle ihrer Unglücke, und befleißen sie sich, ihrer „Pflicht nachzukommen."

Diese

Diese Rede machte in dem Gemüthe des jungen Menschen eine vortreffliche Wirkung. Denselben Abend gieng er mit einem Bedienten, den er mit so vielen Schriften beladen, daß er beynahe die Gerichtsstube ausgeleeret hatte, in der Stille nach Paris ab. In fünf Tagen, da er sich entfernet, und beständig gearbeitet hatte, brachte er außerordentlich viele Geschäfte zu Ende. Herr le Tellier stellte sich, als hätte er gar keine Acht darauf. Der Sohn aber, seitdem er nach Fontainebleau zurückgekommen, fuhr in diesem seinen Fleiße immer fort; er machte keine unnütze Besuche, und erfüllete die Pflichten seines Amtes, ohne sie zu unterbrechen. Nachdem die Zeit verflossen, fragte der Ritter de la Hilliere Herrn le Tellier, was er davon dächte? Er antwortete ihm: der ganz neue Eifer dieses jungen Menschen wäre ihm sehr verdächtig, und bloß die Beharrlichkeit könnte ihm die Aufrichtigkeit seiner Aenderung zu erkennen geben, und die Sachen wieder in ihre natürliche Ordnung bringen. Indessen stand er zur Ausführung seines Vorhabens noch einige Zeit zu: eine Zeit, die nicht fruchtlos ablief; indem der Marquis de Louvois seit dem bis zu seinem Tode mit einem unglaublichen Fleiße der Arbeit obgelegen war, ohne sich mehr den Ergötzungen und der Freyheit, wozu er einen so heftigen Hang hatte, zu ergeben. Endlich ließ Herr le Tellier seinem Sohne seine ganze Freundschaft wieder angedeyen, und der Marquis verdiente durch seinen Eifer und seine Treue, wie es bekannt ist, das ganze Vertrauen Ludwigs XIV.

Während diesem verdrüßlichen Handel war Herr le Tellier unermüdet, seine eigene Pflichten zu erfüllen, und sich die allgemeine Hochschätzung, die er sich durch den Dienst für den König und den Staat erworben hatte, zu

Nu-

Nutzen zu machen. Als der Kardinal 1659 dahin gegangen, wo der Friede mit Spanien, und das Eheverlobniß des Königes mit der Infantinn sollte beschlossen werden, ließ er Herrn le Tellier bey dem Könige, um die Befehle und Unterrichte, die er von seiner Majestät erwartete, auszufertigen; und während dieser wichtigen Unterhandlung schickte der Kardinal nur Herrn le Tellier die Nachrichten von seinen Unterredungen mit dem Minister von Spanien zu.

Nachdem der Kardinal bald nach diesem Friedensschluße, der für beyde Königreiche so wichtig war, gestorben, unterließ der König, der den Staatsgeschäften selbst vorstehen wollte, nicht, Herrn le Tellier viel Vertrauen zu erweisen; er verwaltete die Stelle eines Staatssekretairs bis 1666, wovon er den Titel mit Genehmhaltung seiner Majestät dem Marquis de Louvois, der die Anwartschaft seit mehr als zehen Jahren dazu hatte, überließ. Der König aber ließ Herrn le Tellier die Würde eines Ministers mit allen Verrichtungen und Ehren, die damit verbunden sind, und er fuhr fort, den Berathschlagungen beyzuwohnen, wo seine Einsichten und seine Vernunft große Hülfe leisteten.

Man hatte damals eine neue Ursache, die Klugheit und Mäßigung des Herrn le Tellier zu bewundern. Ferne von der Schwachheit gewisser Väter, die über den Ruhm ihrer Kinder sehr halten, sonderte er sich von seinem Sohne ab; und nachdem er sich nach Paris begeben hatte, nahm er sich äußerst in Acht, den Ruhm des Marquis de Louvois, der täglich wuchs, durch seine Gegenwart zu verringern. Er hielt es sich sogar zur Ehre, bey Gelegenheit sich zu äußern, daß sein Sohn ihn in der Fä-

higkeit überträfe, und er bezeugte eine außerordentliche Freude, daß seine Majestät künftighin weit besser bedienet werden könnten, als bisher geschehen. Die Art, mit welcher er sich hierüber ausdrückte, ließ so eine Aufrichtigkeit merken, daß man nicht zweifeln konnte, dieses Zeugniß käme vielmehr von der Gründlichkeit seines Verstandes, und von der Reinigkeit seines Eifers für den König her, als von dem Gefühle der väterlichen Zärtlichkeit.

Ludwig XIV. hatte ihm öfters Merkmahle einer ausnehmenden Hochschätzung gegeben; und dieser treue Minister hatte aus dem Munde des Königes selbst diesen schönen Lobspruch gehört, "daß kein Mensch ein besserer „Rathgeber in allen Gattungen der Geschäfte gewesen „wäre." Daher konnte seine Majestät sich auch nicht enthalten, bey der abwechselnden Gesundheit des Herrn le Tellier ihre Unruhe und Furcht, ihn zu verlieren, merken zu lassen. Endlich legte sie allen Gnaden, mit welchen sie ihn überhäuft hatten, noch einen neuen Beweis ihrer Hochschätzung und ihres Vertrauens bey, da sie ihn 1677 nach dem Tode des Herrn Aligre zur Würde eines Kanzlers und Siegelbewahrers von Frankreich erhob. Herr le Tellier war damals vier und siebenzig Jahre alt; deswegen sprach er auch bey seiner Danksagung zum Könige: "Er ehrete dadurch seine Familie, und krönete sein „Grab." Sein hohes Alter verminderte indessen nichts von seiner vorigen Lebhaftigkeit, und war seinem Fleiße, den ein so erhabener Platz foderte, nicht hinderlich. Er schien vielmehr, neue Kräfte zu bekommen, um so vielfältige Verrichtungen, die von so großer Wichtigkeit waren, würdig zu erfüllen. Man erstaunte, da man sah, mit welcher Lebhaftigkeit und Gegenwart des Geistes er die Geschäfte verrichtete, und allem oblag. Es lag ihm so

sehr

sehr am Herzen, alle seine Pflichten genau zu erfüllen, daß er seiner Familie und seinen Freunden oft auftrug, sie möchten nicht unterlassen, ihn zu ermahnen, wenn sie die mindeste Schwachheit des Hauptes in ihm merken sollten, damit seine Gebrechlichkeiten der allgemeinen Wohlfahrt nicht nachtheilig würden. Gott wollte ihn vor diesen Demüthigungen bewahren. Der ehrwürdige Greis behielt bis zum Tode die Deutlichkeit eines bewundernswürdigen Geistes, und die Gründlichkeit eines nicht gemeinen Verstandes. Er fand sich daher im Stande, viele einsichtsvolle Einrichtungen zur Verwaltung der Gerechtigkeit zu machen, und viele sehr weise Anordnungen zu verschaffen.

Ein so vollkommenes Leben war in dem Herrn le Tellier keine Frucht einer strengen und hochmüthigen Philosophie, sondern es ruhete auf dem innersten Grunde der Religion, die ihn für die Ehre Gottes und für die wahre Wohlfahrt der Kirche allzeit empfindlich machte. Dieser in der That christliche Eifer war die Ursache, daß er in den verschiedenen Umständen ein richtiges Urtheil fällte, und den Regeln, die das göttliche Gesetz vorschrieb, getreu folgte. Wenn wir uns in das Umständliche aller wichtigen Sachen, die unter der Staatsverwaltung des Herrn le Tellier die Kirche beschäftiget hatten, und woran er grossen Antheil hatte, einlassen könnten, würde man mit einem außerordentlichen Vergnügen bemerken, wie aufrichtig er die Religion liebte, und wie bereitwillig er gemeiniglich war, ihr in allen ihren Bedürfnissen zu dienen. Im Jahre 1668, unter dem Pabste Klemens IX, war er die Seele der bedenklichsten Unterhandlungen, die eine große Geschicklichkeit und die bewährteste Redlichkeit erheischeten. Er versäumte nichts, einen guten Ausgang davon zu befördern, und er wandt sein Ansehen und seine gute Dienste auf das

Bayerische Staatsbibliothek München

sorgfältigste an, die Unruhen, welche die Kirche Frankreichs seit langer Zeit beängstigten, zu stillen. Bey der Angelegenheit der Regalien lag es nicht an ihm, daß man die heiligen Bischöfe von Alet und Pamiers nicht im Frieden sterben ließ; und wenn man ihn angehört hätte, würde man sich viele Ungerechtigkeiten und Bedrückungen gespart haben. Die Verkündigung der vier berühmten Artikel der französischen Geistlichkeit 1682 war größtentheils sein Werk, und muß als ein sehr rühmliches Denkmahl seines Eifers für die Erhaltung der Lehre der Kirche und des königlichen Ansehens angesehen werden. Man kann endlich ohne Uebertreibung sagen, daß man alles, was zu seiner Zeit zum Vortheile der Religion geschehen ist, der Klugheit dieses Ministers und seiner vollkommenen Erfahrenheit in den Geschäften vornehmlich zu verdanken hatte.

Von den Drangsalen, welche die Ketzerey in Frankreich verursachet hatte, lebhaft gerühret, ergriff er alle Mittel, die ihm vorkamen, den katholischen Glauben zu befestigen. Die Widerrufung des Ediktes von Nantes beschäftigte ihn mit allem Ernste, und schien ihm eine Begebenheit zu seyn, die seines Fleißes würdig wäre. Begierig, die Kirche wider die Eingriffe ihrer Feinde gerächet zu sehen, versiegelte er die Erklärung, die jenes Edikt aufhob, mit einer sichtbaren Freude, indem er bezeugte, daß er nun die Welt voll des Trostes verließe, nachdem er die Erfüllung seiner Wünsche gesehen hatte.

Herr le Tellier merkte einige Zeit die Anfälle der Krankheit, die ihn in das Grab bringen sollte, und er erwartete den Tod mit einem bewundernswürdigen Glauben. Herr Bossuet, welcher ein Zeug der christlichen Gesinnungen dieses großen Mannes gewesen, bemerkte, daß

eine

eine so gesetzte Standhaftigkeit in diesem ehrwürdigen Greise bloß die Wirkung einer lebenslänglichen Vorbereitung gewesen sey. Er empfieng die letzten heiligen Sakramente mit der Frömmigkeit und Ruhe einer Seele, die ihren Schatz in dem Himmel hintergelegt, und nichts mehr auf der Welt hatte. Sein Gewissen gestattete ihm, öffentlich zu bekennen, "daß er seit zwey und vierzig Jahren, da „er dem Könige diente, die Beruhigung hätte, ihm niemals einen andern Rath ertheilet, als den sein Gewissen ihm eingab, und in seiner langen Staatsverwaltung niemals eine Ungerechtigkeit gestattet zu haben, welche er verhindern konnte." Gänzlich beflissen, die Bande zu zerreißen, die ihn noch an die Welt anhäfteten, hielt er dafür, er müsse alle Gewalt brauchen, sich von dem, was ihm am liebsten war, loszumachen. In dieser Absicht ersuchte er seine Gemahlinn, sich zu entfernen. "Ich will „mir, sagt er, sogar die geringsten Spuren der Menschlichkeit entziehen." Das Verlangen, Gott zu sehen, und die Hoffnung, seine Erbarmnisse ewig zu singen, beschäftigten ihn ganz allein. Er verschied in diesen erbaulichen Verfassungen den 28. Oktober 1685, drey und achzig Jahre alt, und wurde von seinem Könige, von ganz Frankreich, und auch von Fremden bedauret. Er wurde in seiner Pfarrkirche bey St. Gervasius begraben, wo Herr Bossuet seine Trauerrede gehalten hatte.

Trauerrede
auf
Herrn Michael le Tellier,
Kanzler von Frankreich.

Gehalten den 25. Jänner 1686.

Alle Eigenschaften einer großen obrigkeitlichen Person sind in ihm von seiner Jugend an bewundernswürdig. Sein Betragen war mitten in der Wuth der bürgerlichen Kriege voller Klugheit, Muth und Uneigennützigkeit. In welchen Verfassungen er das Amt eines Kanzlers empfangen, und mit welcher Sanftmuth, mit welchem Eifer, und mit welcher Würdigkeit er es versehen habe. Mit was für einem Auge er den Tod herannahen sah, und wie er sich bereitete, aus dieser Welt zu gehen.

Posside sapientiam, acquire prudentiam: arripe illam, & exaltabit te; glorificaberis ab ea, cum eam fueris amplexatus.

Besitz die Weisheit, erwirb die Klugheit: ergreif sie, so wird sie dich erhöhen; und du wirst durch sie geehret werden, wenn du sie umarmen wirst. Sprüchw. IV, 7, 8.

Hochwürdigste! (*)

Indem ich den unvergleichlichen Mann lobe, dessen Begräbniß diese ansehnliche Versammlung feyert, und dessen Tugenden sie verehret, werde ich

die

(*) An die Bischöfe, die in ihren bischöflichen Kleidern gegenwärtig waren.

die Weisheit selbst loben; und die Weisheit, die ich in dieser Rede loben soll, ist nicht die, welche die Menschen erhebt, und welche die Häuser vergrößert; auch die nicht, welche die Königreiche beherrschet; welche den Frieden und den Krieg beschließt; welche endlich Gesetze vorschreibt, oder Gnaden austheilet. Denn, wenn auch dieser große Staatsmann, der von der göttlichen Fürsehung erwählet war, den Berathschlagungen des Weisesten unter allen Königen vorzustehen, das würdige Werkzeug der am beßten verabredeten Rathschläge gewesen ist, welche jemals Europa gesehen hat; wenn auch die Weisheit, nachdem sie ihn von seiner Jugend an geleitet, ihn zu den größten Ehrenstellen, und zu dem Gipfel der menschlichen Glückseligkeit gebracht hat; so hat uns sein Ende doch gezeigt, daß dieß nicht die Vortheile waren, um die er ihre Rathgebungen anhörte. Das war nicht der Gegenstand seiner Liebe, was wir ihn ohne Bekümmerniß verlassen sahen.

Er hat die Weisheit gekannt, welche die Welt nicht kennt; die Weisheit, welche von oben herab kömmt, von dem Vater des Lichtes, (a) und welche die Menschen in den Fußsteigen der Gerechtigkeit wandeln heißt. Sie ist es, deren Fürsehung sich bis auf die zukünftigen Jahrhunderte erstreckt, und in ihren Anschlägen die ganze Ewigkeit

(a) Sapientia de sursum descendens. Jak. III, 15.

umfasset. Gerührt von ihren unsterblichen und unsichtbaren Reizungen, hat er sie, nach der Vorschrift des Weisen, mit Eifer gesucht. Die Weisheit wird dich erhöhen, sagt Salomon, und dir Ehre bringen, wenn du sie umarmen wirst. (a) Aber dieß wird eine Ehre seyn, welche der menschliche Verstand nicht begreifen kann. Da dieser weise und mächtige Staatsmann nach dieser Ehre strebte, so hat er sie derjenigen vorgezogen, womit er sich auf der Erde umgeben sah. Um deßwillen hat ihn seine Mäßigung allzeit über sein Glück erhoben.

Unfähig, sich von der irdischen Hoheit verblenden zu lassen, erscheint er dabey ohne Prahlerey, und wird auch da ohne Neid betrachtet; ja wir bemerken in seinem Betragen diese drey Kennzeichen der wahren Weisheit: daß er, ohne Bestreben, zu den vornehmsten Ehrenstellen erhoben, eben so bescheiden, als angesehen gelebt hat; daß er in seinen wichtigen Bedienungen, wir mögen ihn nun als Kanzler, mit der vornehmsten Verwaltung der Gerechtigkeit beschäftiget, betrachten, oder in den andern Beschäftigungen einer langen Staatsbedienung ansehen, daß er, weit über seine Vortheile erhaben, nur das allgemeine Beßte gesucht hat; und daß er endlich in einem glücklichen Alter, da er nunmehr mit seinem

Geiste

(a) Exaltabit te (sapientia:) glorificaberis ab ea, cum eam fueris amplexatus. Sprüchw. IV, 8.

Geiste das geheiligte Pfand derjenigen Macht, die seiner Sorgfalt so wohl anvertrauet war, aufgeben wollte, seine ganze Hoheit mit seinem Leben verschwinden gesehen, ohne daß es ihm einen einigen Seufzer gekostet hätte; so sehr hatte er sein Herz und seine Hoffnung auf einen hohen Ort gesetzt, den der Tod nicht erreichen konnte. Und daher sehen wir ihn, nach der Verheißung des Weißen, in einer unsterblichen Herrlichkeit, weil er sich den Gesetzen der wahren Weisheit unterworfen hatte; und weil er dem stolzen Glanze der irdischen Hoheit die Bescheidenheit; den besondern Vortheilen die Liebe zum allgemeinen Beßten; ja dem Leben selbst das Verlangen nach den ewigen Gütern vorgezogen hat. Dieß ist der Ruhm, den der hochgeborne Herr Michael le Tellier, Ritter und Kanzler von Frankreich, davon getragen hat.

Der große Kardinal von Richelieu hatte seine glorreiche Staatsverwaltung vollendet, und er beschloß damit zugleich ein Leben, das von Wundern erfüllet war. Unter seiner standhaften und fürsichtigen Aufführung hörte die Macht des österreichischen Hauses auf, furchtbar zu seyn, und Frankreich, welches endlich von den bürgerlichen Kriegen befreyet war, fieng an, den Angelegenheiten in Europa den Ausschlag zu geben. Man richtete seine Aufmerksamkeit

auf die italiänischen besonders, und Ludwig der dreyzehnte, glorwürdigsten und siegreichesten Andenkens, war, ohne der andern Ursachen zu erwähnen, seinen Schutz der Herzoginn von Savoyen, seiner Schwester, und ihren Kindern schuldig. Julius Mazarin, dessen Name in unserer Geschichte so groß seyn sollte, der von dem römischen Hofe in verschiedenen Unterhandlungen gebraucht worden, hatte sich Frankreich gewidmet; und da er durch seinen großen Geist und durch seinen Briefwechsel geschickt war, die Gemüther seiner Nation zu gewinnen; so hatte er den Anschlägen des Kardinals Richelieu einen so glücklichen Ausgang zu verschaffen gewußt, daß dieser Minister sich verbunden zu seyn glaubte, ihn bis zum Purpur zu erheben. Hiedurch schien er Frankreich seinen Nachfolger zu zeigen; und der Kardinal Mazarin näherte sich unvermerkt der vornehmsten Bedienung.

Zu dieser Zeit war Michael le Tellier noch Requetenmeister, und Oberaufseher der Justiz in Piemont. Mazarin, den seine Unterhandlungen oft nach Turin zogen, war äußerst vergnügt, daselbst einen Mann von so großer Fähigkeit, und von einem Betragen anzutreffen, worauf man sich in den Geschäften verlassen könnte; denn die Befehle des Hofes nöthigten den Gesandten, alles mit dem Oberaufseher, dem die göttliche Fürsehung hier einen klei-

nen

nen Anfang zur Erlernung der Staatsgeschäfte machen ließ, gemeinschäftlich zu verabreden. Einem so durchdringenden Genie durfte man nur den Eingang zu denselben eröffnen, um es sehr weit in die Geheimnisse der Staatskunst hinein zu führen. Aber sein bescheidener Geist verlor sich nicht in diesen weitläuftigen Gedanken; und da er sich, nach dem Beyspiele seiner Vorfahren, nur auf die bescheidenen Bedienungen der Justiz einschränkte, so richtete er nicht einmal seine Augen auf die glänzenden, aber gefährlichen Verbindungen des Hofes. Er that dieses nicht darum, als hätte er nicht allzeit über seine Bedienungen weit erhaben geschienen.

Seit seiner frühesten Jugend wich alles dem Lichte seines Verstandes, welcher eben so durchdringend und richtig, als gesetzt und ernsthaft war. Von seinen Freunden bewogen, war er aus dem großen Rathe, aus dieser weisen Gesellschaft, wo sein Ruhm noch lebt, zu der wichtigen Bedienung eines Sachwalters des Königes übergegangen. Diese große Stadt erinnert sich noch, ihn, so jung er auch war, gesehen zu haben, wie er, mit allen Eigenschaften einer großen Magistratsperson, nicht nur den Ränken und der Partheylichkeit, welche die Redlichkeit der Richter verderben, und den Vorurtheilen, welche die Einsichten verdunkeln, sondern auch den unregelmäßigen und außerordentlichen Wegen sich widersetzte,

wo sie mit ihrer Standhaftigkeit das wahre Ansehen ihrer Urtheile verlieren. Ja, man sah den ganzen Verstand und die Grundsätze eines Richters, welcher den Vorschriften getreu folget, und in dem Richterstuhle weder seine eigene Gedanken, noch eine willkührliche Milderung oder Strenge blicken läßt, und welcher will, daß die Gesetze, und nicht die Menschen, regieren. Dieß war der Begriff, den er von der obrigkeitlichen Würde hatte. Mit eben diesen Gesinnungen tratt er in den Rath, wo die Oberherrschaft des Prinzen, die man da mit einer unumschränkten Gewalt ausübet, der Gerechtigkeit ein freyers Feld zu eröffnen scheint; und schon damals, weil er sich immer ähnlich war, folgte er eben der Vorschrift, die er hinnach darin festgesetzet hat, als er das Oberhaupt desselben gewesen ist.

Und gewiß, meine Herren, ich kann mit Zuversicht sagen, daß die Liebe zur Gerechtigkeit mit dieser großen obrigkeitlichen Person gleichsam geboren worden, und daß sie mit ihr seit ihrer Kindheit wuchs. Und diese glückliche Geburt war es auch, womit sich seine Bescheidenheit wider alle die Lobsprüche zu verwahren suchte, welche man seiner Rechtschaffenheit ertheilte; und die Liebe, welche er zur Gerechtigkeit hegte, schien ihm nicht den Namen der Tugend zu verdienen, weil er, wie er sagte, dieselbe gewisser Maßen im Blute führte. Aber Gott,

der ihn vorher bestimmet hatte, ein Beyspiel der Gerechtigkeit in einer so schönen Regierung, und in der ersten Bedienung eines so großen Königreiches zu seyn, hatte ihn das Amt eines Richters, zu welchem er berufen ward, als ein besonders Mittel ansehen lassen, welches er ihm zur Vollendung des Werkes seiner Seligkeit gäbe. Dieß war der heilige Gedanke, den er allzeit im Herzen hegte; dieß war der schöne Ausspruch, den er allzeit im Munde führte; und dadurch gab er genug zu verstehen, wie sehr er den wahren Geschmack an der christlichen Frömmigkeit gefunden hatte. Der heilige Paulus hat die Ausübung derselben nicht in jenen besondern Handlungen gesetzt, die ein jeder sich nach seinem Gefallen erwählet, und wo er diesen Gesetzen mehr, als den Gesetzen Gottes ergeben ist; sondern darin, daß man seinen Stand heilige, und ein jeder in dem Amte, wozu er berufen ist. (a) Aber wenn man, nach der Lehre dieses großen Apostels, die Heiligkeit in den niedrigsten Bedienungen findet, und wenn ein Sklav sich in dem Dienste eines sterblichen Herrn zur Vollkommenheit erhebt, wofern er darin den Befehl Gottes zu beobachten weiß; nach welcher Vollkommenheit kann die Seele eines Christen nicht in dem ehrwürdigen und heiligen Dienste der Gerechtigkeit streben, weil, nach der Schrift, man daselbst das

Ge-

(a) Vnusquisque, in qua vocatione vocatus est. 1. Cor. VII, 20.

Gericht, nicht der Menschen, sondern des Herrn hält :" (a)

Oeffnet eure Augen, Christen; betrachtet diese ehrwürdigen Richterstühle, wo die Gerechtigkeit ihre Aussprüche hören läßt; ihr werdet da mit Davіden sehen, die Götter der Erde, welche zwar sterben werden, wie Menschen, (b) aber, die unterdessen wie Götter richten müssen, ohne Furcht, ohne Leidenschaften, ohne Eigennutz; den Gott der Götter an ihrer Spitze, wie ihn jener große König mit einem so erhabenen Tone in den göttlichen Psalmen besinget: Gott, sagt er, steht in der Versammlung der Götter, und richtet unter ihnen die Götter. (c) O ihr Richter, welche Majestät in euren Versammlungen! welches Oberhaupt in eurer Gesellschaft! aber auch welcher Richter eurer Urtheile! Unter diesen furchtbaren Augen hörte unser weiser Richter sowohl den Reichen, als den Armen; da er um so viel unschuldiger und standhafter in der Verwaltung der Gerechtigkeit war, je weniger er seine Augen auf diejenigen hohen Plätze richtete, derer ihn Jedermann würdig schätzte, suchte er seine Ho-

heit

(a) Non enim hominis exercetis judicium, sed Domini. II. Cron. XIX, 6.

(b) Ego dixi: Dii estis ... vos autem sicut homines moriemini. Ps. LXXXI, 6, 7.

(c) Deus stetit in synagoga Deorum; in medio autem Deos dijudicat. ebend. 1.

heit und seinen Unterricht nur darin, wie er sich in seinem Stande vollkommen machen könnte.

Nein, nein; glaubet nicht, daß die Gerechtigkeit jemals in solchen Gemüthern wohne, die der Ehrgeiz beherrschet. Alle unruhige und ehrgeizige Seelen sind zur Vorschrift unfähig. Der Ehrgeiz hat jene gefährlichen Ausflüchte erfinden helfen, bey denen ein Richter, gleich einem übertünchten Grabmahle, nichts, als den äußerlichen Schein der Gerechtigkeit beobachtet. Laßt uns nicht von den Bestechungen reden, die man sich schämet, sich vorwerfen zu müssen. Laßt uns nur von der Niederträchtigkeit, oder von der Frechheit einer willkührlichen Gerechtigkeit reden, welche ohne Vorschrift und ohne Grundsätze sich nach dem Wunsche des mächtigen Feindes verändert. Laßt uns von jener Gefälligkeit reden, welche die Wege eines boshaften Verfahrens niemals entdecken, noch den Fortgang desselben aufhalten will. Was soll ich von der gefährlichen Arglist sagen, wodurch die Gerechtigkeit, wie ehemals die bösen Geister, zweydeutige und verfängliche Urtheile ausspricht? Was soll ich von den Schwierigkeiten sagen, die man bey der Hülfsvollstreckung erreget, nachdem man einem allzu offenbaren Befugnisse das Recht nicht hat versagen können? Das Gesetz wird zerrissen, wie der Prophet sagte, und das Gericht kömmt nimmer zum Ende. (a) Wenn der Rich-

ter

ter sich vergrößern will, und wenn er das strenge und unerbittliche Amt der Gerechtigkeit in Hofgeschmeidigkeit verwandelt, dann leidet er an den Klippen Schiffbruch. Man erblickt in seinen Urtheilssprüchen nur eine unvollkommene Gerechtigkeit, die, ich scheue mich nicht, es zu sagen, die der Gerechtigkeit des Pilatus gleicht; eine Gerechtigkeit, welche sich stellet, als sey sie lebhaft, weil sie mittelmäßigen Versuchungen, und vieleicht dem Geschrey eines erzürnten Volkes widersteht; aber welche unterliegt, und auf einmal verschwindet, wenn man, sogar ohne Befehl und ganz ungereimt, den Namen des Kaisers anführet. Was sage ich, den Namen des Kaisers? Diese von dem Ehrgeize geschändeten Seelen machen sich nicht so kostbar. Alles, was redet, alles, was sich nähert, gewinnt, oder schrecket sie, und die Gerechtigkeit entfernet sich von ihnen. Wenn sie sich aber ein ewiges und unverwesliches Heiligthum in dem Herzen des weisen Michael le Tellier aufgerichtet hat; so geschieht es darum, weil er, frey von den Bestrebungen des Ehrgeizes, sich zu den größten Ehrenstellen, nicht durch seine eigene Bemühungen, sondern durch den sanften Eindruck eines günstigen Windes; oder vielmehr, wie der Ausgang es bekräftiget hat, durch eine besondere Wahl der göttlichen Fürsehung erhaben sieht.

Der

(a) Non pervenit usque ad finem judicium. Habak. I, 4.

Der Kardinal Richelieu war gestorben, ohne von seinem Herrn sehr bedauret zu werden, weil er befürchtete, ihm allzu viel schuldig zu seyn. Die vorige Regierung war verhaßt; also war der Kardinal Mazarin unter allen Ministern der nothwendigste und wichtigste, auch der einige, dessen Ansehen sich erhielt; und der Staatssekretär, dem man den Befehl zum Kriege gegeben hatte, oder der von einer Begegnung, die mit seiner Erwartung nicht übereinstimmte, abgeschreckt war; oder der durch die scheinbare Annehmlichkeit der Ruhe, die er in der Einsamkeit zu finden glaubte, getäuscht ward; oder der sich mit einer geheimen Hoffnung schmäuchelte, sich wegen der Nothwendigkeit seiner Dienste vortheilhaft zurück berufen zu sehen; oder der von, ich weiß nicht, was für einer Unruhe bekümmert ward, wovon sich die Menschen selbst nicht die Ursache angeben können, dieser verließ auf einmal seine große Bedienung. Die Zeit war gekommen, da unser weiser Minister seinem Fürsten und seinem Vaterlande gezeigt werden sollte. Sein Verdienst ließ sich zu Turin aufsuchen, ohne daß er daran dachte. Der Kardinal Mazarin, noch glücklicher, wie ihr sehen werdet, ihn gefunden zu haben, als er es damals vermuthete, erinnerte den König an seine angenehme Dienste; und der schnelle Augenblick eines unverhenen Zufalles ließ nicht einmal zu den Wünschen, vielweniger zu den Ansuchungen einige Zeit übrig.

Ludwig der dreyzehnte gab seinen gerechten und frommen Geist auf, und es schien, daß unser Minister für den König seinen Sohn aufbehalten wäre.

So war der Wille der Fürsehung; und ich sehe hier etwas von dem, was man bey dem Isaias liest. Es gieng ein Befehl vom Höchsten aus, und es ward dem Sobna, der mit einer der vornehmsten Staatsbedienungen bekleidet war, gesagt: Ich will dich von deinem Stande stürzen, und von deinem Amte will ich dich setzen. Zu der Zeit will ich rufen meinem Knechte Eliakim, und will ihn mit deiner Macht bekleiden. (a) Aber eine noch größere Ehre ist ihm bestimmet; die Zeit wird kommen, da er durch die Verwaltung der Gerechtigkeit der Vater derer seyn wird, die zu Jerusalem wohnen, und des Hauses Juda. Die Schlüssel zum Hause Davids, das heißt, des regierenden Hauses, werden auf seine Schultern gelegt werden, daß er aufthue, und Niemand zuschließe, daß er zuschließe, und Niemand aufthue. (b) Er wird die höchste Verwaltung der Gerech-

---

(a) Expellam te de statione tua, & de ministerio tuo deponam te: & erit in die illa: vocabo servum meum Eliacim, filium Helciæ, & induam illum tunica tua, . . . & potestatem tuam dabo in manu ejus. Is. XXII, 19, 20, 21.

(b) Et erit pater habitantibus Jerusalem; & dabo clavem domus David super humerum ejus; & aperiet, & non erit, qui claudat; & claudet, & non erit, qui aperiat. ebend. 21, 22.

rechtigkeit und der königlichen Gnadenbezeugungen haben.

Unter diesen glorreichen Bedienungen hat unser Minister ganz Frankreich sehen lassen, daß seine Mäßigung während vierzig Jahren die Frucht einer gründlichen Weisheit war. Bey einem mittelmäßigen Glücke bleibt der Ehrgeiz so versteckt, daß er sich kaum selbst erkennen kann. Wenn man sich zu den wichtigsten Bedienungen plötzlich erhoben sieht, und wenn, ich weiß nicht was, uns im Herzen sagt, daß man eine so große Ehre um so mehr verdiene, je mehr sie sich uns gleichsam von sich selbst genähert hat, dann besitzt man sich nicht mehr; und, wenn ihr mir erlaubet, euch einen Gedanken des heiligen Chrysostomus zu sagen, ist es für gemeine Menschen eine allzu große Ueberwindung, wenn sie sich dieser glänzenden Schönheit, die sich ihnen darbiethet, entziehen sollen. Aber unser weiser Minister ließ sich von derselben nicht hinreißen. Wer schien wohl sonst zu den größten Angelegenheiten geschickter? Wer kannte die Menschen und die Zeiten besser? Wer hatte eine weitere Aussicht, wer gab gewissere Mittel, die Unbequemlichkeiten zu vermeiden, womit die großen Unternehmungen umrungen sind? Aber bey einer so großen Fähigkeit, und bey einem so schönen Ruhme, wer hat jemals entweder eine verachtende Miene in seinem Angesichte, oder

die geringste Eitelkeit in seinen Worten bemerket? Allzeit frey im Umgange, allzeit ernsthaft in den Geschäften, und allzeit eben so bescheiden, als nachdrücklich und einschmäuchelnd in seinen Gesprächen, gewann er eine gewisse Macht über die Gemüther, welche die Vernunft allein ihm verschaffte. Man sah sowohl in seinem Hause, als in seiner Aufführung, bey den untadelhaftesten Sitten, alles vom Uebertriebenen gleich weit entfernet, alles von der Weisheit geordnet.

Wenn er die Last der Geschäfte zu ertragen wußte, so wußte er sie auch zu verlassen, und seine erstere Ruhe wieder anzunehmen. Von der Parteylichkeit verdrungen, sah ihn Chaville viele Monate lang mitten unter den Bewegungen von ganz Frankreich ruhig. Vergebens ruft ihn der Hof zurück; er beharret in seiner ruhigen Entfernung, so lange der Zustand der Angelegenheiten es erlauben konnte, ob er gleich wohl wußte, was man wider ihn während seiner Abwesenheit angesponnen hatte; und er schien nicht weniger groß, da er ohne Verrichtungen lebte, als er geschienen hatte, da er sich mitten in den gefährlichsten Bewegungen erhielt. Aber sobald es ihm bey einer größern Ruhe des Staates erlaubt war, sich wegen der Beschäftigungen seiner Bedienung auf einen Sohn zu verlassen, den er dem Könige niemals würde gegeben haben,

ben, wenn er ihn nicht für fähig gehalten hätte, demselben wohl dienen zu können; nachdem er eingesehen hatte, daß der neue Staatssekretär mit einer standhaften und immerwährenden Geschäftigkeit den Anschlägen eines in der Kriegeskunst so erfahrnen Meisters folgen, und seine Befehle ausführen konnte; daß weder die Wichtigkeit der Unternehmungen seine Fähigkeit, noch die unendlichen Sorgen der Ausführung seine Wachsamkeit überstiegen; daß alles an den bestimmten Orten bereit war; daß der Feind in allen seinen Plätzen mit gleicher Stärke bedrohet, die Truppen, die eben so muthig, als gut gezogen waren, nur die letztern Befehle des großen Feldherrn, und den brennenden Eifer erwarteten, den seine Blicke einflößen; daß alles unter seinen Streichen fiel, und er sich als den Schiedsrichter der Welt sah: alsdann glaubte dieser eifrige Staatsmann, der noch eine vollkommene Munterkeit des Gemüthes und des Leibes besaß, daß er sich eine sanftere Lebensart erlauben könnte.

Für einen Staatsmann ist der Versuch derselben gefährlich; und fast allzeit hat die Entfernung diejenigen hintergangen, welchen sie mit der Hoffnung der Ruhe schmäuchelte. Dieser hier besaß eine standhaftere Gemüthsart. Die Rathsversammlungen, denen er beywohnte, ließen ihm fast seine ganze Zeit übrig; und nach dem großen Gedränge

von Menschen und von Geschäften, die ihn umgaben, hatte er sich selbst in eine Art von Unthätigkeit und von Einsamkeit versetzet; aber er wußte dieselbe zu ertragen. Die Stunden, die ihm frey blieben, wurden mit dem Lesen guter Bücher, und was noch alle Schriften übertrifft, mit ernsthaften Betrachtungen über die Irrthümer des menschlichen Lebens, und über die eiteln Arbeiten der Staatsleute, wovon er so viel Erfahrung hatte, erfüllet. Die Ewigkeit zeigte sich seinen Augen als der würdige Gegenstand des menschlichen Herzens. Unter diesen weisen Gedanken, und in dem süssen Umgange mit seinen Freunden, die eben so bescheiden, wie er, waren, weil er sie von einer solchen Gemüthsart zu wählen wußte, und sie dieselbe in den wichtigsten und geheimsten Geschäften erhalten lehrete, genoß er eine wahre Ruhe in dem Hause seiner Väter, welches er nach und nach, seinen gegenwärtigen Glückesumständen gemäß, eingerichtet hatte, ohne ihm die Spuren der alten Einfalt zu benehmen, und erfreuete sich als ein getreuer Unterthan über den blühenden Zustand des Staates, und den Ruhm seines Herrn.

Das Amt eines Kanzlers ward erledigt, und ganz Frankreich bestimmte dasselbe einem für die Gerechtigkeit so eifrigen Minister. Aber, wie der Weise sagt: So hoch der Himmel erhoben, und so tief die Erde unter ihm ist, so unerforschlich ist

das

das Herz der Könige. (a) Kurz, der Augenblick des Fürsten war noch nicht gekommen; und der ruhige Minister, welcher die gefährliche Eifersucht des Hofes, und die kluge Mäßigung der Rathschläge der Könige kannte, unterließ auch hier nicht, die Augen zu der göttlichen Fürsehung zu erheben, deren ewige Rathschlüsse alle diese Bewegungen ordnen. Als er nach langen Jahren sich zu dieser großen Würde erhoben sah, so sehr auch dieselbe einen neuen Glanz in seiner Person erhielt, worin sie mit dem Vertrauen des Königes vereiniget war; ohne sich davon verblenden zu lassen, sagte der bescheidene Minister nur, daß der König, um mehr die Länge, als die Nützlichkeit seiner Dienste zu belohnen, ihm eine Aufschrift auf sein Grab, und eine Zierde für seine Familie geben wollte. Sein ganzes übriges Betragen entsprach einem so schönen Anfange. Unser Jahrhundert, welches keinen Kanzler mit einem so großen Ansehen erblickt hatte, sah bey diesem eben so viel Mäßigung und Sanftmuth, als Anstand und Nachdruck; da er indessen nicht aufhörte, sich für denjenigen anzusehen, welcher nun bald von einer so grossen Verwaltung Gott Rechenschaft ablegen sollte. Seine häufige Krankheiten brachten ihn oft in Kampf mit dem Tode: durch so viele Kämpfe geübet, kam

(a) Cælum sursum, & terra deorsum, & cor regum inscrutabile. Sprüchw. XXV, 3.

er allzeit mit größerer Stärke und Ergebenheit in den göttlichen Willen daraus.

Der Gedanke des Todes machte sein Alter weder minder ruhig, noch minder angenehm. Mit eben dieser Lebhaftigkeit sah man ihn nur noch ernsthaftere Betrachtungen über die Hinfälligkeit seines Alters, und über die ausnehmende Unordnung anstellen, welche eine so große Gewalt in allzu schwachen Händen in einem Staate verursachen würde. Was er so vielen Greisen, welche nichts mehr, als ihr eigener Schatten zu seyn schienen, hatte begegnen gesehen, dieß machte ihn unaufhörlich auf sich selbst aufmerksam. Oft sagte er im Herzen zu sich selbst, daß dieß die unglückseligste Wirkung dieser Schwachheit des Alters wäre, wenn man sich vor seinen eigenen Augen verberge, so daß man sich auf einmal in den Abgrund gestürzet sieht, ohne den schrecklichen Zeitpunkt eines unvermerkten Verfalles bemerkt zu haben; und er beschwor seine Kinder bey aller der Zärtlichkeit, die er für sie hatte, und bey aller ihrer Erkenntlichkeit, welche seinen Trost in diesem kurzen Ueberreste des Lebens ausmachte, daß sie ihn bey Zeiten erinnern möchten, wenn sie sein Gedächtniß ungewiß, oder seine Beurtheilungskraft schwach werden sähen, damit er durch diejenigen Kräfte, die ihm noch übrig wären, den Staat und sein eigenes Gewissen vor denjenigen Uebeln, womit sie

die

die Schwächlichkeit seines Alters bedrohete, in Sicherheit setzen könnte. Und selbst damals, als er noch seinen Verstand ungeschwächt sah, that er eben diesen Ausspruch, wenn der abgemattete Körper demselben nicht entsprach; denn dieß war der Entschluß, den er in seiner letzten Krankheit gefaßt hatte: und ehe er die öffentlichen Angelegenheiten mit ihm sollte ins Stecken gerathen sehen, wenn er seine Kräfte nicht wieder erlangte, verurtheilte er sich vielmehr selbst, die Siegel wieder zurück zu geben, und das Privatleben, daran er auch niemals den Geschmack verloren hatte, wieder anzutretten, anstatt mit der Gefahr, sich noch lebendig zu vergraben, und vieleicht lange genug zu leben, um sich lange Zeit durch eben die Würde beunruhiget zu sehen, die er verlassen hätte; so sehr war er über seine eigene Erhebung, und über alle irdische Hoheit erhaben.

Aber was seine Mäßigung unserer Lobsprüche noch würdiger machet, dieß ist die Kraft seines Genies, das zur Thätigkeit geboren war, und die Munterkeit, womit er fünf Jahre lang sein Haupt der Wuth des bürgerlichen Krieges darboth. Wenn ich heute mich genöthiget sehe, das Bild unserer Unglücksfälle wieder von neuem zu schildern; so werde ich mich deswegen bey meinen Zuhörern nicht entschuldigen, wo, auf welche Seite ich mich auch wende, alles,

was meine Augen rühret, mir eine untadelhafte Treue, oder vieleicht einen kurzen Irrthum entdeckt, welcher durch lange Dienste wieder verbessert worden. In diesen gefährlichen Zeitläuften brauchte ein fremder Minister einen Mann von einem standhaften Genie und einer gleichen Treue, welcher in den Versammlungen erzogen, und mit den Ständen des Reiches und der Denkungsart der Nation bekannt wäre. Indessen, da die edelmüthige und unerschrockene Regentinn genöthiget war, den König noch als Kind den Provinzen zu zeigen, um die Unruhen zu stillen, die man darin auf allen Seiten erregte, verlangte Paris und das Herz des Königreiches einen Mann, welcher fähig wäre, sich der günstigen Augenblicke zu bedienen, ohne neue Befehle zu erwarten, und ohne die Uebereinstimmung des Staates zu stören. Aber hatte nicht der Minister, welcher selbst oft vom Hofe entfernet war, mitten in so vielen Rathschlüssen, die man bey der Verworrenheit der Geschäfte, bey der Ungewißheit der Begebenheiten, und bey den verschiedenen Absichten wagen mußte, hatte er da nicht einen Mann nöthig, dem die Regentinn trauen könnte? Endlich brauchte man auch einen Mann, welcher, um nicht den öffentlichen Haß, den man wider die Regierung bezeigte, zu reizen, sich bey allen Partheyen ein Zutrauen zu erhalten, und die Ueberbleibsel der obrigkeitlichen Gewalt zu schonen wußte.

Dieser

Dieser Mann, der dem jungen Könige, der Regentinn, dem Staate, dem Minister, den Aufwieglern selbst so nothwendig war, um dieselben nicht zu den äußersten Ausschweifungen durch die Verzweiflung zu bringen: sie kommen mir zuvor, meine Herren, dieß ist derjenige, von welchem wir reden. Hier ist es also, wo er als das erhabenste Genie sich zeigte. Damals sahen wir, wie er sich selbst vergaß, und gleich einem weisen Steuermanne, ohne über die Wellen, noch über die Ungewitter, noch über seine eigene Gefahr zu erstaunen, gerade auf die Erhaltung des Staatskörpers, und auf die Wiederherstellung des königlichen Ansehens, als auf den einigen Endzweck einer so gefährlichen Schiffahrt, zueilte. Indessen, da der Hof Bordeaux bezwang, und Gaston, der zu Paris gelassen worden, um diese Stadt in ihrer Schuldigkeit zu erhalten, von bösen Rathgebern umrungen war, war le Tellier der Chusai, der sie zu Schanden machte, und dem Gesalbten des Herrn den Sieg versicherte. Mußte man Spaniens Rathschläge ausforschen, und das Geheimniß eines betriegerischen Friedens, den man vorschlug, entdecken, um den Aufruhr zu erregen, sofern derselbe nur noch wenige Zeit verschoben würde; so machte Le Tellier sogleich, daß man die Bedingungen desselben annahm; unser Gevollmächtigter gieng ab, und der Erzherzog, gezwungen zu gestehen, daß er keine Macht besässe, ließ selbst

II. B. der K. XVII.

dem aufgebrachten Volke zu erkennen geben; wenn anders ein aufgebrachtes Volk etwas erkennen kann; daß man seine Leichtgläubigkeit nur mißbrauchte.

Aber wenn jemals ein Umstand Vorsicht und einen unerschrockenen Muth erfoderte, so war es gewiß damals, als es darauf ankam, die Verwahrung dreyer angesehenen Gefangenen sich zu versichern. Aus was für Ursachen wurden dieselben gefangen genommen? Ob es entweder ein Verdacht, oder Wahrheiten, oder eitle Schrecken, oder wirkliche Gefahren, und bey einem schlüpfrigen Schritte nothwendige Vorsichtsmittel gewesen; wer wird dieß der Nachwelt sagen können? Dem sey, wie ihm wolle, der Onkle des Königes wird überredet; man glaubt, sich der andern Prinzen versichern zu können, und man machet sie zu Verbrechern, indem man ihnen als solchen begegnet. Aber wo wird man Löwen aufbewahren, die allzeit bereit sind, ihre Ketten zu zerbrechen, während daß ein jeder sich bemühet, sie in seiner Gewalt zu haben, um sie, nachdem es seinem Ehrgeize, oder seiner Rachbegierde gefällt, aufzubehalten, oder loslassen zu können? Gaston, welchen der Hof auf seine Seite gebracht hatte, war er wohl den Aufwieglern unbezwinglich? Sehe ich nicht im Gegentheile hochmüthige Seelen um ihn herum, welche, um die Prinzen zu ihren verborgenen Absichten zu gebrauchen, nicht aufhörten, ihm beyzu-

bringen, daß er sich derselben bemächtigen sollte? Wie wichtig, wie glänzend, wie rühmlich war es nicht sowohl in als außer Paris, wenn man Herr über das Schicksal des Prinzen von Conde seyn konnte! Laßt uns nicht fürchten, ihn zu nennen, weil endlich durch den Ruhm seines großen Namens und seiner unsterblichen Thaten alles überstiegen ist. Ihn in seine Hände zu bekommen, dieß schien den Sieg selbst, der ihm auf ewig in den Schlachten folget, darein zu bekommen Aber es war billig, daß ein so kostbares Pfand des Staates in den Händen des Königes blieb, und es gebührte ihm, einen so kostbaren Theil seines Blutes zu verwahren.

So lange also unser Minister an diesem glorreichen Werke arbeitete, woran die königliche Würde und die Glückseligkeit des Staates hiengen; so war derselbe allein den Aufwieglern ausgesetzt. Er allein, sagten sie, wußte das, was nöthig war, zu sagen, oder zu verschweigen; er allein wußte seine Rede zu offenbaren, oder zurück zu halten; er selbst war unerforschlich, und erforschte alles: und indem er ein Geheimniß aus dem Herzen lockte, sagte er, weil er Herr über sich war, nur das, was er wollte. Er drang in alle Geheimnisse ein; errieth alle listige Ränke; entdeckte die verborgensten Unternehmungen und die geheimsten Anschläge. Er war der Weise, von dem geschrieben ist: Der Rath im Her-

gen eines Mannes ist wie tiefe Wässer; aber ein Verständiger kann es merken, was er meynet; (a) er entdeckt den Grund derselben. Er allein vereinigte alle Redlichgesinnte; zerriß alle Verbindungen der Aufwiegler; unterbrach ihre Anschläge, und eilte, die guten Absichten zu gebrauchen, die sich bisweilen bey den Verirrten noch zeigten. Gaston traute keinem, als ihm; und er allein wußte von den glücklichen Augenblicken und von den guten Neigungen eines so großen Fürsten Gebrauch zu machen. **Kommet, und laßt uns wider ihn rathschlagen; laßt uns uns vereinigen, um ihn um sein Ansehen zu bringen. Kommet her, laßt uns ihn mit der Zunge todtschlagen, und nichts geben auf alle seine Reden.** (b)

Aber man machte wider ihn weit gefährlichere Verschwörungen. Wie viel geheime Nachrichten erhielt er, daß sein Leben in Gefahr wäre! und er kannte in der Parthey gewisse herzhafte Stolze, derer unglückliche Gewalt und verwegener Geist alles wagen, und die Werkzeuge zur Ausführung zu finden wissen. Aber sein Leben war ihm nicht kostbar, wofern er nur seinem Dienste getreu seyn konnte.

Konnte

(a) Sicut aqua profunda, sic consilium in corde viri: vir sapiens exhauriet illud. Sprüchw. XX, 5.

(b) Venite, cogitemus contra eum cogitationes: percutiamus ad universos sermones ejus. Jer. XVIII, 18.

Konnte er wohl Gott ein schöners Opfer bringen, als eine Seele, die von der Ungerechtigkeit seines Zeitalters rein, und seinem Fürsten und seinem Vaterlande ergeben war? Jesus hat uns ein Beyspiel davon gegeben; die Juden selbst erkannten ihn für einen so guten Bürger, daß sie ihm jenen Hauptmann nicht besser zu empfehlen glaubten, als wenn sie zu unserm Heilande sagten: Er liebet unser Volk. (a) Hat Jeremias wohl mehr Thränen über das Verderben seines Vaterlandes vergossen, als er? Was hat nicht dieser erbarmensvolle Erlöser gethan, um den Unglücksfällen seiner Mitbürger zuvor zu kommen? Seinem Fürsten so, wie seinem Lande getreu, hat er sich nicht gescheuet, den Neid der Pharisäer zu erregen, indem er die Rechte des Kaisers vertheidigte; und, da er für uns auf der Schedelstätte als das Opfer für die Welt starb, verlangte er, daß der Geliebteste unter seinen Evangelisten es anmerken sollte, daß er ins besondere für sein Volk stärbe. (b) Matth. XXII, 21.

Wenn unser eifriger Minister, gerührt von diesen Wahrheiten, sein Leben wagte, konnte er wohl befürchten, sein Glück in Gefahr zu setzen? Weiß man nicht, daß er sich den Neigungen des Kardinals, seines Wohlthäters, oft widersetzen mußte?

Zwey-

(a) Diligit enim gentem nostram. Luk. VII, 5.
(b) Quia moriturus erat pro gente. Joh. XI, 51.

Zweymal wußte dieser kluge Günstling, als ein grosser Staatsmann, den Zeitumständen nachzugeben, und sich vom Hofe zu entfernen. Aber man muß es gestehen, stäts wollte er bald wieder dahin zurückkommen. Le Tellier widersetzte sich seiner Ungeduld so sehr, daß er sich verdächtig machte; und ohne seine Neider, oder das Mißtrauen eines Ministers zu fürchten, der so wohl zum Verdacht geneigt, als seines Zustandes überdrüßig war, gieng er mit unerschrockenem Schritte, wozu ihn die Staatsursachen bestimmten. Er wußte dem Rathe zu folgen, den er ertheilte. Als die Entfernung dieses großen Ministers auch die Entfernung seiner Vertrauten nach sich gezogen hatte, erhob er sich in diesem Stücke noch über den Minister selbst, dessen tiefe Einsichten und Rathschlüsse er übrigens bewunderte; und wir haben ihn in seinem Hause sich verbergen gesehen, wo er seine Ruhe mitten unter den Bewegungen des Volkes und eines aufgebrachten Hofes erhielt; und in den Willen der Fürsehung ergeben, sah er die erzürnten Fluthen ohne Ungeduld um sich herum brausen; und weil er die Wiedereinsetzung des Ministers, als einer nothwendigen Stütze des Ansehens und der Macht der Regierung, wünschte, und nicht, wie verschiedene andere, um seines Vortheiles willen, den er in der Bedienung, die er bekleidete, in Acht zu nehmen übrigens Gelegenheit genug fand; so ließ er sich durch keine üble Begegnung abschre-

schrecken. Ein Stiefbruder, der ungeachtet seiner Dienste aufgeopfert ward, zeigte ihm, was er zu befürchten habe. Er wußte, (ein unverzeihliches Verbrechen an dem Hofe!) daß man Vorstellungen, die wider ihn gethan wurden, anhörte, und daß vielleicht seine Stelle würde vergeben worden seyn, wenn man sie mit einem eben so sichern Manne hätte wieder besetzen können. Aber nichts destoweniger hielt er die Waage im Gleichgewichte. Die einen machten dem Minister eine betriegerische Hoffnung; die andern erfüllten ihn mit eiteln Besorgnissen, und stellten sich als Eifrige, und als Freunde von Wichtigkeit an, indem sie sehr geschäftig thaten. Le Tellier zeigte ihm die Wahrheit, ob sie gleich mißfiel; und scharfsinnig genug, sich hinter den glänzenden Handlungen zu verstecken, schrieb er allen Ruhm derselben dem Minister zu, ohne zu gleicher Zeit zu scheuen, die abschlägigen Antworten auf sich zu nehmen, die der Vortheil des Staates nothwendig machte. Und daher ist es auch gekommen, daß, indem er mit Rechte den Haß derjenigen verachtete, derer Foderungen er sich widersetzen mußte, er sich die Achtung derselben, und oft sogar die Freundschaft und das Vertrauen erwarb. Die Geschichte wird hievon berühmte Beyspiele erzählen; ich habe nicht nöthig, sie anzuführen; und indem ich mich begnüge, tugendhafte Handlungen anzumerken, woraus weise Zuhörer Nutzen schöpfen können, so ist

mein

mein Mund nicht dazu ausersehen, die Staatskundigen, oder die Neugierigen zu befriedigen.

Aber kann ich denjenigen vergessen, den ich überall in der Erzählung unserer Unglücksfälle finde? Dieser Mann, (*) der den Privatleuten so getreu, dem Staate so fürchterlich, von einem so erhabenen Charaktere war, daß man ihn nothwendig vollkommen hochschätzen, oder fürchten; lieben, oder hassen mußte; ein unbewegliches Genie, das wir, indem es die Welt erschütterte, sich eine Würde zuziehen gesehen, die es zuletzt wieder verlassen wollte, weil es sie, wie es herzhaft genug war, es an dem erhabensten Orte des Christenthumes zu bekennen, allzutheuer erkauft hätte, und weil sie nicht so vermögend wäre, seine Wünsche zu befriedigen; so sehr erkannte er seinen Irrthum und das Leere in der irdischen Hoheit. Aber so lange er noch dasjenige zu erlangen wünschte, was er dereinst verachten sollte, so suchte er alles durch geheime und mächtige Triebfedern zu bewegen; und nachdem alle Partheyen überwältiget waren, schien er noch allein sich zu erhalten, und noch allein dem siegreichen Günstlinge mit seinen traurigen und unerschrockenen Blicken zu drohen. Die Religion nimmt Antheil an seinen Unglücksfällen; die Residenzstadt empöret sich, und

Rom

(*) Der Kardinal d' Estrees.

Rom selbst drohet. Wie, ist es denn nicht genug, daß wir von außen und von innen durch alle zeitliche Mächte bedrohet werden? Muß auch die Religion sich in unsere Unglücksfälle mischen, und uns von fern und in der Nähe ein geheiligtes Ansehen entgegen zu setzen scheinen? Aber durch die Sorgfalt des weisen Michael Le Tellier hatte Rom dem Kardinale Mazarin nicht vorzuwerfen, daß er den Glanz des Purpurs, womit er bekleidet war, beflecket habe: die Angelegenheiten der Kirche bekamen eine regelmäßige Verfassung; dadurch wurde die Ruhe im Staate wieder hergestellet; man sieht die geschwächte Oberherrschaft wieder in ihrer ersten Munterkeit; Paris und das ganze Königreich erkennen mit einer getreuen und bewundernswürdigen Eilfertigkeit ihren König, den die Fürsehung bewachet, und zu ihren großen Werken aufbehalten hatte. Der Eifer der Landesversammlungen, welche durch traurige Erfahrungen mehr Einsichten erlanget hatten, ist unveränderlich. Der Verlust des Staates wird wieder ersetzt; der Kardinal schließt einen vortheilhaften Frieden. In der höchsten Stufe seines Ruhmes wird seine Freude durch die traurige Erscheinung des Todes gestört; unerschrocken herrschet er noch in den Armen, und mitten im Schatten des Todes; es scheint, als habe er unternommen, ganz Europa zu zeigen, daß er seine Gunst, die von so vielen Seiten her angegriffen worden, so vollkommen wieder

erlanget habe, daß gegen sie alles, und auch selbst ein naher und langsamer Tod unkräftig sey. Er stirbt mit diesem traurigen Troste; und wir sehen diese schönen Jahre sich anfangen, derer glorreichen Lauf man nicht genug bewundern kann.

Indessen ertheilte die große und gottselige Anne von Oesterreich der unverbrüchlichen Treue unsers Ministers, bey dem sie unter so verschiedenen Bewegungen niemals einen zweifelhaften Schritt bemerket hatte, ein immerwährendes Zeugniß. Der König, der von seiner Kindheit an ihn allzeit auf das Wohl des Staates aufmerksam, und seiner geheiligten Person ergeben gesehen, faßte ein Zutrauen zu seinen Rathschlägen; und der Minister behauptete seine Mäßigung, da er vornehmlich besorgt war, den wichtigen Dienst zu verbergen, den er dem Staate unaufhörlich erwies, indem er diejenigen Männer bekannt machte, welche fähig waren, die großen Stellen zu bekleiden, und indem er ihnen nützliche Dienste leistete, ohne daß es dieselben wußten. Denn was kann wohl ein eifriger Minister nützlichers thun, da der Fürst, so groß er auch seyn mag, seine Stärke nur halb kennt, wenn er nicht diejenigen großen Männer kennt, welche die Fürsehung zu seiner Zeit aufstehen läßt, um ihm beyzustehen?

Laßt uns nicht von den Lebenden reden, derer Tugenden sowohl, als die Lobsprüche, niemals in dem veränderlichen Zustande dieses Lebens sicher sind. Aber ich will hier, des Vorzuges wegen, den weisen, gelehrten und frommen Lamoignon nennen, den unser Minister allzeit für würdig erklärte, die Aussprüche der Gerechtigkeit in seinen erhabensten Richterstühlen bekannt zu machen. Die Gerechtigkeit, ihre gemeinschäftliche Freundinn, hatte sie vereiniget; und nunmehr betrachten diese beyden frommen Seelen, die auf Erden von einerley Verlangen, die Gesetze herrschen zu lassen, gerührt gewesen, miteinander in vollem Lichte jene ewigen Gesetze, woraus die unsrigen hergeleitet sind; und wenn in einem so unvermischten und hellen Gesichte sich noch eine Spur unserer schwachen Unterscheidungen findet, so bethen sie Gott als die Gerechtigkeit und Vorschrift an.

Der König wird regieren nach der Gerechtigkeit, und Fürsten werden herrschen, das Recht handzuhaben. (a) Die Gerechtigkeit dringt vom Fürsten bis zu der Obrigkeit, und vom Throne breitet sie sich über die Richterstühle aus. Dieß geschah unter der Regierung des Ezechias, in diesem Vorbilde unserer Tage. Ein für die Gerechtigkeit eifriger Fürst ernennt eine vornehme und allgemeine

(a) Ecce in justitia regnabit rex, & principes in judicio præerunt. Isai. XXXII, 1.

obrigkeitliche Person, welche vermögend ist, seine Wünsche zu befriedigen. Der unermüdete Minister richtet seine aufmerksame Blicke auf alle Richterstühle; durch die Befehle des Fürsten belebt, stellet er Ordnung, Zucht, Eintracht, und den Geist der Gerechtigkeit wieder her. Er weiß, daß, wenn die Klugheit des vornehmsten Ministers bisweilen in ausserordentlichen Zufällen genöthiget ist, der Vorsehung der Gesetze zu Hülfe zu kommen, es nur allzeit darum geschieht, daß er ihren Geist annimmt; und endlich, daß man von der Vorschrift nicht abweichen darf, als indem man einem Leitfaden folget, welcher, so zu reden, an der Vorschrift selbst hanget. Von allen Seiten her um Rath gefragt, giebt er kurze, aber entscheidende Antworten, mit eben so viel Weisheit, als Anstande, und man höret die Sprache der Gesetze in seinen Reden. In dem ganzen Umfange des Königreiches kann ein jeder seine Klagen anbringen, und sich den Schutz des Fürsten gewiß versprechen; und niemals war die Gerechtigkeit so aufgeklärt und so hülfreich. Ihr sehet, wie diese weise Magistratsperson den ganzen Körper der Gerechtigkeit regieret. Wollet ihr sehen, was er in der Spähre vornimmt, in die er gesetzt ist, und die er durch sich selbst bewegen soll?

Wie oft hat man sich beklaget, daß die Rechtsangelegenheiten weder Ordnung, noch Ende hätten;

daß

daß man fast gar nicht mehr den Nachdruck der abgeurtheilten Sachen kenne; daß die Gesellschaft, wo man die Urtheilssprüche der andern mit solcher Leichtigkeit umstößt, eben so wenig Achtung für ihre eigene habe; endlich, daß der Name des Fürsten gebraucht werde, alles ungewiß zu machen, und daß oft die Ungerechtigkeit aus demjenigen Orte hervorkomme, wo sie unterdrückt werden sollte? Unter dem weisen Michael Le Tellier beobachtete die Rathsversammlung ihr eigentliches Amt, und das Ansehen ihrer Schlüsse hielt, wie ein richtiges Gegengewicht, in dem ganzen Königreiche die Waagschale gleich. Die Richter, welche sich durch ihr verwegenes Verfahren, und durch ihre Kunstgriffe furchtbar machten, waren ohne Ansehen; ihr Name diente nur, die Gerechtigkeit aufmerksamer zu machen. Im Rathe sowohl, als bey der Kanzlerwürde erschrack unser Minister nie über die Menge, Mannigfaltigkeit und Schwierigkeit der Geschäfte; nichts war schwerer, oder gefährlicher, als ihn zu hintergehen; und gleich bey dem Anfange seines Amtes vernahm man diesen unwiderruflichen Ausspruch aus seinem Munde, daß das Verbrechen, ihn zu hintergehen, am wenigsten verziehen werden sollte. Die Unbilligkeit mochte sich auch unter einer noch so schönen Gestalt verdecken, so errieth er die Krümmungen derselben dennoch, und er wußte sogleich, selbst unter den Blumen, den geschlungenen Weg dieser Schlange zu entdecken.

Ohne Züchtigung, ohne Härte, beschämte er die Ungerechtigkeit, indem er sie nur empfinden ließ, daß er sie kannte, und das Beyspiel seiner unerbittlichen Regelmäßigkeit ward der unvermeidliche Tadel aller übeln Anschläge. Dieses verwundernswürdige Beyspiel war es, welches mehr, als seine Reden und seine Rathschläge, wodurch er in dem Rathe eine so lautere und eifrige Gerechtigkeit herstellte, welche die Verehrung der Völker sich zuzieht, das Glück der Privatleute versichert, die öffentliche Ordnung befestiget, und den Ruhm dieser Regierung ausmachet.

Seine Gerechtigkeit war eben so schnell, als pünktlich. Das Seufzen der unglücklichen Sachwalter, die er Tag und Nacht zu hören glaubte, war, ohne daß man ihn nöthigen durfte, ein immerwährendes und lebhaftes Gesuch für ihn. Saget diesem eifrigen Minister nicht, daß er mehr arbeite, als sein hohes Alter verstatten kann; ihr werdet den Sanftmüthigsten der Menschen erzürnen. Steht man denn, sagt er, in Bedienungen, um auszuruhen, und um zu leben? Ist man nicht Gott, dem Fürsten und dem Staate sein Leben schuldig? Ihr geheiligte Altäre, ihr seyd meine Zeugen, daß nicht erst heute durch diese künstlichen Erdichtungen der Beredsamkeit ich ihm diese nachdrücklichen Worte in den Mund lege! Die Nachkommenschaft soll wis-

sen,

sen, wenn der Name eines so großen Ministers meine Rede bis auf die Nachwelt bringt, daß ich selbst diese heiligen Antworten oft von ihm gehört habe. Nach schweren Krankheiten, die durch schwere Arbeiten verursachet worden, sah man in ihm das heiße Verlangen wieder aufleben, seine gewöhnliche Uebungen, selbst mit Gefahr, in eben diese übeln Zufälle wieder zu verfallen, aufs neue anzufangen; und so empfindlich er für die Zärtlichkeit seiner Familie war, so gewöhnte er sie doch zu diesen heldenmüthigen Gesinnungen. Die Ursache davon war, wie wir gesagt haben, weil er, nebst seiner Seligkeit, den besondern Dienst, den er Gott schuldig war, in einer heiligen Verwaltung der Gerechtigkeit bestehen ließ. Er machte sie zum Gegenstande seiner beständigen Verehrung, zu seinem Opfer am Morgen und am Abend, nach jenem Ausspruche des Weisen: Die Gerechtigkeit ist vor Gott besser, als Opfer. (a) Denn welches Opfer ist heiliger, welcher Weyrauch ist süsser, welches Gebeth ist angenehmer, als wenn man die Sache der Wittwe vor sich kommen läßt, als wenn man die Thränen des unterdrückten Armen abtrocknet, und die Ungerechtigkeit auf der ganzen Erde zum Schweigen bringt? Wie sehr der gottselige Minister von diesen Wahr-

(a) Facere misericordiam & judicium, magis placet Domino, quam victimæ. Sprüchw. XXI, 3.

heiten gerührt war, dieß zeigte seine Geduld, womit er Jedermann anhörte.

Bey den gewöhnlichen Anhörungen wird der eine, allzeit übereilt, euer Gemüth in Unordnung bringen; der andere wird euch mit einem unruhigen Gesichte, und mit ungewissen Blicken das Herz verschließen; dieser hier zeigt sich euch aus Gewohnheit, oder aus Wohlstande, und er läßt seine Gedanken umher schweifen, ohne daß eure Rede seine zerstreute Gedanken aufhalten könne; jener ist noch grausamer; seine Ohren sind durch seine Vorurtheile verstopft, und unfähig, den Gründen der andern den Eingang zu verstatten, höret er nichts weiter an, als was in seinem Herzen ist. Bey dem leichten Gehöre dieses weisen Ministers, und durch die Ruhe auf seinem günstigen Gesichte, ward eine bekümmerte Seele beruhiget. Hier war es, wo man die gelinden Antworten fand, welche den Zorn stillen, und die Worte, die besser sind, als Geschenke. (a) Er kannte das gedoppelte Antlitz der Gerechtigkeit; das eine, welches bey dem ersten Anblicke gefällig, das andere, welches strenge und unbarmherzig ist, wenn man einen Schluß fassen soll. Da will sie den Menschen gefallen, und beyde Partheyen auf gleiche Weise befriedigen; hier fürchtet sie nichts,

weder

(a) Responsio mollis frangit iram. Sprüchw. XV, 1.
Verbum melius, quam datum. Sirach. XVIII, 16.

weder den Mächtigen zu beleidigen, noch den Armen und den Schwachen zu betrüben. Dieser mitleidige Richter war entzückt, daß er bey der Gelindigkeit anfangen sollte; und während der ganzen Verwaltung der Gerechtigkeit zeigte er sich uns als einen Mann, den seine Natur wohlthätig gebildet, und den das Recht unerbittlich machte. Dadurch hatte er die Gemüther eingenommen. Das ganze Königreich that die eifrigsten Wünsche für die Verlängerung seiner Tage; man verließ sich auf seine Vorsichtigkeit; seine langwierige Erfahrung war für den Staat ein unerschöpflicher Schatz von weisen Rathschlägen; und seine Gerechtigkeit, seine Klugheit, die Geschwindigkeit, womit er alle Geschäfte besorgte, verdienten ihm die Ehrerbiethung und die Liebe aller Völker.

Du, o Herr, hast, wie der Weise sagt, das Aug gemacht, das da sieht, und das Ohr, das da höret. (a) Du also, der du den Richtern jene milden Blicke, jenes aufmerksame Ohr, und jenes Herz ertheilest, das allzeit der Wahrheit sich öffnet; erhöre uns für denjenigen, welcher einen jeden hörte. Und ihr, gelehrte Ausleger der Gesetze, getreue Verwahrer ihrer Geheimnisse, und unversöhnliche Rächer ihrer verachteten Heiligkeit, folget diesem großen

(a) Aurem audientem, & oculum videntem Dominus fecit utrumque. Sprüchw. XX, 12.

Beyspiele unserer Tage. Die ganze Welt hält die Augen über euch offen; befreyet vom Eigennutze und Leidenschaften, ohne Augen und ohne Hände, wandelt ihr auf der Erde, gleich den himmlischen Geistern; oder vielmehr, als Bilder der Gottheit, (a) ahmet ihr die Unabhängigkeit derselben nach. Gleich ihr, bedürfet ihr weder der Menschen, noch ihrer Geschenke; gleich ihr, schaffet ihr den Wittwen und den Weysen Recht; der Fremdling flehet nicht vergebens euren Beystand an; versichert, daß ihr die Macht des Richters der Welt ausübet, schonet ihr Niemanden in euren Urtheilen. Möchte er doch mit seinem Lichte und mit seinem mächtigen Geiste euch diejenige Geduld, diejenige Aufmerksamkeit, und die- III. B. d. K. III, 9. jenige Gelehrigkeit verleihen, welche man durch die Vernunft niemals erreichen kann, und um die Salomon bat, um sein Volk zu richten!

Aber was diese Kanzel, was diese Altäre, was das Evangelium, das ich verkündige, und das Beyspiel des großen Ministers, dessen Tugenden ich preise, mich mehr zu empfehlen verbindet, als alles andere, dieß sind die geheiligten Rechte der Kirche. Die Kirche fasset alle Ansprüche zusammen, wodurch man

(a) Dominus Deus vester, ipse est Deus Deorum, & Dominus dominantium: Deus magnus & potens & terribilis, qui personam non accipit, nec munera. Facit judicium pupillo & viduæ, amat peregrinum, & dat ei victum atque vestitum. V. B. Mos. X, 17, 18.

man den Beystand der Gerechtigkeit hoffen kann. Die Gerechtigkeit ist einen besondern Beystand den Schwachen, den Weysen, den verlassenen Frauen, und den Fremden schuldig. Wie mächtig ist sie, diese Kirche, und wie furchtbar ist das Schwert, welches der Sohn Gottes ihr in die Hand gegeben hat! aber es ist ein geistliches Schwert, davon die Hochmüthigen und die Ungläubigen nicht die doppelte Schneide (a) fühlen. Sie ist die Tochter des Allmächtigen; aber ihr Vater, der sie innerlich unterstützet, überläßt sie oft den Verfolgern; und nach dem Beyspiele Jesu Christi ist sie genöthiget, in ihrer Todesangst zu rufen: **Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!** (b) Ihr Bräutigam ist nicht nur der Mächtigste, sondern auch der Schönste (c) und Vollkommenste unter allen Menschenkindern; aber sie hat nur einen Augenblick seine angenehme Stimme gehört, und seine süsse und wünschenswerthe Gegenwart genossen; (d) auf einmal hat er mit einem schnellen Laufe die Flucht genommen; und geschwinder, als ein Rehe, hat

er

(a) De ore ejus gladius utraque parte acutus exibat. Offenb. I, 16.

Vivus est sermo Dei, & efficax, & penetrabilior omni gladio ancipiti. Hebr. IV, 12.

(b) Eli, Eli, lammasabacthani: hoc est, Deus meus, Deus meus, ut quid dereliquisti me? Matth. XXVII, 46.

(c) Speciosus forma præ filiis hominum. Ps. XLIV, 3.

(d) Amicus sponsi, qui stat, & audit eum, gaudio gaudet propter vocem sponsi. Joh. III, 29.

er sich über die höchsten Berge begeben. (a) Gleich einer verlassenen Gemahlinn, thut die Kirche nichts, als seufzen, und der Gesang der verlassenen Turtelraube ist in ihrem Munde. (b) Endlich ist sie wie ein Fremdling, wie eine Umherirrende auf der Erde, wo sie die Kinder Gottes unter ihren Flügeln versammeln will; und die Welt, die sich bestrebet, sie ihr zu rauben, höret nicht auf, ihre Pilgerschaft zu beunruhigen.

Als eine bekümmerte Mutter hat sie sich oft über ihre Kinder zu beklagen, die sie unterdrücken; man höret nicht auf, Eingriffe auf ihre geheiligte Rechte zu wagen; ihre himmlische Macht ist geschwächet, wenn man nicht sagen will, gänzlich verloschen. Man rächet sich an ihr wegen einiger von ihren Dienern, welche mit allzu großer Verwegenheit in die weltlichen Rechte einen Eingriff gethan haben; und die weltliche Macht hat auf ihrer Seite geschienen, als wollte sie die Kirche gefangen halten, und sich wegen ihres Verlustes an Jesu Christo selbst entschädigen. Die weltlichen Richterstühle erschallen nun allein von Angelegenheiten der Kirche; man denkt nicht an die besondere Gabe, welche der apostо-

---

(a) Fuge dilecte mi, & assimilare capreæ hinnuloque cervorum super montes aromatum. Hoh. Lied. VIII, 14.

(b) Vox turturis audita est in terra nostra. Hoh. Lied. II, 12.

apostolische Orden bekommen, um dieselben zu entscheiden; jene himmlische Gabe, welche wir nur einmal durch die Auflegung der Hände (a) empfangen; aber die der heilige Paulus uns befiehlt, wieder zu beleben, zu erneuern, und unaufhörlich in uns, wie ein göttliches Feuer, zu entzünden, damit die Kraft derselben unsterblich werde. Ist uns diese Gabe nur verliehen, damit wir das heilige Wort verkündigen, oder damit wir die Seelen durch die Sakramente heiligen mögen? Oder ist es nicht auch darum geschehen, damit wir die Kirche verbessern, die Kirchenzucht darin herstellen, die Kirchengesetze anwenden, welche von Gott unsern heiligen Vorgängern eingeflößet worden, und alle Pflichten des geistlichen Amtes erfüllen sollen?

Ehemals stimmten die Kirchen und die weltlichen Gesetze, die Bischöfe und die Kaiser darin überein, daß sie die Diener der Altäre, selbst um weltlicher Angelegenheiten willen, vor den Richtern der Erde erscheinen zu lassen verbothen; man wollte Fürsprecher haben, welche von dem Umgange mit den Menschen unbefleckt wären, und man befürchtete, sie mit der Welt wieder zu verbinden, von welcher sie waren abgesondert worden, um das Erbtheil des Herrn zu seyn. Anjetzt sieht man sie auch

um

(a) Admoneo te, ut resuscites gratiam Dei, quæ est in te per impositionem manuum mearum. II. Tim. I, 6.

um geistliche Angelegenheiten vor dieselben geführet; so sehr hat die Welt die Oberhand erhalten! so schwach und ohnmächtig ist die Kirche! Es ist wahr, man fängt an, sie zu hören; der königliche Rath und das obere Parlament leisten ihrem verletzten Ansehen Beystand; die Quellen des Rechtes sind eröffnet; die heiligen Grundsätze gelten wieder. Ein König, der für die Kirche eifrig, und allzeit bereit ist, ihr mehr wieder zu geben, als man ihn beschuldiget, daß er ihr entziehe, bewirket diese glückliche Veränderung. Sein weiser und einsichtsvoller Kanzler unterstützet seine Wünsche; unter der Anführung dieses Ministers haben wir gleichsam ein neues Gesetzbuch, das dem Bischofthume günstig ist; und von nun an werden wir, nach dem Beyspiele unserer Väter, die weltlichen Gesetze rühmen, die mit den geistlichen vereiniget sind. Wenn dieser weise Richter die geistlichen Angelegenheiten an die weltlichen Richterstühle verweiset, so bestimmen ihnen seine Befehle den Weg, welchen sie einschlagen sollen, und das Hülfsmittel, das er ihren Unternehmungen wird verschaffen können.

Also werden die heiligen Schranken, wodurch die Demuth und die Unschuld beschützet werden, errichtet; also giebt die weltliche Macht nicht mehr, was sie nicht hat, und die heilige Unterwerfung der geistlichen Mächte, dieses Bild der himmlischen Hierarchien,

chien, und das Band unserer Einigkeit werden erhalten; also genießt der geistliche Stand in dem ganzen Reiche seine Vorrechte; nunmehr werden die Meynungen über das Opfer der Wünsche, und über jenes große Sakrament der unzertrennlichen Vereinigung Jesu Christi mit seiner Kirche (a) in den aufgeklärten Gerichtsplätzen, und unter den verständigen Magistratspersonen weit vernünftiger, als in den Büchern einiger Schriftsteller, welche sich Geistliche und Gottesgelehrte nennen. Ein großer Prälat hat Antheil an diesen großen Werken: weil er ein eben so geschickter als angenehmer Fürsprecher bey einem Vater ist, der schon von sich selbst geneigt ist, der Kirche günstig zu seyn; so weiß er, was man von der aufgeklärten Gottseligkeit eines großen Ministers erwarten muß, und er stellet die Rechte Gottes vor, ohne die Rechte des Kaisers zu schmälern. Nach einem solchen Anfange, werden wir nicht endlich hoffen können, daß die, welche auf Frankreich eifersüchtig sind, nicht ewig Ursache haben werden, ihm die Freyheit der Kirche vorzuwerfen, deren man sich allzeit wider sie selbst bedienet?

Fromme Seele des weisen Michael Le Tellier! empfang, nachdem du dieses große Werk befördert hast, vor diesen Altären dieses aufrichtige Zeugniß

von

(a) Sacramentum hoc magnum est: ego autem dico in Christo & in Ecclesia. Ephes. V, 32.

von deinem Glauben und von unserer Erkenntlichkeit aus dem Munde eines Bischofes, der allzu bald genöthiget ist, das Opfer, welches er für ein so kostbares Leben darbrachte, in ein Opfer für deine Ruhe zu verwandeln. Und ihr, heilige Bischöfe, Ausleger des Himmels, Richter der Erde, Apostel, Lehrer und Diener der Kirchen; ihr, die ihr diese Versammlung durch eure Gegenwart heiliget; und ihr, die ihr in der ganzen Welt zerstreuet, den Nachruf einer Staatsverwaltung höret, die der Kirche so günstig gewesen, opfert auf ewig heilige Opfer für diese gottesfürchtige Seele. Möchte doch also die Kirchenzucht gänzlich wieder hergestellet werden! möchte doch euren Richterstühlen ihre Majestät, euren Urtheilen ihr Ansehen, euren Verweisen ihr Ernst und ihr Gewicht wieder verliehen werden! möchtet ihr doch oft, wenn ihr in dem Namen Jesu Christi versammelt seyd, ihn mitten unter euch haben, und die Schönheit der erstern Zeiten wieder erblicken! möchte mir es wenigstens erlaubt seyn, meine Wünsche vor diesen Altären zu entdecken, nach dem Alterthume vor einer so erleuchteten Versammlung zu seufzen, und die Weisheit vor den Vollkommenen zu verkündigen! (a)

Aber,

(a) Sapientiam loquimur inter perfectos. 1. Cor. II, 6.

Aber, o Herr, laß dieß nicht unnütze Wünsche seyn! was können wir nicht von deiner Güte erhalten, wenn wir, wie unsere Vorgänger, unsere keusche Ergötzungen in deiner Schrift, unsere vornehmste Uebung in der Verkündigung deines Wortes, und unsere Glückseligkeit in der Heiligung deines Volkes suchen; wenn wir, unsern Heerden mit einer heiligen Liebe zugethan, uns fürchten, ihnen entrissen zu werden; wenn wir Sorge tragen, solche Priester zu bilden, welche Ludwig erwählen kann, unsere Kanzeln zu besetzen; wenn wir ihm das Mittel verschaffen, sein Gewissen über diesen gefährlichsten Theil seiner Pflichten beruhigen zu können, und nach einem unverbrüchlichen Gesetze diejenigen von dem Bischofthume auszuschließen, welche nicht durch apostolische Arbeiten dazu gelangen wollen? Denn wie könnten wir sonst, ohne diesen Beystand, der Kirche Jesu Christi so viele neubekehrte Völker völlig einverleiben, und mit Zuversicht einen so großen Zuwachs unserer Last ertragen? Ach! wenn wir nicht unermüdet sind, zu unterrichten, zu tadeln, zu trösten, die Milch den Schwachen, und das Brod den Starken zu geben, ja, diese Pflanzen zu pflegen, und diesem neuen Volke das heilige Wort zu erklären, dessen man sich, leider! nur zu sehr bedienet hat, es zu verführen; so wird der Starke, der aus seiner Stätte verjagt ist, noch wüthender, als jemals, wieder kommen,

mit sieben Geistern, die ärger sind, als er selbst, und es wird mit uns ärger werden, denn vorhin. (a)

Indessen laßt uns nicht aufhören, dieses Wunder unserer Tage zu verkündigen; laßt uns die Erzählung davon bis zu den künftigen Jahrhunderten bringen. Ergreifet eure geheiligte Federn, ihr, die ihr die Jahrbücher der Kirche verfertiget! ihr behende Werkzeuge eines schnellen Schreibers und einer fleißigen Hand, (b) eilet, und setzet einen Ludwig unter die Konstantine und Theodose! Diejenigen, welche vor euch eine so schöne Arbeit übernommen haben, erzählen, daß, ehe es noch Kaiser gegeben, derer Gesetze den Ketzern die Versammlungen untersagt, die Sekten vereiniget geblieben wären, und sich lange unterhalten hätten. Aber, fährt Sozomenus fort, seitdem Gott christliche Fürsten erweckte, und dieselben diese Zusammenkünfte verbothen hatten, erlaubten die Gesetze den Ketzern nicht, sich öffentlich zu versammeln; und die Geistlichkeit, die darüber wachte, verhinderte sie, dieselben in Geheim zu halten. Auf diese Art vereinigte

sich

(a) Tunc vadit, & assumit septem alios spiritus secum, nequiores se; & ingressi habitant ibi: & fiunt novissima illius pejora prioribus. Luk. XI, 21, 24, 25, 26.

(b) Lingua me calamus scribæ velociter scribentis. Ps. XLIV, 2.

sich die größte Anzahl wieder, und die Harr-
näckigen verstarben, ohne Nachkommen zu hin-
terlassen, weil sie weder untereinander überein-
kommen, noch ihre Lehre frey bekannt machen
konnten. (a) Also versank die Ketzerey mit ihrem
Gifte, und die Zwietracht kehrte wieder zur Hölle,
woraus sie gekommen war, zurück.

Sehen sie, meine Herren, dieß haben unsere
Väter an den ersten Jahrhunderten der Kirche be-
wundert. Aber unsere Väter haben nicht so, wie wir,
eine verjährte Ketzerey auf einmal verschwinden, die
verirrten Heerden in großer Anzahl wieder zurückkeh-
ren, und unsere Kirchen allzu enge, um sie zu em-
pfangen, ihre falsche Hirten, ohne einen Befehl zu
erwarten, sie verlassen gesehen, die glücklich genug
waren, daß sie ihre Verbannung ihnen zur Entschuldi-

(a) Nam superiorum imperatorum temporibus quicumque Christum colebant, licet opinionibus inter se dissentirent, a gentilibus tamen pro iisdem habebantur . . . Quam ob causam singuli facile in unum convenientes, separatim collectas celebrabant, & assidue mutuo colloquentes, tametsi pauci numero essent, nequaquam dissipati sunt. Post hanc vero legem nec publice collectas agere eis licuit, lege id prohibente; nec clanculo, cum singularum civitatum episcopi ac clerici eos sollicite observarent. Vnde factum est, ut plerique eorum, metu perculsi, ecclesiæ catholicæ sese adjunxerint. Alii vero, licet in eadem sententia perseveraverint, nullis tamen opinionis suæ successoribus post se relictis, ex hac vita migrarunt: quippe qui nec in unum coire permitterentur, nec opinionis suæ consortes, libere ac sine metu docere possent, *Sozom. Hist. L. II, C. XXXII.*

gung anführen können. Alles war bey einer so grossen Bewegung ruhig; der Erdkreis erstaunt, in einer so seltenen Begebenheit sowohl das sicherste Kennzeichen, als den schönsten Gebrauch der Macht und das Verdienst des Fürsten noch mehr, als seine Macht selbst, erkannt, und verehret zu sehen. Gerührt von so vielen Wundern, laßt uns unsere Herzen über die Frömmigkeit Ludwigs ausschütten; laßt unsere Zurufungen bis zum Himmel steigen, und laßt uns zu diesem neuen Konstantin, diesem neuen Theodosius, diesem neuen Marcian, diesem neuen Karl dem Großen dasjenige sagen, was ehemals die sechshundert und dreyßig Väter in der Kirchenversammlung von Chalcedon sagten: **Du hast den Glauben befestiget; du hast die Ketzer ausgerottet; dieß ist das würdige Werk deiner Regierung, dieß ist ihr eigenes Kennzeichen. Durch dich ist die Ketzerey nicht mehr; Gott allein hat dieses Wunder thun können. König des Himmels, erhalte den König der Erde! dieß ist der Wunsch der Kirche, dieß ist der Wunsch der Bischöfe.** (a)

Als

(a) Hæc digna vestro imperio: hæc propria vestri regni . . . Per te orthodoxa fides firmata est; per te hæresis non est. Cœlestis rex, terrenum custodi. Per te firmata fides est . . . Vnus Deus, qui hoc fecit . . . Rex cœlestis, Augustam custodi, dignam pacis . . . Hæc oratio ecclesiarum: hæc oratio pastorum. *Concil. Chalced. Act. VI.*

Als der weise Kanzler den Befehl erhielt, jenes gottselige Edikt aufzusetzen, welches der Ketzerey den letzten Stoß gab, hatte er schon den Anfall derjenigen Krankheit empfunden, woran er gestorben ist. Aber ein Minister, der für die Gerechtigkeit so eifrig gewesen, sollte nicht mit der Bekümmerniß sterben, sie nicht allen denjenigen wiederfahren lassen zu haben, derer Angelegenheiten schon vorbereitet worden. Ungeachtet der schrecklichen Mattigkeit, die er schon zu empfinden anfieng, hörte er noch an, faßte noch Urtheile ab, und genoß die Ruhe eines Menschen, welcher glücklicher Weise von allem frey ist, und von dem weder die Kirche, noch die Welt, weder sein Fürst, noch sein Vaterland, weder Privatleute, noch das Publikum etwas mehr zu fodern haben. Gott allein behielt ihm die Vollendung des großen Werkes der Religion vor; und er sagte, indem er die Wiederrufung des berühmten Ediktes von Nantes besiegelte, daß nach diesem schönen Triumphe des Glaubens, und einem so schönen Denkmahle der Gottseligkeit des Königes, er nun ohne Bekümmerniß seine Tage beschließen wollte. Dieß ist das letzte Wort, welches er in der Verwaltung seines Amtes gesprochen hat; ein Wort, welches würdig gewesen, ein so glorreiches Staatsamt zu krönen.

In der That, der Tod zeigt sich nun; man versuchte keine Hülfsmittel mehr wider seine schädliche Anfälle. Zehen Tage lang betrachtet er ihn mit einem ruhigen und heitern Gesichte. Da er allzeit saß, wie es seine Krankheit erfoderte, glaubte man bis an das Ende, entweder der ruhigen Anhörung eines Ministers, oder dem holden Gespräche eines gefälligen Freundes beyzuwohnen. Oft unterhält er sich allein mit dem Tode; das Gedächtniß, die Beurtheilungskraft, die Sprache bleiben unverändert; und weil er seinem Geiste nach eben so sehr lebet, als er dem Körper nach starb, scheint er ihn zu fragen, woher es komme, daß man ihn grausam nennt? Er war sich Tag und Nacht gegenwärtig, denn er kannte den Schlaf nicht mehr, und die kalte Hand des Todes allein konnte seine Augen schließen. Niemals war er so aufmerksam. Ich bin, sagte er, auf der Wache; denn noch immer dünkt mich, als hörte ich ihn dieses muthige Wort aussprechen: Es ist nicht Zeit auszuruhen; bey jedem Anfalle hält er sich gefaßt, und erwartet den Augenblick seiner Befreyung.

Glaubet nicht, daß diese Standhaftigkeit in den Armen des Todes auf einmal habe entstehen können; sie ist die Frucht der Betrachtungen, die ihr gesehen habet, und der Vorbereitung seines ganzen Lebens. Der Tod entdecket die Geheimnisse des Her-

zens.

zens. Ihr, Reiche, ihr, die ihr in den Freuden der Welt lebet; wenn ihr wußtet, wie leicht ihr euch von den Reichthümern fesseln lasset, die ihr zu besitzen glaubet; wenn ihr wußtet, durch wie viel unvermerkliche Bande sie sich anhängen, und, so zu sagen, sich euren Herzen einverleiben, ja wie stark und schädlich diese Bande seyn, welche ihr nicht empfindet, so würdet ihr die Wahrheit jenes Ausspruches des Erlösers verstehen: **Wehe euch Reichen!** (a) und ihr würdet, wie der heilige Jakob sagt, **weinen und heulen über euer Elend.** (b) Aber ihr empfindet eine so unregelmäßige Ergebenheit nicht. Das Verlangen läßt sich besser empfinden, weil es mit Bewegung und Unruhe verknüpfet ist. Aber in dem Besitze findet man, wie in einem Ruhebette, eine schädliche Ruhe, man entschlummert über die Liebe zu den Gütern der Erde, ohne diese unglückselige Verbindung gewahr zu werden.

Darein, meine Brüder, verfällt derjenige, welcher sein Vertrauen auf die Reichthümer, ich sage sogar, auf rechtmäßig erworbene Reichthümer setzet. Aber die ausschweifende Zuneigung, die wir in dem Besitze nicht empfinden, läßt sich, sagt der heilige Au-

(a) Væ vobis divitibus. Luk. VI, 24.
(b) Agite nunc, divites, plorate ululantes in miseriis vestris, quæ advenient vobis. Jak. V, 1.

gustin, (a) in ihrem Verluste empfinden. Alsdenn höret man das Geschrey eines unglücklichen Königes, eines Agag, der wider den Tod erbittert ist, welcher ihm mit dem Leben seine Hoheit und seine Vergnügungen mit einem male raubet: Trennet uns der bittere Tod also? (b) Das Herz blutet; in dem Schmerzen der Wunden empfindet man, wie fest dasselbe an den Reichthümern hing; und die Sünde, welche man durch eine so übermäßige Anhängigkeit begieng, entdeckt sich in ihrer ganzen Größe: Quantum hæc amando peccaverint, perdendo senserunt. Aus einer entgegen gesetzten Ursache zeigt ein Mensch, der in seinem Glücke, das vom Himmel beschützet wird, um keine Widerwärtigkeiten weiß; der, ohne Neid zu den größten Ehrenstellen erhoben, glücklich durch sich selbst, und durch seine Familie ist, und indem er ein so beglücktes Leben verschwinden sieht, den Tod segnet, und nach den ewigen Gütern strebet; zeigt ein solcher Mensch nicht, daß er sein Herz nicht auf denjenigen Schatz gerichtet hatte, den die Diebe entwenden können, (c) und daß er, wie ein zweyter Abraham, keine andere Ruhe kenne, als in der bleibenden Stadt? (d)

Ein

(a) Illi autem infirmiores, qui terrenis his bonis, quamvis ea non præponerent Christo, aliquantula tamen cupiditate cohærebant, quantum hæc amando peccaverint, perdendo senserunt. Tantum quippe doluerunt, quantum se doloribus inseruerunt. S. *Aug. de civ. Dei, L. I, C.* 10, *n.* 2.

(b) Siccine separat amara mors? 1. B. d. K. XV, 32.

Ein Sohn, welcher Gott gewidmet ist, entlediget sich muthig seiner Pflicht, wie aller andern Stücke seines Amtes, und er geht, das traurige Wort einem so zärtlichen und so geliebten Vater zu verkündigen. Er findet, was er wünschte, einen Christen, der zu allem bereitet ist, der diese letzte Pflicht von seiner Ehrerbiethung erwartete. Die letzte Oelung, welche durch eben den Mund diesem christlichen Weltweisen angekündiget ward, erreget seine Gottseligkeit eben so sehr, als das heilige Abendmahl sie schon erwecket hatte; die heiligen Gebethe der Gläubigen erwecken seinen Glauben; seine Seele schüttet sich ganz in den himmlischen Gesängen aus, und man sollte meynen, daß er ein anderer David durch die Anwendung geworden sey, die er von seinen göttlichen Psalmen auf sich selbst machet. Niemals hat ein Gerechter mit einem standhaftern Vertrauen die Gnade Gottes erwartet; niemals hat ein Sünder demüthiger um die Vergebung gebethen, noch sich derselben unwürdiger geglaubt.

Wer wird mir den Griffel geben, welchen Job verlangte, um in das Erz, oder in den Mar-

(c) Nolite vobis thesaurizare in terra . . . ubi fures effodiunt, & furantur. Thesaurizate autem vobis thesauros in cœlo. Vbi enim est thesaurus tuus, ibi est & cor tuum. Matth. VI, 19, 20, 21.

(d) Expectabat fundamenta habentem civitatem. Hebr. XI, 10.

mor dieses Wort zu graben, welches in seinen letzten Tagen aus seinem Munde gehöret ward: Daß seit zwey und vierzig Jahren, da er dem Könige diente, er die Beruhigung habe, ihm niemals einen andern Rath ertheilet zu haben, als den sein Gewissen ihm eingab, und in einem so langen Dienste niemals eine Ungerechtigkeit verstattet zu haben, welche er verhindern konnte? Die Gerechtigkeit bleibt standhaft, und, so zu sagen, allzeit jungfräulich und unverletzt bey so schlüpfrigen Gelegenheiten: welches Wunder der Gnade! Nach diesem Zeugnisse seines Gewissens, was hätte er noch unsere Lobsprüche nöthig? Verwundert ihr euch über seine Gemüthsruhe? Welche Krankheit, oder welcher Tod kann denjenigen ergreifen, der im Innersten seines Herzens eine so große Ruhe hegt? Was sehe ich während dieser Zeit? Kinder, die vom Schmerzen durchdrungen sind; denn sie verstatten mir, daß ich ihrer Zärtlichkeit dieses Zeugniß gebe, und dieß ist der einige Lobspruch, den sie ohne Mißvergnügen anhören können. Was sehe ich noch mehr? Eine standhafte Gemahlinn, reich an Almosen und an guten Werken, welche, ungeachtet ihrer Wünsche, denjenigen vor sich hergehen sieht, dem sie so oft zuvor zu kommen glaubte. Bald geht sie hin, und will vor den Altären diese geliebteste und kostbareste Hälfte ihrer selbst zum Opfer darbringen; bald kehret sie wieder zu dem Kranken zurück, nicht

aus Schwachheit, sondern, wie sie sagte, um sterben zu lernen, und aus diesem Beyspiele Nutzen zu ziehen. Der glückliche Greis genießt bis ans Ende die Zärtlichkeit seiner Familie, worin er keine Schwachheit gewahr wird; aber so lange er noch dieselbe erkennen kann, opfert er sie auch, gleich einem andern Abraham, auf; und indem er sie beredet, sich zu entfernen, sagt er: Ich will mir auch die geringsten Spuren der Menschlichkeit entziehen.

Erkennet ihr einen Christen, der sein Opfer vollendet, der die letzten Kräfte anwendet, um die Bande des Fleisches und Blutes zu zerreißen, und der nicht mehr an der Erde hangt? Also wird die Seele des Christen unter dem Leiden, und bey der Annäherung des Todes wie in einem Feuer geläutert; also machet sie sich von allem los, was noch irdisch und allzu empfindlich ist, selbst in den unschuldigsten Neigungen. Dieß sind die Annehmlichkeiten, die man an dem Tode findet. Aber man betriege sich hierin nicht; dieß geschieht, wenn man ihn oft überdacht; wenn man sich lange Zeit durch gute Sitten darauf vorbereitet hat; außerdem führet der Tod entweder die Empfindlichkeit, oder eine geheime Verzweiflung, oder bey seinem gerechten Schrecken das Bild einer betriegerischen Buße, und endlich eine Verwirrung mit sich, die der Gottseligkeit so sehr schadet.

Aber

Aber sehet hier in der Vollkommenheit der Liebe die Vollendung des Werkes Gottes. Bald darauf erhebt sich der heldenmüthige Greis mitten in seiner Mattigkeit, und von heftigen Schmerzen durchdrungen; und nachdem er mit aufgehobenen Händen um seine Beharrlichkeit gebethen, sagt er: Ich verlange nicht das Ende meiner Leiden, sondern ich sehne mich, Gott zu sehen. Was sehe ich hier, Christen? Den wahrhaften Glauben, der auf der einen Seite nicht müde wird zu leiden; das wahre Kennzeichen eines Christen; und der auf der andern nichts weiter suchet, als sich von seinen Finsternissen loszumachen; und, indem er die Wolke zerstreuet, sich in ein reines Licht und klares Schauen zu verwandeln. O glücklicher Augenblick, wo wir aus den Schatten und Bildern (a) hervorgehen werden, um die Wahrheit geoffenbaret zu sehen! Laßt uns hinzu eilen, meine Brüder, mit Inbrunst; laßt uns eilen, unser Herz zu reinigen, damit wir, nach der Verheißung des Evangeliums, Gott sehen. (b) Da ist das Ziel unserer Reise; da höret das Wehklagen auf; da endiget sich die Arbeit des Glaubens, wenn er uns, so zu sagen, das Schauen gebärt. Ich wiederhole es, glücklicher Augenblick, wer dich nicht begehret, der ist kein Christ!

Nach-

(a) Videmus nunc per speculum in ænigmate. I. Cor. XIII, 12.

(b) Beati mundo corde, quoniam ipsi Deum videbunt. Matth. V, 8.

Nachdem dieses gottselige Verlangen durch den heiligen Geist in der Seele des mit Glauben erfüllten Greises gewirket ist, was bleibt noch weiter übrig, ihr Christen, als daß er hingehe, und den Gegenstand genieße, den er liebet? Zuletzt, da er bereit ist, seinen Geist aufzugeben, sagt er: **Ich danke Gott dafür, daß ich meinen Körper vor meinem Geiste verfallen sehe.** Gerührt von einer so grossen Wohlthat, und entzückt, seine Erkenntlichkeit bis zu seinem letzten Seufzer fortsetzen zu können, stimmet er den Lobgesang der göttlichen Barmherzigkeit an: **Ich will die Erbarmnisse Gottes in Ewigkeit singen.** (a) Indem er diese Worte sagte, verschied er, und singt nun den heiligen Gesang mit den Engeln fort. Erkennet nunmehr, daß seine immerwährende Mäßigung aus einem Herzen entsprang, das von der Liebe zu der Welt befreyet war, und erfreuet euch in unserm Herrn, daß er, ob er gleich reich war, die Gnade und die Belohnung der Armuth verdienet hat.

Wenn ich die Gleichnißrede, oder vielmehr die Geschichte des gottlosen Reichen im Evangelium aufmerksam betrachte; wenn ich sehe, auf welche Art Jesus Christus daselbst von den Glücklichen der Erde redet; so scheint es mir anfangs, als

wenn

(a) Misericordias Domini in æternum cantabo. Psalm. LXXXVIII, 1.

wenn er ihnen gar keine Hoffnung in dem künftigen Leben übrig ließe. Lazarus, arm und mit Geschwüren bedeckt, wird von den Engeln in Abrahams Schooß getragen, während daß der Reiche, der in diesem Leben allzeit glücklich gewesen, in die Hölle gestossen wird. (a) Sehet hier eine große Verschiedenheit in der Art, wie Gott dem einen und dem andern begegnet. Aber wie erkläret uns denn der Sohn Gottes die Ursache davon? Der Reiche, sagt er, hat sein Gutes empfangen, und der Arme sein Böses in diesem Leben; und was zieht er hieraus für eine Folge? Höret, ihr Reiche, und zittert! Und nun, sagt er, wird der getröstet, jener aber gepeiniget. (b) Entsetzlicher Unterschied! schreckliches Erbtheil für die Großen dieser Welt! und dennoch, öffnet die Augen; es ist der reiche Abraham, der den armen Lazarus in seinen Schooß aufnimmt, und er zeigt euch, ihr Reiche dieser Welt, nach welchem Ruhme ihr streben könnet, wenn ihr arm am Geiste, (c) und von euren Gütern losgerissen, eben so bereit seyd, sie zu verlassen, als ein Wanderer, welcher eilfertig ist, aus dem

Zelte

(a) Factum est autem, ut moreretur mendicus, & portaretur ab angelis in sinum Abrahæ. Mortuus est autem & dives, & sepultus est in inferno Luk. XVI, 22.

(b) Et dixit illi Abraham: Fili, recordare, quia recepisti bona in vita tua, & Lazarus similiter mala. Nunc autem hic consolatur, tu vero cruciaris. ebend. 25.

(c) Beati pauperes spiritu. Matth. V, 3.

Zelte zu ziehen, worin er eine kurze Nacht zubringt. Diese Gnade, ich gestehe es, ist selten in dem neuen Testamente, wo die Trübsale und die Armuth der Kinder Gottes der ganzen Kirche Jesum Christum am Kreuze unaufhörlich vorstellen sollen; und dennoch, ihr Christen, giebt uns Gott bisweilen dergleichen Beyspiele, damit wir einsehen mögen, daß man die Reizungen der Hoheit, wenn sie auch gegenwärtig ist, verachten könne, und daß die Armen dasjenige nicht mit solcher Heftigkeit wünschen lernen, was man mit Freuden verlassen kann.

Dieser so beglückte, und doch zugleich so gefesselte Staatsmann soll ihnen diese Gesinnung einflößen. Der Tod hat das Geheimniß seiner Angelegenheiten entdecket; und die Welt, diese strenge Sittenrichterinn der Menschen, dieses Glückes und dieses Standes, hat nichts als Mäßigung darin gesehen. Man hat sein Vermögen natürlicher Weise durch einen so langen Dienst, und durch eine fürsichtige Haushaltung wachsen gesehen, und man brauchet nur noch zu dem Lobspruche des großen Richters und des weisen Staatsmannes den Lobspruch des weisen und wachsamen Hausvaters zu setzen, den die heiligen Patriarchen ihrer nicht unwürdig gehalten haben. Nach ihrem Beyspiele also hat er das ohne Mühe verlassen, was er ohne heftiges Bestreben erlanget hatte; seine wahre Güter sind

ihm

ihm nicht genommen, und seine Gerechtigkeit bleibt vom Jahrhunderte zu Jahrhunderten. Sie ist es, aus welcher so viele Tugenden geflossen sind, die seine letzte Krankheit an den Tag gebracht hat. Seine Almosen, die in dem Schooße des Armen so wohl verborgen waren, (a) haben für ihn gebethet; seine Rechte verbarg sie seiner Linken, und außer einem Freunde, der das Werkzeug, oder der nothwendige Zeuge derselben gewesen ist, haben seine Vertrautesten nichts davon gewußt; aber der Vater, der sie gesehen hat im Verborgenen, hat es ihm vergolten öffentlich. (b)

Völker! weinet nicht mehr; und ihr, die ihr von dem Glanze der Welt verblendet seyd, bewundert den ruhigen Lauf eines so langen und schönen Lebens; richtet eure Gedanken noch höher. Wie, drey und achtzig Jahre mitten im Wohlergehen zugebracht, wenn man auch davon weder die Kindheit, wo der Mensch sich nicht kennt, noch die Krankheiten abrechnen müßte, wo man nicht lebt, noch die ganze Zeit, welche man immer so viel Ursache zu bedauren findet, werden dieselben wohl noch etwas zu seyn scheinen bey dem Anblicke der Ewigkeit, zu welcher

---

(a) Conclude eleemosynam in corde pauperis; & hæc pro te exorabit. Sir. XXIX, 15.

(b) Te faciente eleemosynam, nesciat sinistra tua, quid faciat dextra tua . . . Et pater tuus, qui videt in abscondito, reddet tibi. Matth. VI, 3, 4.

cher wir mit so großen Schritten eilen? Nach einem Leben von hundert und dreyßig Jahren erzählet Jakob (a) dem Könige von Aegypten, zu dem er geführet worden, die kurze Dauer seiner mühsamen Pilgerschaft, welche nicht den Tagen seines Vaters Isaak, noch seines Großvaters Abraham gleich kömmt. Aber diese Jahre Abrahams und Isaaks, wogegen die Jahre Jakobs so kurz scheinen, verschwinden gegen das Leben eines Sem, welches durch das Leben eines Adam und Noah ganz unkenntlich wird. Wenn aber die Zeit mit der Zeit, das Maaß mit dem Maaße, der Zeitpunkt mit der Zeit verglichen, endlich nichts betragen; was wird erst geschehen, wenn man die Zeit mit der Ewigkeit vergleichet, worin sich weder Maaß, noch Ziel befindet? Laßt uns also alles sehr kurz rechnen, Christen, oder vielmehr, laßt uns alle dasjenige für ein bloßes Nichts rechnen, was sich endiget, weil am Ende, wenn man die Jahre weit über die bekannten Zahlen vermehret hätte, es augenscheinlich nichts betragen würde, wenn wir zu dem schrecklichen Ziele gelangen werden.

(a) Respondit Iacob: Dies peregrinationis meæ centum triginta annorum sunt, parvi & mali; & non pervenerunt ad dies patrum meorum, quibus peregrinati sunt. I. B. Mos. XLVII, 9.

Aber vieleicht wird man, wenn man im Begriffe ist zu sterben, jenes Leben des Nachruhmes, oder jene Einbildung für etwas rechnen, in seiner Familie wieder aufzuleben, die man in einer dauerhaften Einrichtung zu verlassen glauben wird? Wer sieht nicht, meine Brüder, wie gar eitel, wie gar kurz und hinfällig auch dieses zweyte Leben seyn müsse, welches unsere Schwachheit uns erfinden läßt, damit wir einigermassen das Schrecken des Todes bedecken mögen? Schlummert immer fort, ihr Reiche der Erde, bleibet immer in eurem Staube. Ach! wenn ihr nach einigen Geschlechtern; was sage ich? Wenn ihr einige Jahre nach eurem Tode wieder Menschen werden solltet, und euch mitten in der Welt vergessen sehen würdet, wie würdet ihr eilen, in eure Gräber wieder zurück zu kehren, um nicht euren Namen verloschen, euer Andenken vernichtet, und eure Vorsicht bey euren Freunden, bey euren Anhängern, und noch mehr bey euren Erben und euren Kindern betrogen zu sehen! Ist dieß die Frucht eurer Arbeit, womit ihr euch unter der Sonne verzehret habet, indem ihr euch einen Schatz des Haßes und des ewigen Zornes bey dem Gerichte Gottes gesammelt habet?

Vornehmlich, Sterbliche, erkennet, wie falsch die Gedanken sind, mit denen ihr euch schmäuchelt, daß nach einem langen Leben der Tod euch sanfter

und

und leichter seyn werde. Es sind nicht die Jahre; eine lange Vorbereitung ist es, die euch Muth verleihen wird. Außerdem wird euch ein Weltweiser vergebens sagen, daß ihr mit Jahren und Tagen genug gesättiget seyn müsset, und daß ihr oft genug die Jahreszeiten sich erneuern, und die Welt um euch her sich fortrollen gesehen habet; oder vielmehr, daß ihr euch genugsam umher rollen, und mit der Welt vergehen gesehen. / Die letzte Stunde wird deswegen nicht minder unerträglich seyn, und die Gewohnheit zu leben wird nur das Verlangen darnach vermehren. Es sind heilige Betrachtungen; es sind gute Werke; es sind jene wahren Reichthümer, welche ihr vor euch her in das zukünftige Leben senden sollet, die euch Stärke einflößen werden; und dieses Mittel ist es, wodurch ihr euren Heldenmuth befestigen werdet. Der tugendhafte Michael Le Tellier hat euch ein Beyspiel davon gegeben; die Weisheit, die Treue, die Gerechtigkeit, die Bescheidenheit, die Vorsichtigkeit, die Gottseligkeit, das ganze geheiligte Gefolge von Tugenden, welche, so zu sagen, um ihn her wachten, haben die Schrecken desselben verbannet, und haben den Tag seines Todes zu dem schönsten, dem siegreichesten, dem glücklichsten Tage seines Lebens gemacht.

Kurze Geschichte Ludwigs von Bourbon, Prinzen von Conde, ersten Prinzen vom Geblüte.

Dieser Prinz, der unter der Regierung Ludwigs XIV, eine so große Rolle gespielet hatte, ward zu Paris den 8. September 1621 von Heinrich von Bourbon, Prinzen von Conde, und von Charlotten Margarithen von Montmorency geboren. Man gab dem jungen Prinzen gleich in seiner Geburt den Namen eines Herzoges von Enguien, den er bis zum Tode Heinrichs seines Vaters getragen hatte. Sein äußerst schwaches Temperament erweckte Furcht, er möchte eben das Schicksal, wie die drey Prinzen, die vor ihm geboren worden, erfahren, welche sehr jung gestorben sind. Er wurde daher zu Montrond in Berry, einem festen Platze, der ein Eigenthum des Prinzen von Conde war, mit aller Behutsamkeit erzogen.

Kaum hatte er die Kindesjahre zurückgelegt. und da er noch nicht acht Jahre hatte, ließ Heinrich sein Vater ihn nach Bourges, seiner gewöhnlichsten Residenz, in der Absicht kommen, ihn als einen Sohn, der ihm so lieb war, unter seiner Aufsicht erziehen zu lassen. Um sich des Fort-

ganges

ganges seiner Erziehung desto mehr zu versichern, wollte er selbst ihm wie ein Hofmeister seyn, und begnügte sich, dem Herzoge von Enguien einen klugen und tugendhaften Edelmann als einen Unterhofmeister zuzustellen. Er wählete zu Anführern seiner Studien die Väter Pelletier und le Maitre Gontier, Jesuiten; allein er selbst ordnete die Austheilung der Zeit an, die sein Sohn anwenden sollte. Je mehr der Prinz unterrichtet war, und je mehr er das Verdienst der Wissenschaften, und den Werth der guten Sitten kannte, desto mehr wachte er über das Betragen seines Sohnes, und war auf den Plan seiner Studien aufmerksam. Man ließ ihn allen Klassen, und allen Uebungen des Kollegiums, wo er die Lektionen nahm, nachgehen.

Der Herzog von Enguien entsprach vollkommen der Sorgfalt, die sein Vater mit seinen Lehrmeistern hatte, seinen Verstand und sein Herz zu bilden. Er fassete mit einer wunderbaren Leichtigkeit alles, was man ihn lehrte; und in einem Alter von zwölf Jahren schrieb er eine Abhandlung von der Redekunst, die er dem Prinzen Conti seinem Bruder zueignete. Er studierte die Philosophie mit so einem Fleiße, daß er im Stande war, öffentliche Sätze zu vertheidigen, die ihm großen Beyfall erwarben.

Nach vollendeten Studien erachtete der Prinz von Conde nicht rathsam, ihn sogleich die akademischen Uebungen anfangen zu lassen, weil er ihn noch nicht stark genug fand. Indessen aber schickte er ihn mit einem gelehrten Doktor der Rechtsgelehrtheit von Bourges nach Montrond, um da seine Zeit nützlich anzuwenden. Der junge Prinz studierte da das Staatsrecht und das bürgerliche, die Geschichte, die Mathematik ꝛc. mit einem bewundernswürdigen Fortgange. Er machte auch in allen akademi-

schen Uebungen, die er schnell durchgieng, einen glücklichen Fortgang, und erschien endlich bey Hofe mit allen Eigenschaften eines großen Prinzen. Sein Eintritt geschah eben damals, als der Dauphin, hinnach Ludwig XIV, geboren wurde, und seine Gegenwart verschönerte die Feste, welche bey Gelegenheit dieser glücklichen Begebenheit veranstaltet wurden.

Der Herzog von Enguien verlor bey Hofe den Geschmack nicht, den er an dem Studieren und Wissenschaften, welche den Geist unterhalten, zieren und veredeln, einmal gefasset hatte. Er war ein großer Liebhaber des Lesens, und ließ keinen Tag vorbeygehen, ohne viele Stunden mit unausgesetztem Fleiße darauf zu wenden. Er machte sich in allen Dingen bewandert, weil er alles wissen wollte; und mit seichten Kenntnissen nicht zufrieden, ergründete er alles, was er lernte. Während seinen ersten müßigen Jahren wohnete er den Versammlungen in dem Pallaste des Rambouillet bey, die damals so berühmt, und wie eine Schule der schönen Geister waren. Die Wissenschaften hatten für ihn so einen Reiz, daß er auch in der Zwischenzeit seiner kriegerischen Arbeiten sich immer damit beschäftigte, und dadurch zeigte, daß die Ergötzungen der Gelehrsamkeit keine Unterhaltungen seyn, die einem Helden unanständig wären. Besonders machte die Geschichte seine größte Lust aus; was ihm aber diese so beliebt machte, war das Leben großer Männer, die er sorgfältig durchdachte.

Unter so vielen schönen Eigenschaften wurde man dennoch in diesem jungen Prinzen eine Vermischung der Fehler gewahr, die in ihm eine allzu große Aehnlichkeit mit Alexandern zeigte, dessen Charakter er fleißig nachzu-

ahmen

ahmen schien. Er achtete kaum Jemanden, er war gewaltsam, hitzig, und von so einem Gemüthe, das den Widerstand und die Widersprüche nicht leiden konnte. Sein erhabener Rang setzte diese Fehler in ein hellers Licht, und machte sie desto gefährlicher.

Die Neigungen des Prinzen zeigten bald, daß er zum Kriegesstande bestimmet sey. Er fieng 1640 in seinem neunzehenten Jahre an, als Freywilliger bey der Belagerung von Arras zu dienen, dessen Eroberung für Frankreich sehr rühmlich war, und besonders dem Herzoge von Enguien, der sich überall einfand, und bey allen Gelegenheiten ausnehmende Beweise seiner Tapferkeit ablegte, viele Ehre machte.

Der Kardinal de Richelieu, dessen Staatsverwaltung täglich herrlicher und mächtiger wurde, suchte für seine Familie eine aus den edelsten Verbindungen. Die Verbindung mit dem ersten Prinzen vom Geblüte schien seinem Verlangen nicht zu groß zu seyn; und der Herr Prinz von Conde selbst wünschte eine Verbindung mit dem Kardinale. Eine Unterredung von mehr Stunden, welche dieser Minister mit dem Herzoge von Enguien gehabt hatte, vermehrte die Hochschätzung, die er gegen seine Person trug, und das Verlangen, das er hatte, ihn mit sich zu verbinden. Ueber die Talente und über die Fähigkeit eines so jungen Prinzen erstaunt, drang er mehr, als zuvor, das vorgehabte Verlobniß seiner Nichte Clare Clementine, einer Tochter des Marschales de Breze mit dem Herzoge von Enguien, zu Stande zu bringen. Der Prinz von Conde, sein Vater, der die vorhergehenden Jahre die Verbindung seines Hauses mit des Kardinals seinem gewunschen zu haben schien, hatte seit einiger Zeit seine Meynung geändert,

und bezeugte gegen diese Verbindung eben so einen Widerwillen, wie der Herzog von Enguien selbst. Indessen gewann das mächtige Ansehen des Kardinals, der um keine Abweisung etwas wissen wollte, über alle Widersetzung die Oberhand. Das Verlobniß wurde den 7. Hornung 1640 in dem Zimmer des Königes geschlossen, und den 12. eben dieses Monats gieng die ehelige Einsegnung dieser zwo Brautpersonen durch den Erzbischof zu Paris in der Hauskapelle des Kardinals vorbey. Wenige Tage nach der Vermählung fiel der Herzog von Enguien in eine gefährliche Krankheit, welche man der Gewalt, die er sich angethan hatte, in diese Verbindung einzuwilligen, zuschrieb. Man war lange Zeit für sein Leben bekümmert; allein die Jugend und die Arzeneymittel gewannen endlich die Oberhand, und sein Temperament, das bisher sehr zärtlich war, kam plötzlich zu Kräften.

Nachdem er wieder genesen, folgte er seinem Hange zum Kriege, und begab sich 1641 nach Flandern zur Belagerung von Aire, wo er sich durch seine natürliche Unerschrockenheit vor andern hervorthat. Er diente auch das nachfolgende Jahr bey der Armee des Roußillon, und setzte sich da den Gefahren, wie der mindeste Soldat, aus.

Da der Kardinal de Richelieu den 4. December eben dieses Jahres 1642 gestorben war, wurde der Kardinal Mazarin, den er befördert, und bestimmet hatte, ihm in der Staatsverwaltung nachzufolgen, dem Rathe vorgesetzet. Dieser schlug dem Könige den Herzog von Enguien vor, um in Flandern zu kommandieren, indem er das Haus von Conde gleich anfangs in seine Angelegenheiten ziehen wollte.

Obwohl der Prinz bisher nur Proben der Tapferkeit von sich gegeben, und man in einem Alter von ein und zwanzig Jahren befürchten mußte, er möchte die nothwendige Erfahrung noch nicht haben; so wurde er dennoch bey Eröffnung des Feldzuges 1643 als kommandierender General ernannt. Kaum war der Prinz bey der Armee angelangt, eilte er Rocroy zu Hülfe, dessen Eroberung zuvorzukommen ihm sehr viel daran lag; und ungeachtet der Todfall Ludwigs XIII. sich den 14. May dieses Jahres ereugnete, ließ der Herzog von Enguien bey einer so traurigen Nachricht dennoch den Muth nicht sinken. In diesen Umständen, wo er an der Spitze einer Armee, die ihm ganz ergeben war, die Regierung an sich bringen, und die Hoheit und Macht seines Hauses vergrößern könnte, war er fern von ehrsüchtigen Absichten, die man ihm beybringen wollte, und bewies nur desto mehr Eifer für das allgemeine Beßte, indem er bloß beflissen war, Frankreich zu retten.

Die Schlacht bey Rocroy ist allzu berühmt, als daß es nöthig wäre, von dem Ruhme, den der Herzog von Enguien sich diesen Tag erworben hatte, eine Meldung zu machen. Es ist genug, wenn wir anmerken, daß, nachdem er den Plan zu einer Hauptschlacht gemacht, und folglich gleichsam in einem Augenblicke alle seine Maaßregeln mit der Einsicht und Klugheit eines der erfahrensten Feldherren genommen; nachdem er seine Wachen besuchet, und sich wider alle Anfälle versichert hatte, er befahl, man sollte ihn vor Aufgange der Sonne aufwecken; und indem er den Tag, der für den Staat und für ihn so wichtig war, erwartete, er ganz ruhig einschlief. Das Treffen gieng den andern Tag den 19. May vorbey: der Prinz that Wunder der Tapferkeit, und erhielt über den Feind den vollkommensten Sieg. Von einer billigen Erkenntlichkeit

gegen den Gott der Kriegesheere durchdrungen, fiel er mitten in dem Schlachtfelde auf die Knie; und indem er allen Soldaten befahl, eben dieses zu thun, machte er dem allerhöchsten Schiedsrichter der Streite für den verliehenen Schutz die demüthigste Danksagung.

Die Nachricht eines für Frankreich so wichtigen Sieges verbreitete die Freude allenthalben, und vornehmlich an dem Hofe. Die regierende Königinn und der Kardinal Mazarin vernahmen die Umstände davon mit einem unaussprechlichen Vergnügen. Vieleicht war es der Herzog von Enguien allein, den der Ruhm, den er sich diesen Tag erworben hatte, am wenigsten rührete. Anstatt die gebührenden Komplimente und Ehrenbezeugungen anzunehmen, war er bloß beschäftiget, sich seine Vortheile, und die Schwäche, in welche er die feindliche Armee gesetzet hatte, zu Nutzen zu machen. Er kam endlich den 15. September zu Paris an, wo der König und die Königinn ihm alle Hochachtung und Liebe, wie es seine dem Königreiche geleistete ausnehmende Dienste verdienten, bezeuget hatten.

Wenn die Gränzen, die wir uns bestimmet haben, uns erlaubten, uns in die merkwürdigen Begebenheiten der verschiedenen Kriege, in denen der Prinz sich zu verewigen fortfuhr, einzulassen, wie viel Stoff zur Verwunderung würde er uns nicht darbiethen? Allein man hätte ein ganzes Buch nöthig, die Menge der Thaten aufzuzeichnen, derer eine die andere am Glanze übertrifft, und die die großen Eigenschaften unsers Helden entwickeln. Wir werden ihm also in den Feldzügen von 1644, 1645, 1646 ꝛc. nicht folgen, wo er sich in der Wissenschaft der Belagerungen eben so geschickt, als in den Schlachten

schreck-

schreckbar zeigte. Die stärkesten und am beßten vertheidigten Plätze konnten seine Anfälle nicht aushalten. Er schlug zu Freiburg zu Nördlingen die größten Feldherren und die beßten Truppen der Feinde, er erfocht die entscheidendesten Siege, und wurde endlich wie die Schutzmauer Frankreichs.

Nach dem herrlichen Feldzuge von 1646 erschien der Herzog von Enguien wieder bey Hofe, wo er einen allgemeinen Beyfall erhielt. Es wurde ihm aber auch etwas abgeschlagen, das er bey dergleichen Umständen nicht vermuthete, und das ihm Zweifels ohne allzu sehr zu Herzen gieng. Da durch den Tod Armands, Herzoges von Breze seines Schwagers, die Admiralsstelle, die er gern hätte, erlediget wurde, ließ er durch den Prinzen Conde seinen Vater darum anhalten; allein die regierende Königinn entschuldigte sich, unter dem Vorwande, daß sie die Vergebung derselben dem Könige bis zu seiner Mündigkeit vorbehalten wollte.

Der Herzog von Enguien litt damals an dem Tode Heinrichs, Prinzen von Conde, der den 26. December in eben diesem Jahre gestorben, einen Verlust von großer Wichtigkeit. Sein Tod war für das Reich sehr betrübt, indem die Weisheit dieses Prinzen, sein Vermögen bey Hofe, sein Ansehen in dem Rathe und Parlamente, die Unruhen, die der Staat zu fürchten hatte, immer zurückgehalten hatten. Er hinterließ drey Kinder, den Herzog von Enguien, den wir künftighin den Prinzen von Conde nennen werden; Armand, Prinzen von Conty, der hinnach durch sein bußfertiges Leben und seinen christlichen Tod so berühmt war; und Anne Genofeve, die unter dem Namen einer Herzoginn von Longueville, und noch mehr durch ihre glänzende Bekehrung so bekannt war. Wenn diese

drey

drey erlauchten Personen, die in den unglücklichen Kriegen wider die Feinde des Hofes eine so große Rolle spielten, nicht der klugen Räthe und der ansehnlichen Beyspiele eines so verehrenswürdigen, dem Hofe so ergebenen Vaters wären beraubet worden, hätte man vermuthen können, daß sie niemals in die Ausschweifungen würden gerathen seyn, die sie hinnach so sehr bereuen und beweinen mußten.

Der Prinz von Conde, der reich und mächtig geworden, wurde von dem ganzen Hofe als ein Mann angesehen, dessen Freundschaft oder Haß das gute oder böse Schicksal der Menschen entscheiden könnte. Das siegreiche Ansehen, das ihm sein großes Glück gab, machte, daß ihn alle fürchteten, und für den Mächtigsten hielten. Jedermann trachtete seine Wohlgewogenheit zu gewinnen; und wenn er zur Königinn kam, füllete er ihr Zimmer mit den vornehmsten Personen des Reiches an. Seine Günstlinge, welche meistens junge Herren waren, die mit ihm bey der Armee gedienet haben, und an seiner Hoheit Theil nahmen, weil sie zu seinem erworbenen Ruhme beygetragen hatten, wurden kleine Herren genannt, weil sie sich an den hielten, der Herr über alle andere zu seyn schien. Der Kardinal Mazarin, der das gebietherische und hochmüthige Gemüth des Prinzen fürchtete, suchte ihn vom Hofe zu entfernen; und damit es ihm gelänge, griff er ihn bey seiner schwachen Seite an, indem er ihm den Vortrag machte, nach Catalonien zu gehen, und da als Vicekönig zu kommandiren. Der Prinz, der ehrbegierig war, nahm diesen Auftrag, der anfangs für ihn nicht so glücklich ausschlug, als er gehoffet hatte, an. Nachdem er aber den Verlust, den er bey der Belagerung von Lerida gelitten, wieder ersetzet, indem er die Stadt Ager eingenommen, und nachdem er die Belagerung von Constantin aufheben

ließ,

ließ, begab er sich in seine Stadthalterschaft von Burgund, sehr erbittert über den Kardinal, der, nachdem er ihn zu dieser Unternehmung veranlasset, ihm die versprochene Hülfe nicht geschickt hatte. Auf das dringende Zureden, das man ihm machte, ihn zu besänftigen, entschloß er sich endlich wieder, nach Hof zu gehen; und nachdem er dem Kardinale die lebhaftesten Vorwürfe gemacht hatte, ließ er sich durch das Versprechen, das man ihm machte, künftiges Jahr die Armee in Flandern zu kommandiren, gänzlich besänftigen. Der Prinz von Conde begab sich ins Feld, sobald es die Jahreszeit zuließ. Nach vielem sehr glücklichen Fortgange, ob er gleich durch das dazwischen kommende Mißverständniß des Hofes und des Parlamentes der nothwendigen Hülfe beraubet wurde, trieb er seine Unternehmungen mit so einer Tapferkeit so weit, daß er bey Lens einen Sieg erfochte, der in der Geschichte vor andern merkwürdig ist. Der Stolz der Spanier wurde durch diesen Streich sehr tief gedemüthiget, indem ihre Macht so weit geschwächet wurde, daß sie sich hinnach nicht mehr erholen konnten.

Die feyerlichen Danksagungen, die man wegen dieses großen Sieges in Frankreich anstellte, und das allgemeine Frohlocken, das darauf folgte, waren wie eine unglückliche Epoche, wo jenes lange und grausame Ungewitter, das das Reich von 1648 bis zu Ende 1653 beängstigte, durch den Sperrungstag zu Paris ausgebrochen. Obwohl zu wünschen wäre, daß das Andenken jener traurigen Begebenheiten für allzeit erloschen seyn möchte; so läßt uns dennoch der Antheil, den der Prinz von Conde mit so sonderbaren Abwechslungen daran genommen hatte, diese bejammernswürdige Erzählung nicht gänzlich unterdrücken.

Gleich bey den ersten Bewegungen der Aufrührer versäumte der Hof nicht, diesen großen Feldherrn zurück zu rufen, um sich in Sicherheit zu setzen, und die Rebellen durch seine Gegenwart und Ehrfurcht, die man gegen seine Person hatte, zurückzuhalten. Die Jugend, die Lebhaftigkeit, und besonders die Hoheit des Prinzen von Conde machten ihn vielleicht weit unfähiger, als man dachte, aus der Hoheit seiner Geburt und seiner edeln Unternehmungen einen Nutzen für die Wohlfahrt des Staates zu erhalten. Kaum ist er von der Armee zurückgekommen, so bemühete sich schon jeder, ihn in seine Angelegenheiten zu ziehen. Die Königinn, die auf ihn Rechnung machte, wurde von den Bemühungen, welche die Aufrührer machten, ihn an sich zu ziehen, bald benachrichtiget. Sie trugen ihm in der That, unter den blendensten Farben, den Titel eines Oberhauptes der Parthey an, und stellten ihm vor, daß er allein Frankreich, das den schrecklichsten Gefahren ausgesetzt wäre, retten, und die unterdrückte Nation von einem verhaßten Minister befreyen könnte. Die Königinn verdoppelte ihrerseits alle Sorgfalt und allen Fleiß, den Prinzen von Conde auf ihre Seite zu bringen, und dem Könige ihrem Sohne eine so mächtige Stütze zu erhalten. Sie sparte weder Thränen, noch Bitten. Sie nannte ihn öfters ihren dritten Sohn, und sagte ihm, daß alle ihre Hoffnungen auf seine Tapferkeit gegründet wären. Der König, den die Königinn unterrichtet hatte, umarmete ihn, er batt ihn, er beschwor ihn, daß, indem er ein Prinz von eben demselben Blute wäre, er nicht gestatten möchte, daß die königliche Majestät vor seinen Augen der Gefahr einer Erniedrigung ausgesetzt würde. Der Kardinal Mazarin betheuerte endlich, daß er ohne seinen Rath nichts thun, und seinem Willen in allem folgen wollte. Die Reden und schmäuchelhaften Verheißungen beredeten den Prin-

zen

zen von Conde, daß er sich entschließen mußte, die Königinn und den jungen König zu beschützen. Dieser in sich so gerechte, so rühmliche Entschluß versprach ihm dauerhaftere und herrlichere Vortheile, als er von den Aufrührern hoffen könnte. Ihre verführerische Anträge fanden für diesesmal in dem Gemüthe dieses großmüthigen Prinzen nicht den mindesten Eingang, ungeachtet er über das Betragen des Kardinales ein persönliches Mißvergnügen hatte. Nachdem er anfangs die klügsten Maaßregeln brauchte, die Angelegenheiten des Hofes und des verführten Volkes zu vereinigen; und da er merkte, daß das königliche Ansehen wirklich in Gefahr wäre, war nichts vermögend, ihn zurück zu halten. Er gieng voll Hitze, wohin ihn seine Pflicht rief; er erboth sich der Königinn, ihr Hülfe zu leisten, um den König wider die Verachtung, welche die Unterthanen gegen die höchste Macht zeigten, zu rächen, und rieth ihr, alles zu wagen, um ein Ansehen herzustellen, das zu erlöschen schien, und das die äußersten Mittel erheischete, um seine vorige Kraft wieder zu erlangen. Von diesem heißen Eifer, der ihn auszeichnete, belebt, und entschlossen, niemals zu gedulden, daß man sich wider die geheiligten Rechte der Krone vergreife, brachte er die Königinn zu diesem betrübten und strengen Entschluße, mit dem Volke durch keinen andern Mund, als der Canonen, zu sprechen, und jene, über die der Gehorsam, die Ehrfurcht und Liebe keine Gewalt mehr haben, durch die Kraft der Waffen zu unterwerfen.

Nachdem der König, die regierende Königinn, und der ganze Hof in dieser Absicht am Tage der heiligen drey Könige den 6. Jänner 1649, ganz in der Stille bey der Nacht aus Paris gegangen, um sich nach Saint-Germain en-Laye zu begeben, schloß der Prinz von Conde die Stadt

mit

mit sieben bis acht tausend Mann ein, brachte die Aufrührer in die äußerste Noth, und zwang sie, bald den Frieden selbst zu begehren, der ihnen auch bald bewilliget wurde, und wovon die Bedingungen den 11. März unterzeichnet wurden. Glücklich würde dieser Prinz gewesen seyn, wenn er in einem Betragen, das seiner Geburt und seines grossen Herzens so würdig war, fortgefahren wäre, und nicht aufgehöret hätte, den Pflichten eines treuen Unterthanes und eines wahrhaften Christen nachzukommen.

Allein die Scene hatte sich bald geändert. Der Prinz gab den gebietherischen Anschlägen der Herzoginn von Longueville, seiner Schwester, Gehör, die den Prinzen Conti ihren Bruder, und viele von den Vornehmsten des Reiches schon auf ihre Seite gebracht hatte. Sie gewann sein Gemüth dergestalt, daß er sich bloß durch ihre Meynung, die nur dahin abzielte, ihn wider den Kardinal aufzubringen, leiten ließ. Alsdann, der Hitze seines Temperamentes überlassen, und mehr, als es sich geziemete, auf seine Kräfte stolz, trachtete er einen Feind zu verachten, den er doch schonen sollte. Weil er sich vieleicht allzu sehr beflis, sich wichtig, oder auch nothwendig zu machen, so wurde er zugleich dem Kardinale, dessen Vertheidiger er hätte seyn sollen, und auch den Aufrührern, derer Anschläge er vereitelt hatte, verhaßt. Es wurde der Sturz des Prinzen, als eines aufrührischen und gefährlichen Mannes, beschlossen, der seine Verdienste allzu hoch schätzte, und um seiner Ansprüche willen ein Rebell zu seyn schien. Man unterließ aber dennoch nicht, sich äußerlich gegen ihn ganz verbindlich zu zeigen, bis alle Maaßregeln genommen worden, sich seiner Person zu versichern. Endlich aber wurde den 18. Jänner 1650 der erste Prinz vom Geblüte, die Stütze der Monarchie, und der Schrecken ihrer Feinde,

de, mit dem Prinzen von Conti sei em Bruder, und dem Herzoge von Longueville seinem Schwager, gefangen genommen. Sie wurden als Staatsgefangene anfangs nach Vincennes, hinnach nach Marcoussy, und dann nach Havre de Graces gebracht.

Der Prinz von Conde aber vergaß in einer Lage, die ihm so sonderbar scheinen mußte, sich selbst keineswegs. Da er sich keiner bösen Absicht, die man ihm beymaß, schuldig wußte, wollte er auch, als man ihn ergriff, nichs den geringsten Widerstand thun, damit er sich nicht strafbar machte, ja er hielt auch sogar die Hitze des Prinzen von Conti zurück, der in der ersten Bewegung Lärmen machen wollte. Ungeachtet der Streuge, mit der man den Prinzen von Conde bewachte, war er beynahe auf nichts anders bedacht, als auf die Mittel, sich aus seiner Gefangenschaft zu ziehen. Da der Prinz von Conti einstens verlangte, daß man ihm das Buch von der Nachfolgung Jesu Christi reichen möchte, um sich in einer so traurigen Lage damit zu trösten, versetzte der Prinz von Conde mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit: "Ich aber bitte, mir die „Nachfolgung des Herrn von Beaufort zu schicken, damit „ich sehen könne, wie ers gemacht habe, sich vor beynahe „zweyen Jahren von hier loszumachen." Indessen, so eifrig seine Freunde für ihn gearbeitet haben, und so viele Hülfe er hoffete, so konnte er diese Nachfolgung, die er so gewünschet hatte, nicht eher erlangen, als nach dreyzehen Monaten den 11. Hornung 1651, da der König und die regierende Königinn durch das Parlament gebetten, die nothwendigen Befehle für die Befreyung der Prinzen ausfertigen ließen. Der Kardinal Mazarin, der, von dem allgemeinen Haße immer verfolgt, sich entschloß, demselben wenigstens eine Zeit auszuweichen, indem er sich von

dem Hofe entfernete, machte sich ein Verdienst daraus, ihre Befreyung ihnen selbst am ersten zu melden. Allein er sah bey dem Empfange, den die Prinzen ihm bezeugten, sehr wohl, daß sie ihm wenig Dank dafür wußten.

In der That, der Prinz von Conde, der, nach dem Berichte des Herrn Bossuet, dem Könige hinnach gemeldet hatte, "daß er unschuldig in die Gefangenschaft ge„gangen, aber schuldig heraus gegangen sey," säumte nicht, an den Tag zu legen, daß eine so unerwartete Begegnung eine sehr tiefe Wunde geschlagen habe, die einer so stolzen Seele, wie die seinige, sehr empfindlich gewesen. Ungeachtet der öffentlichen Zurufungen und Merkmahle der Hochschätzung und Liebe, mit welchen die Prinzen empfangen worden, wurde man dennoch gewahr, daß die Aussöhnung weder aufrichtig, noch vollkommen wäre. Der Prinz von Conde verließ anfangs Paris, und begab sich nach Saint-Maur, wo sein Hof eben so ansehnlich, als der Hof des Königes, gewesen. Er war gar nicht behutsam, seine Gedanken zu verbergen, und sein Mißvergnügen zu verstellen. Bald darnach wendete er eine verstellte Unpäßlichkeit, oder ein Geschäft vor, um bey der prächtigen Feyerlichkeit der Parlamentsversammlung, wo der König seine Mündigkeit erklärte, sich nicht einfinden zu dürfen, und er entschuldigte sich durch ein Schreiben, das seine Majestät zu lesen sich nicht würdigte.

Indessen blieb er immer unentschlossen, auf welche Seite er sich wenden sollte; und man verwunderte sich, daß ein Prinz, der in den kriegerischen Unternehmungen und in dem größten Feuer der Schlachten mit kaltem Blute, und mit einer wunderbaren Gegenwart des Geistes die weitläuftigsten Entwürfe machte, und ausführte, sich bey einer

so

so wichtigen Gelegenheit, so zu reden, selbst vergaß. Allein sein Genie war so beschaffen, daß er nicht mehr eben derselbe Mensch zu seyn schien, wenn er über Gegenstände sich entschließen sollte, die ihm nicht genug Glanz darbothen, um ihn anzufeuern. Endlich brachte die Madame von Longueville, die über den Prinzen so viel vermochte, ihn aus seiner Ungewißheit. Sie gab ihre Stimme zum Kriege, und bewog unglücklicher Weise diesen großen Feldherrn dazu. Nachdem er dieser schädlichen Meynung beygestimmet, erklärte er jenen, die diesen blinden Rath ausmachten, daß, weil sie den Krieg verlangten, er auch denselben ergreifen müßte; allein sie sollten denken, daß er den Degen wider seinen Willen zöge, und daß er der letzte seyn würde, der ihn wieder in die Scheide steckte; daß sie ihn in einen schlimmen Handel verwickelten, wo es geschehen könnte, daß sie ihm nicht bis zum Ausgange folgen würden.

Der Prinz von Conde reisete den 16. September 1651 nach Montrond, wo ein so seltsamer Entschluß gefasset wurde, nach seiner Stadthalterschaft von Guienne zu gehen. Da stellte er sich an die Spitze der Mißvergnügten, ergriff die Waffen wider seinen König, und gieng mit den Feinden des Staates einen Vergleich ein, um den Krieg wider das Reich zu führen, dessen Schwert und Schild er bisher gewesen war. Weder die im Parlamente den folgenden 5. December eingezeichnete Erklärung, wodurch dieser Prinz und seine Anhänger als Schuldige der beleidigten Majestät anerkannt wurden, noch die Vorstellung, welche der Hof von Frankreich ihm machen ließ, noch auch die Vortheile, welche man ihm versprach, konnten ihn zu seiner Pflicht bewegen. Nachdem er sich den Armeen des Königes in verschiedenen Provinzen entgegen gestellet, gieng er mit einem so beschwerlichen als gefährlichen Zuge nach

Paris, um sich dieser Hauptstadt für seine Parthey zu versichern. Man fieng damals wieder neue Unterhandlungen mit dem Hofe an; da sie aber keine Wirkung machten, setzte der Prinz von Conde sich in Stand, den Krieg wieder anzufangen. Zwey bis drey Monate giengen mit verschiedenen Angriffen vorüber, die nichts Entscheidendes in sich hatten, bis zu jenem blutigen Tage in der Vorstadt des heiligen Anton, der den Aufrührern den tödtlichen Streich beybrachte. Nach dieser Schlacht wurde die Parthey des Prinzen, und der Herren, die sich dem königlichen Ansehen, oder, wie sie vorgaben, der Herrschaft des Kardinals Mazarin entgegen gesetzt hatten, unvermerkt schwächer, und verlor alle Hoffnung. Der Kardinal, um die Vereinigung zu erleichtern, entschloß sich aufs neue, den Hof zu verlassen. Die Unruhen wurden bald stille; der König gieng endlich den 21. Oktober nach Paris, und ließ eine allgemeine Aussöhnung verkündigen.

Der Prinz von Conde erfüllete allzu getreu, was er vorhergesagt hatte. Er wollte weder an der von seiner Majestät bewilligten Aussöhnung Theil nehmen, noch die ihm gemachten Vorschläge eingehen. Er gieng fünf Tage, ehe der König zurückkam, aus Paris; und weil er in seinen Unglücken, in die er sich gestürzet hatte, keine Hülfe sah, glaubte er, in der Noth eine Zuflucht außer dem Reiche, und bey eben den Feinden Frankreichs suchen zu müssen, derer Sieger und Schrecken er so lange gewesen. Er blieb also in spanischen Diensten bis zum pyrenneischen Frieden, und zur Vermählung des Königes mit der Infantinn Marie Theresie.

Mitten in seinen Ausschweifungen erhielt dieser unglückliche Prinz dennoch allzeit ein französisches Herz. Man

sah

sah ihn auch damals, da er von dem Hofe zu Madrid erhalten wurde, den Vorzug des französischen Geblütes mit Nachdrucke behaupten, und jenen stolzen und gebietherischen Hof dahin bringen, daß er dem Erzherzoge, dem Sohne und Bruder der Könige von Spanien, befahl, dem Hause von Bourbon die Ehren, die ihm vor dem Hause von Oesterreich gebührten, öffentlich zu bezeugen. Ob er gleich im Stande war, an der Spitze der ganzen spanischen Macht, Frankreich, dessen Schutzmauer er vorhin gewesen, zittern zu machen; so gab er dennoch genug zu erkennen, mit welcher Begierde er nach dem Augenblicke seufzete, wo der Friede die traurigen Verbindungen, die er mit den Feinden seines Königes und seines Vaterlandes eingegangen, entzweyen sollte. Als es auf die Anordnung seiner Sachen ankam, gab er durch seine Aufführung öffentlich zu erkennen, wie beschwerlich ihm seine Lage wäre: denn ungeachtet des herrlichen und mächtigen Schutzes, den die Krone Spaniens ihm angedeyen ließ, bezeugte er dennoch, daß er bereitwillig wäre, alle seine persönliche Vortheile aufzuopfern, um den so gewünschten Friedensschluß zu beschleunigen. Er gab auch eine schriftliche Erklärung von sich, worin er alle seine Vortheile, und alle Geschenke, womit ihn seine katholische Majestät beehren wollte, dem Belieben und der Willkuhr des Königes von Frankreich überließ. Indem der König, in Rücksicht auf das Ansuchen seiner katholischen Majestät, seine königliche Güte brauchte, nahm er den Prinzen von Conde wieder in seine Gnaden auf, vergab ihm alles, was er wider seine Dienste unternommen, und erlaubte ihm wieder in das Reich und auch nach Hof zu kommen. Er wurde auch nebst diesem in den freyen Besitz und Genuß aller seiner Güter, Ehren, Würden, und in alle Freyheiten eines ersten Prinzen vom Geblüte wieder eingesetzet. Nachdem dieser Artikel,

der den Fortgang der pyrenneischen Unterhandlungen aufgehalten hatte, bewilliget worden, wurde der allgemeine Friede unterzeichnet, und gutgeheißen. Der Prinz von Conde kam nach Frankreich zurück; er gestattete aber nicht, daß man ihm öffentliche Ehren erwies, bis er nicht den Trost hätte, den König zu sehen. Endlich kam er den 19. Jänner nach Aix, wo der Hof war. Der Kardinal Mazarin stellte ihn dem Könige vor, der ihn mit aller Bezeugung einer aufrichtigen Güte und einer vollkommenen Versöhnung empfieng, indem er ihm sehr gnädig sagte, daß er das Vergangene vergesse, und ihn seiner Freundschaft versichere.

Nachdem der Prinz von Conde sich seinem Könige und seinem Vaterlande wieder gegeben, schien er, auf nichts mehr sich zu befleißen, als die Vorwürfe, die er verdienet hatte, durch neue Dienste wieder gut zu machen. Er erklärte sich öffentlich, "daß, wenn das Reich über sich gekehret werden sollte, er in seiner Pflicht allzeit unbeweglich bleiben würde." Da der Tod des Königes von Spanien, der vier oder fünf Jahre nach dem Friedensschluße erfolgte, den König nöthigte, die Ansprüche, welche die Königinn seine Gemahlinn auf Brabant hatte, geltend zu machen, gieng er in Flandern, und übergab dem Prinzen von Conde die Befehlshaberstelle über eine Armee, mit welcher er in wenig Tagen die ganze Franche-Comte unterwarf, die hinnach dem Könige von Spanien im Achnerfrieden wieder zurückgestellet wurde.

Der Krieg mit Holland verschaffte ihm auch eine neue Gelegenheit, seinen Eifer für den Dienst des Königes zu erkennen zu geben, und den Glanz seiner kriegerischen Tugenden zu vermehren. Er hatte eine von den dreyen

Ar-

Armeen unter sich, mit welchen Ludwig XIV, im Jahre 1672 in die vereinigten Niederlande eindrang. Der Prinz von Conde war es, der den Uebergang über den Rhein, der in den Geschichten so gerühmet wird, eingerathen, und der in der Ausführung einer so schweren Unternehmung einen so gefährlichen Theil auf sich genommen hatte. Viele wollen behaupten, daß die Schlacht, die er bey Senef den 11. August 1674 gewonnen, seinen Ruhm aufs höchste gebracht habe. Dieser Sieg, der mit so einer Lebhaftigkeit streitig gemacht wurde, der so vielen französischen Offizieren und Soldaten das Leben kostete, scheint ihnen das Meisterstück der Geschicklichkeit des Prinzen von Conde, und die größte Stärke der Ueberlegenheit dieses unerschrockenen Genies zu seyn. Andere aber halten dafür, daß der Prinz in dieser Schlacht vielmehr der aufwallenden Hitze seines Muthes, als den Regeln der Klugheit und dem Gefühle der Menschheit zu folgen schien: deswegen machte der Verlust, den er dabey litt, die Minister Frankreichs wider ihn sehr unwillig. Indessen unterließ der König nicht, ihn bey seiner Zurückkunft von diesem Feldzuge sehr höflich zu empfangen; denn da der Prinz von Conde, der wegen des Podagra nicht so leicht gehen konnte, den König, der oben an der Stiege stand, um Vergebung batt, daß er ihn so lange warten ließ; antwortete ihm der König: "Eilen sie nicht, mein Vätter; wenn man, wie sie, mit Lorbern beladen ist, kann man so geschwinde nicht gehen."

Der Prinz von Conde kommandierte noch das folgende Jahr 1675 in Flandern; er blieb aber daselbst nur einige Monate, und ward genöthiget, nach Deutschland zu gehen. Niemanden ist der betrübte Streich unbekannt, der Frankreich den Marschall von Turenne den 27. July 1675 raubte, (*) und den Hof, wie das ganze Königreich,

in eine gerechte Betrübniß versetzte. Der König glaubte, die Armee in Deutschland nicht besser versichern, und sie mehr in Stand setzen zu können, um den kaiserlichen die Spitze zu biethen, als wenn er den Prinzen von Conde dahin schickte. Sobald er da angekommen, zwang er den Feind, die Belagerung von Hagenau, die Montecuculi, der so berühmte, und in dem Kriege so erfahrne General unternommen hatte, aufzuheben.

Nach dem Feldzuge verließ der Prinz von Conde die Armee, die nicht mehr unter seinen Befehlen stand, obgleich der Krieg bis 1678 fortgesetzet wurde. Man ließ ausstreuen, der Prinz hätte selbst den König, wegen seiner Unpäßlichkeiten, denen er unterworfen war, um die Erlaubniß gebetten, nicht mehr dienen zu dürfen. Es ist aber wahrscheinlicher, daß eines Theils die Mißgunst der Minister, andern Theils die Foderungen des Prinzen, und besonders sein Betragen bey Senef, wo er so viele Leute aufgeopfert, die Hauptursachen waren, daß er die Befehlshaberstelle nicht mehr erhielt. Er blieb bey Hofe, wo er im Rathe allzeit seinen Platz hatte, ohne jedoch an den Geschäften, oder auch an den Berathschlagungen Theil zu nehmen. Nachdem endlich der Friede den 17. July 1679 geschlossen worden, sah der Prinz von Conde diese ruhige Zeit aus, den König zu bitten, daß er ihm erlauben möchte, sich nach Chantilly zu begeben, indem er sein Alter und seine Unpäßlichkeiten vorgab.

Die

(*) Die Vergleichung, welche Herr Bossuet zwischen diesem großen Manne und dem Prinzen von Conde in der Trauerrede dieses letztern machet, ist billig für die schönste Stelle seiner Rede gehalten worden.

Die letzte Krankheit und der Tod der Herzoginn von Longueville, welche Gott 1679 zu sich rief, hielten ihn noch einige Zeit zu Paris auf. Er hatte allzeit eine sehr große Neigung gegen diese seine Schwester, deren böse Rathschläge ihn zu vielen Fehltritten verleitet hatten, deren erhabene Frömmigkeit aber, die auf ihre vorige Vergehungen gefolget war, ihn in Verwunderung gesetzet hatte. Deswegen unterhielt er mit ihr auch eine sehr enge Verbindung. Je öfter er sie sah, desto höhern Begriff fassete er von ihr. Und da man einstens in seiner Gegenwart sagte, " daß alle andächtige Leute ohne Verstand wären;" versetzte dieser Prinz, der von einem großen Geiste und einer bewundernswürdigen Freymüthigkeit war: " Ich weiß „ allzu gut, was die Andacht sey; ich weiß aber auch wohl, „ daß meine Schwester nicht von dieser Gattung ist." Er war in ihrer letzten Krankheit unabläßlich bey ihr. Die Blicke, voll von einer frommen Zärtlichkeit, die sie mit Verlangen, daß er mit eben ihren Gesinnungen erfüllet werden möchte, auf ihn warf, rühreten ihn lebhaft. Am Tage, als sie starb, kam der Prinz von Conde, sie nochmals zu sehen, und blieb unten am Bette der Prinzeßinn stehen, während daß der Pfarrer von St. Jakob mit vieler Salbung zu ihr sprach, um ihr Vertrauen zu erwecken. Plötzlich streckte die Kranke mit aller Gewalt die Arme aus, als wollte sie sich zu dem Himmel hinauf schwingen. Der Prinz, hierüber erstaunt, rief sogleich aus: " Ach! „ ich bin gerührt!" Worauf der Pfarrer ein Wort herausließ, welches zugleich den Lobspruch des Bruders und der Schwester ausmachte. " Durchlauchtigster, sagt er, „ dieses rühret sie, weil es wahrhaft ist."

Bald nach dem Tode der Herzoginn führte der Prinz von Conde das Vorhaben seiner Entfernung, die er festge-

fetzet hatte, aus. Er verschloß sich zu Chantilly 1680, um sich nicht mehr in die Staatsgeschäfte einzulassen, und auf das Geschäft seines Heiles ernstlich zu denken. So entfernet auch dieses Leben von den Unruhen war, in welchen er bisher gelebet hatte, so ließ er darin dennoch nicht minder die Hoheit seiner Seele hervorleuchten; und man bewunderte in seinem Betragen alle Züge eines wahrhaft christlichen Heldenmuthes. Er beschäftigte sich anfangs mit Ausbesserung und Verschönerung seines einsamen Ortes, und machte eine der prächtigsten Wohnungen daraus. Sein fruchtbares Genie wußte sich tausend verschiedene Vergnügen in dieser annehmlichen Einsamkeit zu verschaffen. Das Lesen, woran er seine ganze Lebenszeit große Lust hatte, machte ihm die Augenblicke kurz; und nachdem er den Uebungen, die er sich vorgeschrieben hatte, obgelegen, nahm sein Gemüth Erholungen vor, die in der Gesellschaft der Gelehrten von allen Gattungen, welche er um sich herum versammelte, eben so nützlich, als angenehm waren. Milch war seine gewöhnlichste Speise, weil er immer vom Podagra geplagt wurde. Durch diese Lebensart erhielt er, ungeachtet seiner Unpäßlichkeiten, bis zum Ende seines Lebens eine muntere Gesundheit.

Ob er gleich den Hof gewisser Maßen vergessen hatte, so unterließ er dennoch nicht, zwey oder dreymal das Jahr dahin zu gehen, um dem Könige seine Ehrerbiethung zu erweisen. Je mehr er in der Frömmigkeit zunahm, desto mehr verdoppelte er seine Unterthänigkeit gegen den Fürsten, und er war sehr beflissen, diese Gesinnungen auch dem Herzoge von Enguien seinem Sohne einzuflößen, dem er bey allen Gelegenheiten, wo er eine Widersetzlichkeit haben möchte, seine Pflichten, sich nach dem Willen des Königes zu fügen, nachdrücklich zu Gemüthe führte. Der König

hin-

hingegen bezeugte ihm alle Wohlgewogenheit, wovon der Prinz sehr gerühret wurde, und die er auch wieder mit einer außerordentlichen Großmuth und Pracht erstattete, als der König ihn zu Chantilly mit seinem ganzen Hofe 1685 besuchte. Er wendete alles an, um Mittel zu finden, dem Könige seine Ehrerbiethung und Dankbarkeit auszudrücken, und vergaß nicht, den Hofleuten, die seine Majestät begleiteten, seine Freygebigkeit zu bezeugen.

Eine von den wichtigsten Beschäftigungen des Prinzen in seiner Einsamkeit war, daß er sich bereitete, eine unendlich dauerhaftere Herrlichkeit zu erlangen, als jene, die er sich durch so viele ruhmwürdige Thaten verschaffet hatte. Weil er allzu sehr über sein Heil hielt, als daß er bis zu den letzten Augenblicken warten sollte, sich zu seiner Rechenschaft, die er dem höchsten Richter zu geben hätte, gefaßt zu machen, wählete er sich einen Beichtvater, dem er sich aufrichtig, und mit vollem Vertrauen unterwarf. Da seine Krankheiten ihn in eine Unvermögenheit setzten, große Strengheiten des Leibes vorzunehmen, so trachtete er, in seiner Seele das Opfer eines gedemüthigten und zerknirschten Geistes durch die Lesung der heiligen Schrift, und durch die Ausübung aller Werke der Frömmigkeit, der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit, die seinem Stande angemessen waren, zu unterhalten. Nachdem er zum ersten das Beyspiel der christlichen Tugenden gegeben, trug er alle Sorge, daß auch jene, die von ihm abhiengen, sie liebten. Sein Eifer wurde belohnet, und er hatte den Trost, zu sehen, daß seine Hausgenossen von den lebendigen Lehren, die er ihnen in seiner Person verschaffte, sich Nutzen schafften. Von dem Unglücke der Christen gerührt, die in der Ketzerey erzogen worden, befliß er sich selbst, jene von seinen Leuten, die den Irrthum noch nicht verlassen hatten,

zu unterrichten, und er that dieses mit einer Ueberlegenheit, Deutlichkeit und Kraft, die den Verstand überzeugte, und mit einer Güte und Liebe, die die Herzen gewann.

Auf diese Weise wendete er die letzten Jahre seines Lebens an, seine Familie zu regieren, seine Hausgenossen zu erbauen, und alle seine Pflichten zu erfüllen. Die heftigen Schmerzen, die er hatte, und die er mit vieler Geduld litt, trugen bey, ihn zu reinigen, und führten ihn stuffenweise zum Ziele seiner Bahne: aber viele Begebenheiten, die der Zärtlichkeit seines Herzens sehr schmerzlich waren, beschleunigten das Uebel, das seinen Tod befördern sollte. Die Nachricht von der Gefahr, in welcher sich die Herzoginn von Bourbon seine Enkelin befand, die zu Fontainebleau von den Blattern ergriffen worden, fieng an, ihm eine gewaltige Erschütterung, die traurige Folgen nach sich zog, zu verursachen. Er reisete augenblicklich von Chantilly, um sich zu ihr zu begeben, und er kam noch frühe genug an, um sich dem Könige mit einer zärtlichen und ehrfurchtsvollen Kühnheit zu widersetzen, und ihm den Eintritt in das Zimmer der Herzoginn zu verwehren.

Die Krankheit, deren Grund er schon in sich hatte, zeigte sich bald, und ungeachtet seiner Unpäßlichkeit ließ er sich dennoch in das Zimmer der Prinzeßinn bringen. Auf diesen Stoß folgte ein anderer, der sehr vermögend war, ihn niederzuschlagen. Der König selbst wurde krank, und die lebhafte Neigung, die der Prinz zu seiner geheiligten Person hatte, indem seine Furcht und Unruhen vermehret wurden, verschlimmerte sein Uebel. Sein Eifer für seine Majestät machte, daß er sich selbst vergaß. Er befahl daher dem Herzoge von Enguien seinem Sohne, bey ihr zu bleiben, obgleich dieser Prinz um des Zustandes seines Va-

ters

ters willen schon selbst sehr bekümmert war. Die Krankheit des Prinzen von Conde erreichte unvermerkt den Grad, daß man für sein Leben in Sorgen stand. Als damals der Prinz von Enguien, der dem Befehle des Prinzen seines Vaters sehr genau nachkam, und nach seinem Willen zwey bis dreymal von Fontainebleau nach Versailles gegangen war, aufs neue inständig anhielt, bey ihm bleiben zu dürfen, antwortete der Prinz von Conde, "daß er an dem „Verlangen, welches sein Sohn hat, bey ihm zu seyn, „keinen Zweifel trage, und daß er selbst viel Vergnügen „habe, ihn zu sehen; allein, setzte er hinzu, er und ich, „wir beyde müssen unser eigenes Vergnügen unserer Pflicht „aufopfern. Er soll bey Hofe bleiben, und wenn es nö„thig seyn werde, daß er sich hieher begebe, werde ich es „ihm wissen lassen: dieses wird vieleicht eher geschehen, „als wir beyde es wollen werden." Zu gleicher Zeit drückte er seufzend demjenigen die Hand, mit dem er redete.

Man sah bald, daß die Liebe zum Leben nicht die Hauptursache der Zärtlichkeit, die er bezeugte, gewesen war; denn als sein Leibarzt einige Zeit darnach in das Zimmer tratt, und ihm sagte, daß die Puls sehr übel wäre; versetzte der Prinz: "Ist keine Gefahr hier? Verschwei„gen sie mir es nicht." Und nachdem der Arzt ihm geantwortet, daß, weil er befähle, es frey heraus zu sagen, er dafür hielt, daß man auf die heiligen Sakramente denken sollte; versetzte der Prinz: "So muß man reden." Nachdem er eine Zeit stille geblieben, rief er aus: "O mein „Gott! dein Wille geschehe. Ich werfe mich in deine Ar„me; verleih mir die Gnade, wohl zu sterben." Zu gleicher Zeit ließ er es seinem Beichtvater melden. Er befahl auch, die Herzoginn von Enguien, die in der größten Bestürzung war, herbey zu rufen; er sagte ihr, sie sollte sogleich

den

den Herzog von Enguien seinen Sohn, und den Prinzen von Conty seinen Neffen, der zu Chantilly im Elende war, kommen lassen. Und weil er allzeit die Gegenwart des Geistes und eine bewundernswürdige Ruhe erhielt, ließ er sich Feder und Papier bringen, schrieb mit eigener Hand eine ganze Seite voll, gab es der Herzoginn zu lesen, und ließ es versiegeln, um es nach seinem Hinscheiden dem Herzoge von Enguien zu überreichen.

Nachdem der Prinz seine Hausgeschäfte in Ordnung gebracht, seinen Hausgenossen, ohne Jemanden auszuschließen, Merkmahle seiner Güte gegeben, den Armen Vermächtnisse bestimmet, und zu Chantilly eine Pfarrkirche zu bauen befohlen hatte, wollte er Abends dem Könige schreiben. Allein da er aus Schwachheit die Feder nicht mehr halten konnte, diktierte er einen langen Brief, der voller Gefühl der Ehrerbiethung, der Dankbarkeit und der Reue war, daß er in seinen mittlern Jahren von dem Eifer und der Treue, die er anfangs in dem Dienste des Königes und des Staates gezeiget, abgewichen wäre; er dankte hinnach seiner Majestät für die Vergebung, die sie ihm angedeyen lassen, und batt den König in den dringendesten Ausdrücken, er möchte die Ehre seiner höchsten Gnaden dem Prinzen von Conty wieder einräumen. Der Prinz von Conde versiegelte diesen Brief, und befahl, ihn bereit zu halten, damit er zur beliebigen Stunde abgeschickt werden könnte, und so vollendete er die Einrichtung seiner Hausangelegenheiten. Die Art, mit welcher er die Pflichten der Religion beobachtete, war nicht minder erbaulich. Er legte eine allgemeine Beicht mit großer Reue, Demuth und Vertrauen ab. Er unterließ nichts, das Uebel, das er hätte thun, oder andern verursachen können, zu ersetzen. Weil er die Kraft nicht mehr hatte, sich selbst zu erklären,

so

so ersuchte er seinen Beichtvater, in Gegenwart des heiligen Sakramentes, bey den Herumstehenden, bey seinen Hausgenossen und seinen Freunden für ihn um Verzeihung der Aergernisse, die er ihnen durch seine Aufführung gegeben hatte, zu bitten. In diesen Verfassungen des Glaubens und der Buße empfieng er die letzte Oelung und die heilige Wegzehrung. Er umfassete das Kreuz mit lebhaften Empfindungen der Liebe, und batt Jesum Christum, er möchte sein Blut, das er für ihn vergossen, ihm nicht vergeblich seyn lassen. Er ließ sich die Gebethe der in letzten Zügen Liegenden dreymal vorbethen, und fand darin allzeit neuen Trost. Die Psalmen, die er stets im Munde hatte, häfteten alle Gedanken seines Geistes an die himmlischen Güter, und brachten jene frommen Seufzer und jene heiligen Entzückungen hervor, welche die Seele zum Genuße ihres Gottes vorbereiten. Von diesem Leibe, der seiner Auflösung zueilte, losgemacht, ließ er sich durch die Sorgfalt für seine Erhaltung nicht mehr in der Aufmerksamkeit stören, die er auf die Ermahnungen der herumstehenden Geistlichen hatte, von denen er bey der Abdankung seiner Aerzte sagte: "Sehet, diese sind nun mei„ne wahrhafte Aerzte." Je näher er zum Tode kam, desto mehr ermunterte er sich innerlich durch die Betrachtung der ewigen Wahrheiten, die sich ihm in ihrer ganzen Klarheit zu zeigen schienen. "Ich erkenne nun, sagte er, bes„ser als jemals, daß man in seinem Leben ein frommer „Mensch seyn müsse, und daß nur dieses dauerhaft sey."

Den 11. December um ein Uhr nach Mitternacht befand er sich viel schlechter, und er merkte alle Herannäherung des Todes. Der Herzog von Enguien traf um sechs Uhr fruh ein, und meldete dem Prinzen seinem Vater, daß der König in Ansehung seiner dem Prinzen von

Conty

Conty Gnade verliehen hatte. Der Prinz, von einer Gnade, die er so sehnlich gewünschet hatte, gerührt, ließ den Brief, den er für den König bereitet hatte, eröffnen, und beysetzen: "Er schätzte sich glücklich, daß er noch so viel „Leben hätte, um seiner Majestät danken zu können; „und er stürbe vergnügt, wenn sie ihm die Gerechtigkeit „angedeyen lassen wollte, zu glauben, daß Niemand für „dieselbe so viele Gesinnungen der Ehrfurcht, der Ergebenheit, und, wenn er es sagen dürfte, der Zärtlichkeit „hätte."

Die letzten Unterhaltungen des sterbenden Prinzen mit dem Herzoge von Enguien liefen bloß auf eine Ausgießung seines väterlichen Herzens hinaus: er sprach zu ihm von Veranstaltungen, die sein Gewissen betrafen, indem er ihm sagte, daß es nicht nöthig wäre, etwas davon zu schreiben, weil er von der Treue des Herzoges, seinen Willen zu erfüllen, versichert wäre. Er ließ hinnach die Herzoginn von Enguien kommen, und gab beyden die rührendesten Lehren von dem Betragen, welches sie gegen Gott, gegen den König, und gegen ihre Kinder beobachten sollten; von der Einigkeit, die er unter ihnen zu seyn wünschte; von der Art, mit welcher sie ihren Freunden, ihren Hausgenossen, und allen Gattungen der Menschen begegnen sollten. Er schloß, indem er sie umarmte, und ihnen seinen Segen für sie und ihre Kinder gab. Gegen halbe zwölf Uhr traf der Prinz von Conty zu Fontainebleau ein: der Prinz von Conde, der ihn wie sein Kind liebte, hielt ihn in seinen Armen mit dem Herzoge von Enguien; er ermahnete beyde, sich einander aufrichtig und ohne Verstellung zu lieben, und sagte ihnen mit Standhaftigkeit, "daß sie we„der große Männer, noch große Prinzen jemals seyn würden, als in soferne sie rechtschaffene Leute, und Gott und „dem Könige treu seyn würden."

Da sein Beichtvater, einige Augenblicke vor seinem Tode, ihm diese Worte Davids zu sprechen ermahnete: "O Gott! schaff in mir ein reines Herz," blieb er einige Zeit stille, als wäre er mit der Betrachtung eines Gegenstandes beschäftiget; dann sprach er diese Worte: "Ich „ habe an den Geheimnissen der Religion niemals gezweifelt, was man auch gesagt haben mochte; aber nun „ zweifle ich weniger, als jemals. Möchten sich doch die„se Wahrheiten, setzte er bey, in meiner Seele entwickeln „ und aufklären! Ja, wir werden Gott sehen, wie er ist, „ von Angesicht zu Angesicht," welches er auch lateinisch, Facie ad faciem, mit einer heiligen Entzückung wiederholte. Endlich, von der Heftigkeit der Krankheit erschöpfet, starb er zu Fontainebleau um sieben Uhr Abends den 11. December, fünf und sechzig Jahre und drey Monate alt. Der Prinz lag in Zügen, als der König seinen Brief empfieng, den er sich vorlesen ließ. Er ward von der Aufrichtigkeit gerühret, mit welcher er sein Betragen in seinen mittlern Jahren mißbilligte; er ließ Thränen fließen, und sagte laut, "daß er einen großen Prinzen verloren hätte."

Ps. L, 12.

I. Cor. XIII, 12.

Trauerrede
auf
Ludwigen von Bourbon,
Prinzen von Conde,
ersten Prinzen vom Geblüte.

Gehalten den 10. März 1687.

Seine merkwürdige Unternehmungen bey Rocroy, und in verschiedenen Feldzügen. Unglückliche Kriege, in welche er verwickelt worden, nachdem er aus seiner Gefangenschaft gekommen. Aufrichtige Reue über seine Vergehungen. Vergleichung dieses Prinzen mit dem Marschalle von Turenne. Sein erbauliches und liebreiches Leben. Außerordentliches Gefühl des Glaubens, der Religion und der Buße, das er in seiner letzten Krankheit blicken ließ. Lehren, die er durch sein Beyspiel allen giebt.

Dominus tecum virorum fortissime --- Vade in hac fortitudine tua --- Ego ero tecum.

Der Herr ist mit dir, o Tapferster aus allen Menschen. Wandle in dieser deiner Tapferkeit fort. Ich will mit dir seyn.

Richt. VI, 12, 14, 16.

Durchlauchtiger! (*)

In dem Augenblicke, da ich den Mund öffne, den unsterblichen Ruhm Ludwigs von Bourbon, Prinzen von Conde, zu preisen, fühle ich mich so-

wohl

(*) Der Herr Prinz.

wohl durch die Wichtigkeit der Materie, als auch, wenn es mir erlaubt ist, es zu gestehen, durch die Unbrauchbarkeit meiner Arbeit in Verwirrung gesetzt. Welcher Theil der bewohnbaren Welt hat nicht die Siege des Prinzen von Conde, und die Wunder seines Lebens vernommen? Ueberall erzählt man dieselben; der Franzos, der sie rühmet, sagt dem Fremden keine Neuigkeit; und so viel ich ihnen auch heute davon sagen werde, da sie mir allzeit mit ihren Gedanken zuvorkommen werden; so werde ich mich doch gegen ihren geheimen Vorwurf vertheidigen müssen, daß ich die Hoheit meiner Materie im geringsten nicht erreichet habe. Für den Ruhm so außerordentlicher Seelen können wir schwache Redner nichts thun. Der Weise hat recht, wenn er sagt: Ihre Werke allein können sie loben; (a) jeder anderer Lobspruch verliert bey großen Namen seine Stärke, und schon die Einfalt einer getreuen Erzählung würde den Ruhm des Prinzen von Conde unterstützen können. Aber in Erwartung, daß die Geschichte, welche diese Erzählung den künftigen Jahrhunderten schuldig ist, ihn vorstellet, müssen wir so, wie wir es können, der öffentlichen Dankbarkeit und den Befehlen des Größten aller Könige Genüge leisten.

(a) Laudent eam in portis opera ejus. Sprüchw. XXXI, 31.

Wie viel ist nicht das Königreich einem Prinzen schuldig, welcher das französische Haus, den ganzen französischen Namen, sein Jahrhundert, und so zu sagen, die ganze Menschlichkeit geehret hat? Ludwig der Große hat selbst diese Gesinnungen angenommen. Nachdem er diesen großen Mann beweinet, und nachdem er ihm durch seine Thränen mitten am Hofe das glorreicheste Lob, welches er erlangen konnte, ertheilet hat; so versammelt er in einem so berühmten Tempel alles, was in seinem Königreiche am ehrwürdigsten ist, um daselbst dem Andenken dieses Prinzen die öffentliche Pflicht abzustatten, und er will, daß meine schwache Stimme alle diese traurigen Vorstellungen, und dieses ganze Trauerbegängniß beleben solle. Laßt uns also unserm Schmerzen diese Gewalt anthun.

Hier zeigt sich meinen Gedanken ein noch größerer Gegenstand, welcher dieser Kanzel noch würdiger ist. Gott ist es, der die Kriegshelden und Eroberer werden läßt. **Du bist es, sagte ihm David, der meine Hände zum Streite abgerichtet, und meine Finger das Schwert halten gelehret hat.** (a) Wenn er den Muth einflößt, so verleiht er auch nicht weniger die andern natürlichen und übernatürlichen großen Eigenschaften sowohl des Herzens

als

(a) Benedictus Dominus Deus meus, qui docet manus meas ad prælium, & digitos meos ad bellum. Ps. CXLIII, 1.

als des Verstandes. Alles entspringt aus seiner mächtigen Hand; er ist es, der vom Himmel die edeln Gesinnungen, die weisen Rathschläge, und alle gute Gedanken sendet. Aber er will, daß wir die Gaben, die er seinen Feinden überläßt, und die er seinen Dienern aufbewahret, zu unterscheiden wissen. Was seine Freunde von allen andern unterscheidet, ist die Frömmigkeit; so lange man diese Gabe nicht vom Himmel erlanget hat, sind alle andere nicht nur unnütz, sondern gereichen auch denen zum Verderben, die damit gezieret sind. Ohne diese unschätzbare Gabe der Gottseligkeit, was würde der Prinz von Conde wohl bey alle dem grossen Herzen und dem großen Geiste seyn? Nein, meine Brüder, wenn die Frömmigkeit nicht seine übrige Tugenden gleichsam geheiliget hätte, so würden weder diese Prinzen einige Linderung für ihren Schmerzen finden, noch würde dieser fromme hohe Priester irgend einige Zuversicht auf sein Gebeth setzen; ja ich selbst würde keine Unterstützung in den Lobsprüchen finden können, die ich einem so großen Manne schuldig bin.

Laßt uns also durch dieses Beyspiel den menschlichen Ruhm zu Schanden machen; laßt uns den Götzen der Ehrgeizigen niederreißen; er soll zernichtet vor diesen Altären herabfallen. Laßt uns heute, denn wir können es, bey einer so edeln Materie alle

die schönsten Eigenschaften einer vortrefflichen Natur vereinigen, und laßt uns zur Ehre der Wahrheit an einem von der ganzen Welt so bewunderten Prinzen zeigen, daß das, was die Helden ausmachet, was den Ruhm der Welt bis aufs höchste bringt; Tapferkeit, Edelmuth, natürliche Güte; und dieß gehört für das Herz; Lebhaftigkeit, Scharfsinn, Größe und Hoheit des Geistes; und dieß gehört für den Verstand; daß dieß alles nur ein Blendwerk seyn würde, wenn nicht die Frömmigkeit damit verbunden wäre, ja daß die Frömmigkeit das ganze Wesen des Menschen ausmachet. Dieß ist es, meine Herren, was sie in dem ewig merkwürdigen Leben des durchlauchtigen Fürsten, Ludwig von Bourbon, Prinzen von Conde, ersten Prinzen vom Geblüte, sehen werden.

Gott hat uns geoffenbaret, daß er allein die Erberer bildet, und daß er allein sie zu seinen Absichten dienen läßt. Wer hat sonst einen Cyrus gemacht, wenn es nicht Gott ist, der ihn zweyhundert Jahre vor seiner Geburt in der Weissagung des Isaias ernannt hatte? Du bist noch nicht, sagte er ihm, aber ich sehe dich, und ich habe dich bey deinem Namen genannt; du sollst Cyrus genannt werden. Ich will vor dir herziehen im Streite; ich will die Könige vor dir her in die Flucht jagen;

gen; ich will die ehernen Pforten zerschlagen. Ich bin es, der die Himmel ausspannet; der die Erde hält; der dem, was da nicht ist, ruft, daß es sey; (a) dieß heißt, ich bin es, welcher alles machet, und welcher von Ewigkeit her alles, was ich mache, sieht. Wer hat sonst einen Alexander bilden können, wenn es nicht eben dieser Gott ist, der so von weitem, und durch so lebhafte Bilder den unbezwinglichen Eifer desselben seinem Propheten Daniel hat sehen lassen? Siehst du, sagt er, diesen Eroberer, mit welcher Geschwindigkeit er sich vom Abende her wie im Sprüngen erhebt, und nicht die Erde berühret! (b) In seinen kühnen Sprüngen und seinem leichten Fortgange, gleich jenen muthigen und hüpfenden Thieren, nähert er sich nicht anders, als mit lebhaften und gewaltsamen Sprüngen, und wird weder durch Gebirge, noch Abgründe aufgehalten. Schon ist der König von Persien in seinen Händen, und er ergrimmt über ihn, sagt der Prophet, er wirft ihn zu Boden,

(a) Hæc dicit Dominus Christo meo Cyro, cujus apprehendi dextram ... Ego ante te ibo, & glorioſos terræ humiliabo: portas æreas conteram, & vectes ferreos confringam ... Vt ſcias, quia ego Dominus, qui voco nomen tuum.... Vocavi te nomine tuo ... Accinxi te, non cognoviſti me ... Ego Dominus, & non eſt alter, formans lucem, & creans tenebras, faciens pacem, & creans malum: ego Dominus faciens omnia hæc &c. Iſai. XLV, 1, 2, u. f.

(b) Veniebat ab occidente ſuper faciem totius terræ, & non tangebat terram, Dan. VIII, 5.

und zertritt ihn, und Niemand kann ihn von seiner Hand erretten. (a)

Wenn man diese Worte des Daniel nur höret, wen sollten sie, meine Herren, unter diesem Bilde zu sehen glauben? Den Alexander, oder den Prinzen von Conde? Gott hatte ihm also, zum Glücke Frankreichs, jene unbezwingliche Tapferkeit unter der Minderjährigkeit eines Königes von vier Jahren gegeben. Laßt ihn aufwachsen, diesen König, den der Himmel liebet; alles wird seinen grossen Thaten weichen müssen; eben so sehr über die Seinigen, als über die Feinde erhaben, wird er bald die berühmtesten Feldherren gebrauchen, bald sie entbehren können, und nur unter der Hand Gottes, welcher unaufhörlich sein Beystand seyn wird, wird man ihn als die sichere Schutzwehre seiner Staaten erblicken. Aber Gott hatte den Herzog von Enguien erwählet, um ihn in seiner Kindheit zu vertheidigen. Und gegen den Anfang seiner Regierung übernahm der Herzog in einem Alter von zwey und zwanzig Jahren ein Vorhaben, welches die erfahrensten Greise nicht erreichen konnten; aber der Sieg vor Rocroy rechtfertigte ihn. Es ist wahr,

das

(a) Cucurrit ad eum in impetu fortitudinis suæ; cumque appropinquasset prope arietem, efferatus est in eum, & percussit arietem . . .; cumque eum misisset in terram, conculcavit, & nemo quibat liberare de manu ejus. Ebend. 6, 7, 20.

das feindliche Kriegesheer ist stärker, es ist aus jenen alten wallonischen, italiänischen und spanischen Schaaren zusammen gesetzt, welche man bis dahin noch nicht hatte zerstreuen können. Aber für wie viel mußte man nicht den Heldenmuth rechnen, welcher unsern Truppen durch die dringende Bedürfniß des Staates, durch die vorigen Vortheile, und durch einen jungen Prinzen vom Geblüte eingeflößet wurde, welcher den Sieg in seinen Augen zeigte? Don Francesko de Mellos erwartete ihn mit festem Fuße; und ohne zurückweichen zu können, schienen beyde Feldherren und beyde Kriegesheere, sich in Gehölze und Moräste einschließen zu wollen, um ihren Streit, wie zween tapfere Fechter, zwischen Schranken zu entscheiden. Aber was sah man da nicht? Der junge Prinz schien ein anderer Mensch zu seyn. Gerührt von einem so würdigen Gegenstande, erklärte sich seine große Seele gänzlich, sein Heldenmuth wuchs mit den Gefahren, und seine Einsicht mit seinem Eifer.

In der Nacht, die man in Gegenwart der Feinde zubringen mußte, war er, als ein munterer Feldherr, der letzte, der die Ruhe suchte; aber niemals hat er so ungestört geruhet. Am Abende vor einem so großen Tage, und vor der ersten Schlacht ist er ruhig, so sehr war sein Gemüth gesetzt; und man weiß, daß man am Morgen darauf, zu der bestimm-

ten Stunde, diesen andern Alexander aus einem tiefen Schlummer erwecken mußte. Sehet ihr ihn, wie er flieget, entweder zum Siege, oder zum Tode? Sobald als er von Gliedern zu Gliedern den Eifer, welcher ihn belebte, entzündet hatte, sah man ihn fast zu gleicher Zeit den rechten Flügel der Feinde zurücktreiben; den unsrigen, welcher wankte, unterstützen; die halb überwundenen Franzosen versammeln; den siegreichen Spanier in die Flucht jagen; überall das Schrecken ausbreiten, und mit seinen funkelnden Augen diejenigen erschrecken, welche seinen Streichen entgiengen.

Noch war jene furchtbare Infanterie des spanischen Kriegsheeres übrig, deren dicht gedrungene Schaaren, gleich so vielen Thürmen, aber Thürmen, welche ihre Lücken zu ergänzen wissen würden, mitten in dem übrigen zerstreuten Haufen unerschüttert da standen, und auf allen Seiten Feuer herauswarfen. Dreymal bemühete sich der junge Ueberwinder, diese unerschrockenen Streiter zu trennen; dreymal ward er durch den tapfern Grafen von Fontaines zurück getrieben, den man in seinem Sessel tragen sah, und welcher, ungeachtet seiner Krankheiten, zeigte, daß eine kriegerische Seele über den Körper, den sie belebt, gebiethen kann. Aber endlich mußte er weichen. Vergebens beschleuniget Bek, mitten durch das Gehölz, mit seiner noch frischen

Reu-

Reuterey seinen Zug, um auf unsere entkräftete Soldaten einzubrechen. Der Prinz ist ihm zuvor gekommen; die getrennten Bataillons bitten um Gnade; aber der Sieg fängt an, schrecklicher für den Herzog von Enguien zu werden, als die Schlacht. Indem er mit einer zuversichtigen Miene sich nähert, um die Losung von diesen tapfern Leuten zu bekommen, befürchten diese, die noch immer auf ihrer Hut sind, den Ueberfall eines neuen Angriffes; ihre entsetzliche Salve bringen die unsrigen in Wuth; überall sieht man nun ein Blutbad; der Soldat berauscht sich im Blute, bis der große Prinz, der diese Löwen nicht wie furchtsame Schaafe erwürgen sehen kann, den aufgebrachten Eifer besänftiget, und mit dem Vergnügen, zu überwinden, auch das, zu verzeihen, vereinigte.

Wie groß war alsdann das Erstaunen dieser alten Truppen und ihrer tapfern Anführer, als sie sahen, daß es keine Hülfe mehr für sie gäbe, als in den Armen des Ueberwinders? Mit was für Augen betrachteten sie den jungen Prinzen, dessen Sieg seine erhabene Gelassenheit noch mehr erhob, und den die Huld aufs neue verschönerte? Wie gern hätte er noch dem tapfern Grafen von Fontaines das Leben gerettet! aber man fand ihn auf der Erde unter den Tausenden von Todten, derer Verlust Spanien noch empfindet. Dieses wußte nicht, daß der

Prinz,

Prinz, durch welchen es so viele von seinen alten Regimentern in der Schlacht bey Rocroy verlor, sie endlich in der Ebene bey Lens gänzlich aufreiben sollte. Also war der erste Sieg die Bürgschaft vieler andern.

Der Prinz beugt seine Knie, und auf dem Schlachtfelde giebt er dem Gott der Heerschaaren den Ruhm wieder, den er ihm zusandte. Da pries man die Befreyung von Rocroy; die Drohungen eines fürchterlichen Feindes, die zu seiner Beschämung abgewendet worden; die befestigte Regierung; das beruhigte Frankreich, und diejenige Regierung, welche so schön seyn sollte, und mit einem so glücklichen Vorzeichen angefangen wurde. Das Kriegesheer fieng die Danksagungen an; ganz Frankreich folgte ihm; man erhob da bis an den Himmel diesen Versuch des Herzoges von Enguien: dieß würde schon hinreichend seyn, ein anders Leben, als das seinige, zu verherrlichen; aber bey ihm ist dieß der erste Schritt seiner Laufbahne.

Seit diesem ersten Feldzuge, nach der Eroberung von Thionville, diesem würdigen Preise des Sieges bey Rocroy, ward er für einen Feldherrn gehalten, welcher eben so sehr in Belagerungen, als in Schlachten furchtbar war. Aber sehet hier an einem jungen siegreichen Prinzen etwas, das nicht

weniger schön ist, als der Sieg. Der Hof, welcher ihm bey seiner Ankunft den Beyfall bereitete, den er verdiente, erstaunte über die Art, womit er denselben annahm. Die Königinn Regentinn hat ihm bezeuget, daß der König mit seinen Diensten zufrieden war. Dieß ist in dem Munde des Oberherrn die würdige Belohnung seiner Arbeiten. Wenn die andern es wagten, ihn zu loben, so lehnte er ihre Lobsprüche gleich Beleidigungen von sich ab; und da er die Schmäucheley nie erlernen wollte, so fürchtete er selbst den Schein derselben; so groß war die Behutsamkeit, oder vielmehr, so groß war die gründliche Denkungsart dieses Prinzen. Er hatte sich auch dieses zum Grundsatze gemacht: (höret denselben; es ist der Grundsatz, welcher große Männer machet:) daß man bey den großen Handlungen nur allein darauf denken müsse, recht zu thun, und daß man den Ruhm auf die Tugend folgen lasse. Dieß war es, was er den andern einflößte, dieß war es, was er selbst befolgte. Also ließ er sich nicht von der falschen Ehre einnehmen, alles zielte auf das Wahre und Große. Daher kömmt es, daß er seinen Ruhm in den Dienst des Königes und in die Wohlfahrt des Staates setzte; dieß war der Grund seines Herzens, dieß waren seine erste und liebste Neigungen.

Der Hof hielt ihn wenig zurück, ob er gleich das Wunder desselben war. Man mußte überall, Deutschland sowohl als Flandern, den unerschrockenen Vertheidiger zeigen, welchen Gott uns gab. Bleibet hier mit euren Blicken stehen. Es bereitet sich wider den Prinzen noch etwas schrecklichers vor, als Rocroy; und um seine Tugend zu prüfen, soll der Krieg nun alle seine Erfindungen und alle seine Kräfte erschöpfen. Welcher Gegenstand zeigt sich meinen Augen? Es sind nicht nur Menschen zu bestreiten, es sind unübersteigliche Gebirge; auf der einen Seite sind es Klüfte und Abgründe, auf der andern ist es ein undurchdringlicher Wald, dessen Grund ein Sumpf ist; hinter ihm sind Flüsse und erstaunliche Verschanzungen; überall sind aufgeworfene Bollwerke und niedergerissene Wälder, welche zwischen entsetzlichen Wegen herüber liegen; und in der Mitte ist es Merci mit seinen tapfern Bayern, die auf so viele glückliche Erfolge, und auf die Eroberung von Freyburg stolz sind; Merci, welchen man niemals in den Schlachten zurück weichen gesehen; Merci, welchen der Prinz von Conde und der wachsame Turenne niemals bey einer unregelmäßigen Bewegung überraschet, und dem sie dieses große Zeugniß gegeben haben, daß er niemals einen einigen günstigen Augenblick verloren, noch unterlassen habe, ihren Absichten zuvor zu kommen, als wenn er bey ihren Berathschlagungen gegenwärtig

gewe-

gewesen wäre. Hier also sah man während acht Tagen, und bey vier unterschiedenen Angriffen alles, was man im Kriege erleiden und unternehmen kann.

Unsere Truppen scheinen, sowohl durch den Widerstand der Feinde, als durch die entsetzliche Lage der Oerter abgeschreckt zu seyn, und der Prinz sah sich einige Zeit wie verlassen; aber, gleich einem andern Maccabäus, verließ ihn sein Arm nicht, und sein Muth, der durch die Gefahren aufgebracht ward, kam ihm zu Hülfe. (a) Kaum hatte man ihm vom Pferde steigen, und zuerst jene unzugänglichen Höhen überwältigen gesehen, so riß sein Eifer Jedermann nach sich. Merci sieht seinen gewissen Verlust; seine beßte Regimenter sind geschlagen; die Nacht rettet die Ueberbleibsel seines Kriegsheeres. Aber wenn auch übermäßige Regengüsse dazu kommen, damit wir mit allem Heldenmuthe, und mit aller Kunst auch noch die ganze Natur zu bestreiten haben mögen; wenn auch ein eben so geschickter als verwegener Feind noch so viel im voraus zu gewinnen suchet, und sich in ein noch so entsetzliches Gebirg aufs neue verschanzet; so muß er doch, von allen Seiten angegriffen, dem Herzoge von Enguien nicht allein sein Geschütz und sein Gepäcke, sondern auch die ganzen Gegenden um den Rhein

zum

(a) Salvavit mihi brachium meum, & indignatio mea ipsa auxiliata est mihi, Isai. LXIII, 5.

zum Raube lassen. Sehet, wie alles wanket. Philipsburg ist in zehen Tagen, ungeachtet des herannahenden Winters, auf das äußerste gebracht. Philipsburg, welches so lange Zeit den Rhein in unserer Bothmäßigkeit erhielt, und dessen Verlust der Größte unter den Königen so glorreich ersetzet hat. Worms, Speier, Maynz, Landau, zwanzig andere ansehnliche Städte öffnen ihre Thore. Merci kann sie nicht vertheidigen, und erscheint nicht mehr vor seinem Ueberwinder: noch nicht genug; er mußte vor seinen Füssen niederfallen; ein würdiges Opfer seiner Tapferkeit: Nördlingen wird seinen Fall sehen; da wird es entschieden werden, daß man in Deutschland so wenig, als in Flandern, vor den Franzosen sich mehr erhalten kann, und man wird alle diese Vortheile eben diesem Prinzen schuldig seyn. Gott, der Beschützer von Frankreich, und eines Königes, den er zu seinen großen Werken bestimmet hat, gebiethet es also.

Durch seinen Befehl schien alles unter der Anführung des Herzoges von Enguien sicher; und ohne daß ich hier den Tag vollenden will, um ihnen nur seine andere Thaten zu zeigen; so wissen sie, daß unter so vielen festen Städten, welche angegriffen worden, nur eine einige seinen Händen entrinnen konnte; aber auch diese erhöhete noch den Ruhm des Prinzen. Europa bewunderte den göttlichen Eifer, womit

mit er in den Schlachten belebt war; es erstaunte, daß er denselben bezwingen konnte, und in einem Alter von sechs und zwanzig Jahren eben so fähig war, seine Truppen zu schonen, als sie in die Gefahren zu treiben, und eben so dem Glücke zu weichen, als es zu seinen Absichten dienen zu lassen. Außer dem sahen wir ihn überall als einen von den außerordentlichen Männern, welche alle Hindernisse überwinden. Die Geschwindigkeit seiner Handlungen ließ niemals Zeit, sie aufzuhalten. Dieß ist das Kennzeichen der Helden. Als David, ein so grosser Kriegsheld, den Tod zweener berühmten Feldherren, welche er verloren hatte, beklagte, gab er ihnen diesen Lobspruch: Sie waren schneller, als die Adler, und muthiger, als die Löwen. (a) Dieß ist das Bild des Prinzen, den wir bedauren. In einem Augenblicke erscheint er wie ein Blitz in den entlegensten Gegenden. Man sieht ihn zu gleicher Zeit bey allen Anfällen und auf allen Seiten. Wenn er auf der einen beschäftiget ist, so sendet er nach der andern, um sie in Augenschein zu nehmen, und der geschäftige Offizier, der seine Befehle überbringt, erstaunet, daß man ihm zuvorgekommen ist, und findet schon alles durch die Gegenwart des Prinzen belebt. Es scheint, als könnte er sich bey einer Handlung vervielfältigen; weder Schwert, noch Feuer

(a) Aquilis velociores, leonibus fortiores. II. B. der Kön. I, 23.

halten ihn zurück. Er hat nicht nöthig, das Haupt zu bewaffnen, das er so vielen Gefahren aussetzt. Gott selbst ist eine viel sicherere Bewaffnung; die Streiche, wenn sie an ihn kommen, scheinen ihre Kraft zu verlieren, und nur Zeichen seines Heldenmuthes und des himmlischen Schutzes darauf zu hinterlassen. Man sage ihm nicht, daß das Leben eines Prinzen vom Geblüte, welches dem Staate so nothwendig ist, geschonet werden müsse; er antwortet, daß ein Prinz vom Geblüte, durch seine Geburt für die Ehre des Königes und der Krone noch mehr eingenommen, und in den Bedürfnissen des Staates mehr als andere, bestimmet seyn müsse, den Glanz desselben zu erheben.

Nachdem er die Feinde so viele Jahre lang die unüberwindliche Macht des Königes hatte fühlen lassen, so stellte er auch, da es erfordert ward, dieselbe innerlich zu erhalten; ich will alles mit einem Worte sagen, so stellte er das Ansehen der Regierung her: und da ich einmal von diesen Vorfällen reden muß, wovon ich auf ewig schweigen zu können wünschte; bis zu dieser unglücklichen Gefangenschaft hatte er nicht einmal geglaubt, daß man irgend etwas wider den Staat unternehmen könnte; und zu der Zeit, da er am meisten angesehen war, wünschte er nicht sowohl Gnadenbezeugungen zu erlangen, als vielmehr sie zu verdienen. Um deswillen sagte er

auch;

auch; ich kann hier wohl vor diesen Altären die Worte wiederholen, welche ich aus seinem Munde gesammelt habe, weil dieselben den Grund seines Herzens so wohl anzeigen; er sagte also, wenn er von dieser unglückseligen Gefangenschaft redete, daß er als der Unschuldigste unter allen Menschen in dieselbe gekommen, und als der Allerschuldigste heraus gegangen wäre. Ach! fuhr er fort, ich verlangte nichts weiter, als den Dienst des Königes, und die Hoheit des Staates! Man bemerkte in seinen Worten eine aufrichtige Bekümmerniß, daß er durch seine Unglücksfälle so weit getrieben worden. Aber ohne daß ich dieß zu entschuldigen suche, was er selbst so laut gemißbilliget hat; so laßt uns, um niemals wieder davon zu reden, sagen, daß, wie in der ewigen Herrlichkeit die Fehler der bußfertigen Heiligen mit demjenigen, was sie, um dieselben zu verbessern, gethan haben, und mit dem Glanze der göttlichen Barmherzigkeit bedeckt, nicht mehr erscheinen; man auch eben so bey den Fehlern, die so aufrichtig erkannt, und in der Folge durch so getreue Dienste so glorreich verbessert worden, nichts weiter betrachten müsse, als die demüthige Erkenntlichkeit eines Prinzen, der dieselben bereuete, und die Langmuth des großen Königes, der sie vergaß.

Wenn er endlich in diese unglücklichen Kriege verwickelt ist, so wird er wenigstens den Ruhm dar-

in erlangen, daß er die Hoheit seines Hauses bey den Fremden nicht hat verächtlich werden lassen. Ungeachtet der Majestät des Reiches, ungeachtet des Stolzes Oesterreichs und der erblichen Kronen, die mit diesem Hause vereiniget sind, selbst in dem Zweige, welcher im Deutschlande herrschet, trieb er, da er nach Namur geflüchtet, nur von seinem Heldenmuthe und seinem Nachruhme allein unterstützet, die Vortheile eines Prinzen von Frankreich und des ersten Hauses der Welt so weit, daß man niemals etwas anders von ihm erlangen konnte, als daß er darein willigte, den Erzherzog sich gleich zu schätzen, ob er gleich ein Bruder des Kaisers, und ein Sohn so vieler Kaiser war; unter der Bedingung, daß an einem dritten Orte dieser Prinz ihm wie einem Gaste in den Niederlanden begegnen sollte. Eben diese Begegnung ward dem Herzoge von Enguien versprochen, und das Haus Frankreich behielt den Rang über das österreichische auch in Brüssel. Aber sehet, wozu ein wahrer Heldenmuth verleiten kann. Indessen, da dieser Prinz sich gegen den Erzherzog, welcher regierte, so stolz bezeigte, erwies er dem Könige von England und dem Herzoge von York, der nachher ein so berühmter König, damals aber unglücklich war, alle Ehrenbezeugungen, die man ihnen schuldig war, und er lehrte endlich die allzu hochmüthigen Spanier, welches diejenige Majestät sey, die das Unglück so großen Fürsten niemals rauben könnte.

Im

Im übrigen war seine Aufführung eben so edel. Während den Schwierigkeiten, welche seine Vortheile bey dem pyrennäischen Frieden verursachten; höret, was er da für Befehle gab, und sehet, ob jemals ein Privatmann seine Vortheile mit so viel Anstande beobachtet habe. Er meldet seinem Bevollmächtigten bey den Unterhandlungen, wie ungerecht es sey, daß der Friede der Christenheit noch länger nur um seinetwillen aufgehalten werde; man soll für seine Freunde besorgt seyn; und was ihn beträfe, soll man ihn seinem Schicksale folgen lassen. Ach! welch ein großes Opfer bringt sich da für das allgemeine Beßte selbst dar! Aber als die Umstände sich veränderten, und Spanien ihm entweder Cambrai und die umliegenden Gegenden, oder Luxemburg mit völliger Oberherrschaft abtretten wollte, erklärte er sich, daß er allen diesen Vorzügen, und allem, was man ihm jemals nur Großes anbiethen könnte, vorzöge; und was? Seine Pflicht, und die Gnade des Königes. Dieß hatte er allzeit im Herzen, dieß wiederholte er unaufhörlich dem Herzoge von Enguien. Hier war er in seiner eigentlichen Verfassung. Frankreich sah ihn damals durch diese letzten Züge vollendet, und ich weiß nicht, in welcher Vollkommenheit, welche die Unglücksfälle den großen Tugenden verschaffen; es sah ihn wieder mehr als jemals dem Staate und seinem Könige ergeben. Aber in seinen ersten Kriegen hatte er nur ein einiges Le-

ben, das er ihm anbiethen konnte; nunmehr hat er noch ein anders, welches ihm kostbarer ist, als das seinige.

Nachdem der Herzog von Enguien nach seinem glorreichen Beyspiele die Laufbahne seiner Wissenschaften vollendet, ist er bereit, ihm in den Schlachten zu folgen. Nicht zufrieden, ihn den Krieg zu lehren, wie er bis an das Ende durch seine Unterredungen gethan hat, führet ihn der Prinz zum lebenden Unterrichte und zur Ausübung. Wir wollen den Uebergang über den Rhein, das Wunder unserer Zeiten und des Lebens Ludwigs des Großen verlassen. Bey dem Treffen von Senef geräth der junge Herzog, ob er gleich Befehlshaber war, wie er schon in andern Feldzügen gewesen, in die härtesten Prüfungen, um den Krieg an der Seite seines Vaters zu lernen. Mitten in so vielen Gefahren sieht er diesen großen Prinzen in einem Graben unter ein Pferd, das ganz voll Blut war, herabgestürzt. Indem er ihm das seinige anbiethet, und sich bemühet, den abgematteten Prinzen wieder aufzuheben, wird er in den Armen eines so zärtlichen Vaters verwundet, und ohne seine Sorgen zu unterbrechen, war er entzückt, daß er zu gleicher Zeit der Liebe und dem Ruhme Genüge leisten kann. Was konnte der Prinz anders denken, als daß zur Ausführung der größten Dinge diesem würdigen

Sohne

Sohne nichts als die Gelegenheiten mangeln würden? Und seine Zärtlichkeit verdoppelt sich mit seiner Hochachtung.

Es war nicht nur dieser Sohn, oder seine Familie, für die er so zärtliche Gesinnungen hegte. Ich habe ihn gesehen, und glaubet nicht, daß ich hier die Sache zu übertreiben suche; ich habe ihn von der Gefahr seiner Freunde auf das lebhafteste gerührt gesehen; ich habe ihn ruhig und gelassen, auf einmal bey der Erzählung ihrer Unglücksfälle das Gesicht verändern; mit ihnen die geringsten Dinge, wie die wichtigsten, zu Herzen nehmen; bey Vergleichen die erbitterten Gemüther mit einer Geduld und einer Sanftmuth, die man von einer so lebhaften Gemüthsart, ja bey einem so erhabenen Range niemals vermuthet hätte, besänftigen gesehen. Fern von uns mögen die Helden ohne Menschlichkeit entweichen; sie werden wohl die Ehrerbiethung erzwingen, und die Bewunderung, wie alle außerordentliche Gegenstände, an sich ziehen können; aber sie werden nie das Herz gewinnen.

Als Gott das Herz und das Innerste des Menschen bildete, prägte er zuerst die Güte, als den eigenthumlichen Charakter der göttlichen Natur, darein, damit sie gleichsam das Kennzeichen jener wohlthätigen Hand seyn sollte, aus der wir entsprungen

sind. Die Güte sollte also, so zu sagen, den Grund unsers Herzens ausmachen, und zu gleicher Zeit die erste Reizung seyn, die wir in uns selbst besässen, um die andern Menschen zu gewinnen. Die Hoheit, welche überdieß hinzu kömmt, schwächet nicht nur die Güte niemals, sie ist vielmehr bestimmet, ihr zu helfen, daß sie sich noch mehr mittheile, gleich einem öffentlichen Brunnen, den man aufrichtet, um sich auszugießen. Nur durch dieses Mittel kann man die Herzen gewinnen, und die Großen, denen die Güte nicht zu Theil geworden, werden, zu einer gerechten Bestrafung ihrer verhöhnenden Unempfindlichkeit, auf ewig des größten Gutes des menschlichen Lebens beraubet bleiben, nämlich der Süßigkeiten der Gesellschaft. Niemals hat ein Mensch dieselben mehr genossen, als der Prinz, von dem wir reden; niemals hat ein Mensch weniger befürchtet, daß die Vertraulichkeit die Ehrerbiethung verletzen würde. Ist denn dieß eben derselbe, welcher Städte bezwungen, und Schlachten geliefert hat? Wie, er scheint diesen hohen Rang vergessen zu haben, den man ihn so rühmlich behaupten gesehen hat! Erkennet den Helden, der sich selbst allzeit gleich ist, ohne sich zu erheben, und groß zu scheinen; ohne sich zu erniedrigen, um höflich und verbindlich zu seyn; welcher ganz ungezwungen alle dasjenige wird, was er gegen alle Menschen seyn soll; gleich einem majestätischen und wohlthätigen Flusse, welcher ruhig den Ueber-

fluß in die Städte führet, den er in die Gefilde, die er bewässerte, ausgegossen; welcher sich einem jeden darbiethet, und nicht eher erhebt und aufschwillt, als wenn man mit Heftigkeit dem sanften Hange widersteht, wodurch er seinen stillen Lauf fortsetzen kann.

So war die Sanftmuth, so war die Stärke des Prinzen von Conde beschaffen. Habet ihr ein wichtiges Geheimniß? Schüttet es kühn in dieses edle Herz aus, eure Angelegenheit wird durch dieses Zutrauen die seinige. Für diesen Prinzen ist nichts so unverletzlich, als die geheiligten Rechte der Freundschaft. Wenn man ihn um eine Gnade bittet, so scheint er eine Verbindlichkeit auf sich zu haben; und niemals hat man eine so lebhafte oder so natürliche Freude gesehen, als die er da empfand, wenn er andern Vergnügen machte. Die ersten Summen, die er aus Spanien mit Erlaubniß des Königes erhielt, wurden, ungeachtet die Bedürfnisse seines Hauses erschöpft waren, seinen Freunden gegeben, ob er gleich nach dem Frieden nichts mehr von ihrem Beystande zu hoffen hatte; und viermal hundert tausend Thaler, die auf seinen Befehl ausgetheilet worden, zeigten genugsam, (welche Seltenheit im menschlichen Leben!) eine eben so lebhafte Erkenntlichkeit bey dem Prinzen von Conde, als es die Hoffnung, die Menschen zu gewinnen, bey den andern ist.

Bey ihm erhielt die Tugend allzeit ihren Preis. Er lobte sie sogar an seinen Feinden. So oft er von seinen Handlungen reden mußte, und selbst in den Berichten, die er dem Hofe davon zuschickte, rühmete er die Rathschläge des einen, die Kühnheit des andern; ein jeder hatte seinen Platz in seiner Erzählung, und bey allem, was er einem jeden einräumte, wußte man nicht mehr, wohin man dasjenige setzen sollte, was er selbst gethan hatte. Ohne Neid, ohne Schminke, ohne Prahlerey; in der Ruhe, wie in seinen Handlungen, allzeit groß, erschien er zu Chantilly, wie an der Spitze seiner Truppen. Er mochte nun dieses prächtige und reizende Haus verschönern, oder er mochte mitten in dem feindlichen Lande ein Lager befestigen, und diesen Ort umschanzen; er mochte mit einem Kriegsheere mitten in Gefahren ziehen, oder seine Freunde beym Geräusche so vieler Wasserkünste, die weder Tag noch Nacht schwiegen, in jene prächtigen Spaziergänge führen; so war es immer eben derselbe Mann, und sein Ruhm folgte ihm überall nach. Wie schön ist es, nach den Schlachten und nach dem Geräusche der Waffen auch diese stillen Tugenden und diesen bescheidenen Ruhm zu genießen, welchen man nicht mehr mit dem Soldaten, und auch nicht mehr mit dem Glücke zu theilen hat; wo alles reizt, und nichts verblendet, was man betrachtet, ohne von dem Schalle der Trompete, noch vom Donner des Geschützes,

schützes, noch vom Geschrey der Verwundeten betäubt zu werden; wo der Mensch ganz allein eben so groß, eben so gefürchtet erscheint, als wenn er Befehle giebt, und alles auf sein Wort hinzieht!

Laßt uns nunmehr zu den Eigenschaften des Verstandes kommen; und weil zu unserm Unglücke das, was dem menschlichen Leben am schädlichsten ist, nämlich die Kriegskunst, zu gleicher Zeit die sinnreicheste und geschickteste Erfindung darin ist; so laßt uns zuerst das große Genie unsers Prinzen von dieser Seite her betrachten. Und erstlich, welcher Feldherr hat jemals seine Vorsichtigkeit höher getrieben? Es war einer seiner Grundsätze, daß man den Feind von ferne fürchten müsse, damit man ihn nicht mehr in der Nähe fürchten dürfe, und sich über seine Annäherung erfreuen könne. Sehet ihr ihn, wie er alle Vortheile überlegt, die er entweder einräumen, oder erlangen kann? Mit welcher Lebhaftigkeit er sich in einem Augenblicke die Zeiten, die Oerter, die Personen, und nicht nur ihre Absichten und ihre Talente, sondern auch ihre Gemüthsart und ihren Eigensinn lebhaft wieder vorstellen kann? Sehet ihr ihn, wie er die Reuterey und das Fußvolk nach der Beschaffenheit der Länder, oder der verbundenen Fürsten beurtheilet? Nichts entgeht seiner Vorsichtigkeit; mit dieser wunderbaren Fähigkeit, alle einzelne Theile, so wie den allgemeinen Entwurf des

Krie-

Krieges, zu übersehen, sieht man ihn allzeit auf alle Vorfälle aufmerksam. Er lockt aus einem Ueberläufer, aus einem Flüchtlinge, aus einem Gefangenen, aus einem Vorbeygehenden alles, was dieser sagen, alles, was er verschweigen will; das, was er weiß, und, so zu reden, auch das, was er nicht weiß; so gewiß ist er in seinen Folgerungen. Seine Partheyen hinterbringen ihm selbst die kleinsten Dinge; man weckt ihn alle Augenblicke; denn auch dieß war einer seiner Grundsätze, daß ein geschickter Feldherr wohl überwunden werden könne, aber daß es ihm nicht erlaubt sey, sich überfallen zu lassen. Und wir sind ihm auch dieses Lob schuldig, daß er niemals überfallen worden. Zu welcher Stunde, und von welcher Seite die Feinde auch kommen, finden sie ihn allzeit auf seiner Hut, allzeit bereit, auf sie einzubrechen, und seinen Vortheil in Acht zu nehmen.

Gleich einem Adler, den man allzeit, er mag nun mitten in den Lüften fliegen, oder sich auf der Spitze eines Felsen niederlassen, seine durchdringende Blicke auf alle Seiten richten, und so gewiß auf seinen Raub herabfallen sieht, daß man seinen Klauen so wenig, als seinen Blicken, entgehen kann: eben so lebhaft waren die Blicke, eben so schnell und ungestümm war der Angriff, eben so gewaltsam und unvermeidlich war die Hand des Prinzen von Conde. In seinem Lager kennt man die eiteln Schrecken

nicht,

nicht, welche mehr ermüden und abschrecken, als die wahrhaften. Alle Kräfte werden unverringert für die wirklichen Gefahren aufbewahret, alles ist auf das erste Zeichen bereit, und, wie der Prophet sagt: Ihre Pfeile sind scharf, und ihre Bogen sind gespannt. (a) Unterdessen ruhet man in einem ungestörten Schlummer, wie wenn man unter seinem Dache und in seinen Mauern sich befände. Was sage ich, daß man ruhet? Zu Pieton, nahe bey dem fürchterlichen Heere, welches drey vereinigte Mächte versammelt hatten, sah man bey unsern Truppen immerwährende Vergnügungen; das ganze Kriegesheer war voll Freude, und niemals empfand dasselbe, daß es schwächer sey, als das Kriegesheer der Feinde. Der Prinz hatte durch seine Verschanzungen nicht nur unsere ganze Gränzen und alle unsere Plätze, sondern auch alle unsere Soldaten in Sicherheit gesetzt; er wachet, dieß ist genug. Endlich bricht der Feind das Lager ab; dieß erwartete der Prinz. Bey dieser ersten Bewegung geht er ab; schon wird ihm das holländische Kriegesheer mit seinen stolzen Fahnen nicht entrinnen können; alles schwimmt im Blute, alles ist ein Raub; aber Gott weiß auch dem schönsten Vorhaben Gränzen zu setzen. Indessen werden die Feinde auf allen Seiten zurückgetrieben. Oudenarde wird von ihren Händen befreyet; um sie

selbst

(a) Sagittæ ejus acutæ, & omnes arcus ejus extenti, Isai. V, 28.

selbst aus den Händen des Prinzen zu retten, bedeckt sie der Himmel mit einem dicken Nebel; der Schrecken und die Zerstreuung gerathen unter ihre Truppen; man weiß nicht mehr, wo dieses fürchterliche Kriegesheer hingekommen ist. Damals war es, als Ludwig, welcher nach Vollendung der schweren Belagerung von Besançon, und nachdem er die Franche Comte noch einmal mit einer unerhörten Geschwindigkeit bezwungen hatte, mit allem Glanze des Ruhmes zurückgekommen war; um sich die Geschäftigkeit seiner Kriegesheere in Flandern und Deutschland zu Nutzen zu machen, dasjenige Detaschement anführte, welches in Elsaß die Wunder verrichtete, die ihr wisset, und als den Größten unter allen Menschen sich zeigte, sowohl wegen der Wunder, die er selbst, als die er durch seine Generale that.

Obgleich eine glückliche Geburt unserm Prinzen so große Gaben verliehen hatte, so hörte er doch nicht auf, dieselben durch seine Betrachtungen zu bereichern. Die Feldzüge des Cäsars machten seinen Unterricht aus. Ich erinnere mich, wie sehr er uns entzückte, wenn er uns erzählte, wie er in Catalonien, an denjenigen Orten, wo dieser berühmte Feldherr durch den Vortheil der Stellung fünf römische Legionen und zween erfahrne Anführer nöthigte, ohne Schlacht die Waffen niederzulegen; wie er selbst diejenigen Flüsse und Gebirge in Augen-

De bello civ. L. 1.

schein genommen hätte, die zu diesem großen Vorhaben dienten; und niemals hatte ein so würdiger Lehrer durch einen so weisen Unterricht die Geschichtbücher des Cäsars erkläret. Die Feldherren der künftigen Zeiten werden ihm eine gleiche Ehre erzeigen. Man wird an den Oertern selbst dasjenige untersuchen, was die Geschichte von dem Lager bey Pieton, und von den Wundern, die darauf folgten, erzählen wird. Man wird bey dem Lager von Chatenoy die Anhöhe bemerken, welche dieser große Feldherr einnahm, und den Strohm, womit er sich unter den Kanonen der Verschanzung von Selestadt bedeckte. Da wird man ihn das wider ihn verschworne Deutschland verachten; den Feinden hinwieder, ob sie gleich stärker sind, nachfolgen; ihre Vorhaben vereiteln, und sie zwingen sehen, die Belagerung von Saverne aufzuheben, so wie sie kurz zuvor bey der von Hagenau genöthiget worden. Und dergleichen Thaten waren es, wovon sein Leben voll ist, durch die er seinen Ruhm so hoch gebracht hat, daß man in unsern Tagen sich unter den Menschen einen Namen erwerben, und unter den Truppen ein besonders Verdienst erlanget haben wird, wenn man unter dem Prinzen von Conde gedienet hat, und man wird gleichsam ein Recht auf das Befehlshaberamt haben, wenn man ihn dasselbe hat führen gesehen.

Aber wenn jemals ein Mann außerordentlich geschienen, wenn er jemals einsichtsvoll, und alles ruhig anzusehen geschienen; so war es in jenen flüchtigen Augenblicken, wovon der Sieg abhängt, und in der Hitze der Schlacht. In allen andern Umständen überlegt er; er höret alle Rathschläge gelehrig an; hier zeigt sich alles auf einmal; die Menge der Gegenstände verwirret ihn nicht; sogleich ist der Entschluß gefaßt; er befiehlt und handelt zugleich, und alles zieht mit Uebereinstimmung, und sicher fort. Soll ich es sagen? Aber warum soll ich fürchten, daß der Ruhm eines so großen Mannes durch dieses Geständniß verringert werden könne? Es sind nicht mehr seine jählinge Einfälle, die er so geschwind und so annehmlich zu verbessern wußte, und die man an ihm bisweilen in den gewöhnlichen Gelegenheiten bemerkte; man sollte glauben, daß er sich in einen andern Menschen verwandelt hat, dem seine große Seele solche geringere Werke überläßt, woran sie Antheil zu nehmen sich nicht würdiget. In dem Feuer, im Angriffe, in der Erschütterung sieht man, ich weiß nicht, welche Richtigkeit, welches gesetztes Wesen, welche Lebhaftigkeit, welche Heftigkeit, welche Annehmlichkeit und Sanftmuth gegen die Seinigen, und welchen Stolz, und so etwas Drohendes gegen die Feinde, daß man nicht weiß, woher er dieses Gemisch von so entgegen gesetzten Eigenschaften erhalten kann. An jenem schrecklichen Tage,

wo

wo vor den Thoren der Stadt, und in dem Angesichte der Bürger der Himmel das Schicksal dieses Prinzen entscheiden wollte; wo er mit dem Kern der Soldaten einen so eilfertigen General vor sich fand; wo er sich mehr, als jemals, dem Eigensinne des Glückes ausgesetzt sah, indem der Tod von allen Seiten sich zeigte; da haben die, welche neben ihm fochten, uns oft gesagt, daß man, um einige wichtige Angelegenheiten, mit diesem Prinzen abzuhandeln, auch einen von diesen Augenblicken, da alles um ihn her im Feuer war, hätte erwählen können: so sehr erhob sich damals sein Geist, so sehr schien ihnen seine Seele in diesen schrecklichen Vorfällen wie vom Himmel aufgeklärt zu seyn; gleich jenen hohen Gebirgen, derer Gipfel sich über die Wolken und Stürme erhebt, in seiner Höhe alles heiter sieht, und nicht einen Stral des Lichtes verliert, womit er umgeben ist.

Also wird in den Ebenen von Lens, ein für Frankreich angenehmer Name, der Erzherzog wider seine Absicht aus einem unüberwindlichen Posten durch den Reiz eines betrieglichen Vortheiles gelockt, und durch eine schleunige Wendung des Prinzen, der ihm frische Truppen statt der ermüdeten entgegen gesetzt, gezwungen, die Flucht zu ergreifen. Seine alte Truppen gehen verloren; sein Geschütz, worauf er sein Vertrauen gesetzt hatte, ist in unsern

Händen, und Beck, der ihm mit einem gewissen Siege geschmäuchelt hatte, wird in dem Treffen verwundet und gefangen, und kömmt sterbend, eine traurige Ehre seinem Ueberwinder durch seine Verzweiflung zu erweisen. Kömmt es darauf an, einer Stadt zu Hülfe zu kommen, oder sie zu stürmen; der Prinz wird sich alle Augenblicke zu Nutzen zu machen wissen. Also zieht er auf die erste Nachricht, die der Zufall ihm von einer wichtigen Belagerung gab, durch ein großes Land, und bey dem ersten Anblicke entdeckt er einen sichern Durchgang für die Hülfstruppen an solchen Orten, welche der wachsame Feind noch nicht genug hat verwahren können. Belagert er aber einen Platz, so erfindet er täglich neue Mittel, die Eroberung desselben zu befördern. Man glaubt, daß er die Truppen in Gefahr setzet; er schonet sie, indem er die Zeit der Gefahren durch die Lebhaftigkeit des Angriffes verkürzet. Unter so vielen erstaunlichen Thaten können die muthigsten Gouverneurs die Versprechen nicht halten, die sie ihren Feldherren gethan haben. Dünkirchen wird in dreyzehen Tagen mitten unter den Regen des Herbstes eingenommen, und jene von unsern Bundesgenossen so gefürchteten Schiffe erscheinen auf einmal auf dem ganzen Weltmeere mit unsern Flaggen.

Aber was ein weiser Feldherr am meisten kennen muß, das sind seine Soldaten und seine Hauptleute.

leute. Denn hieraus entspringt diejenige vollkommene Eintracht, wodurch die Kriegsheere wie ein einiger Körper handeln, oder, um mit der Schrift zu reden, wie ein einiger Mann. (a) Warum wie ein einiger Mann? Weil unter einem einigen Anführer, welcher sowohl die Soldaten als die Hauptleute wie seinen Arm und seine Hände kennt, alles sowohl lebhaft als abgemessen geschieht. Dieß ists, was den Sieg verschaffet; und ich habe unsern grossen Prinzen sagen hören, daß er sich in dem Treffen bey Nördlingen deswegen den Sieg versprach, weil er den Herrn Turenne kannte, dessen geprüfte Geschicklichkeit keines Befehles bedurfte, um alles zu thun, was geschehen sollte. Dieser erklärte sich auf seiner Seite, daß er ohne Sorgen handelte, weil er den Prinzen, und seine Befehle kannte, die allzeit zuverläßig waren. Auf diese Art verschafften sie sich wechselweise eine Ruhe, wodurch ein jeder sich seinen Handlungen ganz widmen konnte, und so endigte sich die allergefährlichste und die allerzweifelhafteste Schlacht, die man jemals gesehen, glücklich.

Es ist in unserm Jahrhunderte ein großes Schauspiel gewesen, daß man zu gleicher Zeit in einerley Feldzuge diese beyden Männer sehen konnte,

(a) Et egressi sunt, quasi vir unus. 1. B. der Kön. XI, 7.

welche die allgemeine Stimme von ganz Europa den größten Feldherren der vorigen Jahrhunderte an die Seite setzte; bald an der Spitze von abgesonderten Kriegesheeren, bald vereiniget, noch mehr durch die Uebereinstimmung der Gemüther, als durch die Befehle, welche der Untergebene von dem andern erhielt; bald einander entgegen gesetzt, und so, daß einer bey dem andern die Geschäftigkeit und Lebhaftigkeit verdoppelte: gleich als wenn Gott, dessen Weisheit, nach der Schrift, oft auf dem Erdkreise spielet, uns dieselben unter allen Gestalten, und zugleich hätte zeigen wollen, wie viel er aus den Menschen machen kann. Was für Lager, was für schöne Züge, welche Herzhaftigkeit, welche Behutsamkeit, was für Gefahren, was für Hülfsmittel!

Hat man wohl jemals in zweenen Männern eben dieselben Tugenden, bey so unterschiedenen, um nicht zu sagen, so entgegen gesetzten Gemüthern gesehen? Der eine scheint, nach tiefsinnigen Betrachtungen zu handeln, und der andere aus plötzlichen Erleuchtungen; dieser folglich viel lebhafter, aber ohne daß sein Feuer einige Uebereilung zeige; jener mit einer frostigern Miene, ohne jemals einige Trägheit zu verrathen; beherzter zu handeln, als zu reden; im Herzen entschlossen und gefaßt, da wo er auch äußerlich verlegen zu seyn schien. Der eine erweckt, sobald er beym Kriegesheere erscheint, einen

hohen

hohen Begriff von seiner Tapferkeit, und läßt etwas Außerordentliches vermuthen; aber nichts destoweniger geht er mit Ordnung fort, und gelangt gleichsam stuffenweise zu den Wundern, die den Lauf seines Lebens geendiget haben; der andere erhebt sich, wie ein begeisterter Mann, gleich bey seiner ersten Schlacht, bis zu den vollkommensten Meistern. Der eine gewinnt die Bewunderung des menschlichen Geschlechtes, und bringt den Neid zum Stillschweigen; der andere verbreitet sogleich einen so hellen Glanz um sich her, daß ihn derselbe nicht anfallen durfte. Der eine endlich erhebt sich durch sein tiefsinniges Genie und durch die unglaublichen Hülfsmittel seines Heldenmuthes weit über die größten Gefahren, und weiß sogar die ganze Treulosigkeit des Glückes sich zu Nutzen zu machen; der andere scheint sowohl durch den Vorzug einer so erhabenen Geburt, und durch jene großen Gedanken, die der Himmel eingiebt, und durch einen gewissen bewundernswürdigen Trieb, dessen Geheimniß die Menschen nicht kennen, geboren zu seyn, um das Glück in sein Vorhaben zu ziehen, und das Schicksal zu zwingen. Und damit man endlich an diesen beyden Männern allzeit zween große, aber unterschiedene Charaktere sehen möchte; so stirbt der eine, von einem schnellen Streiche dahingerissen, wie ein Judas der Maccabäer, für sein Vaterland; das Kriegesheer beweinet ihn wie seinen Vater, und der Hof und das ganze Volk

seufzen. Seine Frömmigkeit wird wie sein Heldenmuth gelobt, und sein Gedächtniß wird durch die Zeit nicht ausgelöscht. Der andere, der durch die Waffen auf den höchsten Gipfel des Ruhmes, wie ein David, erhoben wird, stirbt, wie dieser, auf seinem Bette, indem er das Lob Gottes bekannt machet, und sein Haus unterrichtet, und alle Herzen von dem Glanze seines Lebens eben so erfüllt zurückläßt, als von der Leichtigkeit seines Todes. Welches Schauspiel, diese beyden Männer zu sehen, und zu erforschen, und von einem jeden die ganze Achtung zu lernen, welche der andere verdiente! Dieß ist es, was unser Jahrhundert gesehen hat; und was noch größer ist, es hat einen König, sich dieser beyden großen Feldherren bedienen, und den Beystand des Himmels sich zu Nutzen machen; ja es hat ihn, nachdem er durch den Tod des einen, und durch die Krankheiten des andern derselben beraubt worden, noch größere Vorhaben fassen, noch größere Dinge ausführen, sich über sich selbst erheben, die Hoffnung der Seinigen, und die Erwartung der Welt übertreffen gesehen: so erhaben ist sein Heldenmuth, so weitläuftig ist seine Einsicht, so glorreich sind seine Schicksale.

Sehen sie, meine Herren, die Schauspiele, welche Gott der Welt giebt, und die Menschen, die er dahin sendet, wenn er da bald an der einem Nation,

tion, bald an der andern, nach seinen ewigen Rathschlägen, seine Macht oder seine Weisheit will hervorstralen lassen. Denn zeigen sich seine göttliche Eigenschaften wohl mehr in den Himmeln, die er mit seinen Händen gebildet hat, als in den seltenen Talenten, die er, wie es ihm gefällt, den außerordentlichen Menschen austheilet? Welcher Stern schimmert mehr an der Feste des Himmels, als der Prinz von Conde in Europa? Nicht nur der Krieg war es, welcher ihm einen Glanz verlieh; sein grosses Genie umfaßt alles, das Alterthum, wie die neuern Zeiten, die Geschichte, die Weltweisheit, die erhabenste Gottesgelehrtheit, und die Künste mit den Wissenschaften. Es war kein Buch, welches er nicht las; es war kein vortrefflicher Mann, entweder in einer tiefsinnigen Kenntniß, oder in einigem Kunstwerke, den er nicht unterhielt; jedermann gieng von ihm mit neuen Einsichten bereichert, und verbesserte die Seinigen, entweder durch seine scharfsinnige Fragen, oder durch seine vernünftige Betrachtungen. Sein Umgang war daher ein großes Vergnügen, weil er mit einem jeden nach seinen Talenten zu reden wußte; und nicht nur mit Kriegsleuten von ihren Unternehmungen; mit Höflingen von ihren Vortheilen; mit Staatsleuten von ihren Unterhandlungen, sondern auch mit neugierigen Reisenden von dem, was sie entweder in der Natur, oder in der Regierung, oder in der Handlung ent-

deckt haben; mit dem Künstler von seinen Erfindungen, und endlich, mit allen Arten von Gelehrten, von demjenigen, was sie am wunderbarsten gefunden haben. Gott ist es, von dem diese Gaben kommen; wer zweifelt daran? Diese Gaben sind bewundernswürdig; wer sieht dieß nicht? Aber um den Geist des Menschen, welcher über diese Gaben hoffärtig wird, zu demüthigen, unterläßt Gott nicht, auch seine Feinde daran Theil nehmen zu lassen.

Augustin betrachtet unter den Heiden so viele Weise, so viele Eroberer, so viele ehrwürdige Gesetzgeber, so viele vortreffliche Bürger, einen Sokrates, einen Markus Aurelius, einen Scipio, einen Cäsar, einen Alexander, alle der Kenntniß Gottes beraubt, und von seinem ewigen Reiche ausgeschlossen. Ist es denn nicht Gott also, der sie gemacht hat? Aber wer sonst konnte sie auch schaffen, als derjenige, welcher alles schaffet im Himmel und auf Erden? Aber warum hat er sie geschaffen, und welche waren die besondern Absichten jener tiefen Weisheit, welche niemals etwas vergebens thut? Höret die Antwort des heiligen Augustin. Er hat sie geschaffen, sagt er uns, um die gegenwärtigen Zeiten zu zieren. (a) Er hat in die großen Männer jene seltenen Eigenschaften gelegt, wie er

die

(a Vt ordinem sæculi præsentis servaret. *S. Aug. contr. Julian. L. V, n. 14, tom. X, p. 636.*

die Sonne gemacht hat. Wer bewundert nicht dieses schöne Gestirn? Wer ist nicht über den Glanz ihres Mittages, und über den prächtigen Schmuck ihres Aufganges und ihres Unterganges entzückt? Aber weil sie Gott über die Guten und über die Bösen leuchten läßt, so ist es nicht der so schöne Gegenstand, welcher uns glücklich machet; Gott hat sie geschaffen, um diesen großen Schauplatz der Welt zu verschönern und zu erleuchten: eben so, wenn er in seinen Feinden sowohl, als in seine Diener, dieses schöne Licht des Geistes, diese Stralen seines Verstandes, diese Bilder seiner Güte gelegt hat; so hat er ihnen nicht diese kostbaren Geschenke gegeben, um sie glücklich zu machen; es ist eine Ausschmückung des Erdkreises, es ist eine Zierde der gegenwärtigen Zeiten. Und sehet das unglückliche Schicksal dieser Menschen, die er erwählet hat, um die Zierde ihres Jahrhundertes zu seyn. Was haben sie gesucht, diese seltenen Menschen, als nur Lobeserhebungen, und den Ruhm, den die Menschen geben? Vielleicht wird Gott, um sie zu demüthigen, ihren eiteln Wünschen diesen Ruhm versagen? Nein, er demüthiget sie mehr, indem er ihnen denselben, und selbst weit über ihre Erwartung, giebt. Jener Alexander, welcher in der Welt nur ein Geräusch machen wollte, hat es mehr, als er nur hoffen durfte, gemacht. Ja, man muß ihn noch immer in unsern Lobreden finden; und es scheint

durch ein gewisses für diesen Eroberer rühmliches Schicksal, daß kein Prinz Lobsprüche erhalten könnte, ohne dieselben mit ihm zu theilen. Wenn einige Belohnung für jene großen Handlungen der Römer erfodert wurde, so hat Gott ihnen eine zu geben gewußt, die für ihre Dienste so, wie für ihre Wünsche, angemessen war. Er giebt ihnen zur Belohnung die Herrschaft der Welt, als ein Geschenk von keinem Werthe.

O ihr Könige, seyd über eure Größe beschämt! Eroberer, rühmet eure Siege nicht! Er giebt ihnen den Ruhm der Menschen zur Belohnung; eine Belohnung, die ihnen nicht zukömmt; die sich zu zu verbinden bestrebet, mit wem? Vieleicht mit ihren Medaillen, oder mit ihren ausgegrabenen Bildsäulen, diesen Ueberbleibseln der Jahre und der Barbaren; mit den Trümmern ihrer Denkmahle und ihrer Werke, welche mit der Zeit streiten, oder vielmehr mit ihrer Vorstellung, mit ihrem Schatten, mit dem, was man ihren Namen nennt. Sehet da die würdige Frucht so vieler Arbeiten, und in der Erfüllung ihrer Wünsche die Ueberzeugung ihres Irrthumes. Kommet, sättiget euch, ihr Große der Erde, bemächtiget euch, wenn ihr könnet, dieses Traumes der Ehre, nach dem Beyspiele jener grossen Männer, die ihr bewundert! Gott, welcher ihren Stolz in der Hölle bestraft, hat ihnen, wie der

heilige Augustin sagt, diese Ehre nicht gemißgönnet, und diese eiteln Seelen haben einen eben so eiteln Ruhm erlanget. (a)

Mit unserm großen Prinzen wird es nicht so beschaffen seyn. Gottes Stunde ist gekommen, die erwartete Stunde, die gewünschte Stunde, die Stunde der Erbarmung und Gnade. Ohne von der Krankheit erinnert, ohne von der Zeit gedrungen zu werden, führte er dasjenige aus, was er überdacht hatte. Ein weiser Ordensmann, den er ausdrücklich rufen läßt, bringt sein Gewissen in Ruhe; er gehorchet als ein demüthiger Christ seinem Ausspruche, und Niemand hat jemals an seiner Aufrichtigkeit gezweifelt. Seit diesem Augenblicke sah man ihn allzeit ernstlich mit der Sorge beschäftiget, sich selbst zu überwinden, alle Anfälle seiner unerträglichen Schmerzen zu vereiteln, und aus seiner Unterwerfung ein immerwährendes Opfer zu machen. Gott, den er voll Glauben anrief, flößte ihm den Geschmack der heiligen Schrift, und in diesem göttlichen Buche die gründliche Nahrung der Frömmigkeit ein. Seine Rathschläge richteten sich mehr, als jemals, nach der Gerechtigkeit; man beruhigte darin die Wittwe und die Wayse, und der Arme nä-

herte

(a) Perceperunt mercedem suam, vani vanam. S. Aug. in Ps. CXVIII, serm. XII, n. 2, tom. IV, p. 1306.

herte sich mit Zuversicht. Als ein eben so ernsthafter als angenehmer Hausvater hörte er bey den Freuden, die er mit seinen Kindern genoß, nicht auf, ihnen die Empfindungen der wahren Tugend einzuflößen, und dieser junge Prinz, sein Enkel, wird sich auf ewig erinnern, daß er durch solche Hände gebildet worden. Das ganze Haus zog aus seinem Beyspiele Nutzen. Verschiedene von seinen Bedienten waren unglücklicher Weise in dem Irrthume erzogen worden, den Frankreich damals duldete; wie oft hat man ihn wegen ihrer Seligkeit beunruhiget, wegen ihres Widerstandes bekümmert, und durch ihre Bekehrung getröstet gesehen! Mit welcher unvergleichlichen Richtigkeit des Verstandes gab er ihnen das Alterthum und die Wahrheit der katholischen Religion zu erkennen! Es war nicht mehr jener feurige Ueberwinder, der alles dahinreißen zu wollen scheint; es war eine Sanftmuth, eine Geduld, eine Menschenliebe, welche die Herzen zu gewinnen, und die kranken Seelen zu heilen suchte.

Sein Haus regieren; seine Bediente erbauen; Gerechtigkeit und Barmherzigkeit ausüben; das Gute, das Gott verlanget, wirken, und die Uebel, die er zuschickt, leiden; dieß sind die gewöhnlichen Uebungen in dem Leben eines Christen, welche Jesus Christus am jüngsten Tage vor seinen heiligen Engeln und vor seinem himmlischen Vater preisen wird. Die Geschichten

schichten werden mit dem Reichen vernichtet werden, und man wird nicht mehr von allen den glänzenden Thaten reden, womit sie erfüllet sind.

Indessen, da er sein Leben in diesen Beschäftigungen zubrachte, und den Ruhm einer so gottseligen Einsamkeit noch über seine gepriesenste Thaten erhob; kam die Nachricht von der Krankheit der Herzoginn von Bourbon, wie ein Donnerschlag, nach Chantilly. Wer ward nicht gerührt, dieses aufgehende Licht verloschen zu sehen? Man besorgte, daß sie das Schicksal der beschleunigten Dinge haben möchte. Was für Empfindungen entstanden bey dem Prinzen von Conde, als er sich bedrohet sah, dieses neue Band seines Hauses mit der Person des Königes zu verlieren! Dieß war also die Gelegenheit, wobey dieser Held sterben sollte. Der, welchen so viele Belagerungen und so viele Schlachten nicht haben hinreißen können, soll nun durch seine Zärtlichkeit umkommen! Mit allen den Unruhen erfüllt, die ein schreckliches Uebel verursachet, muß ihn sein Herz, welches ihn seit so langer Zeit allein unterhielt, bey diesem Vorfalle darnieder schlagen; die Kräfte, welche er ihm zu geben suchet, erschöpfen dasselbe. Wenn er seine ganze Schwachheit bey dem Anblicke des Königes vergißt, der sich der kranken Prinzessinn nähert; wenn er vom Eifer hingerissen, und, ohne für dießmal einige Hülfe nöthig zu haben, hin-

zu eilet, um ihn von allen den großen Gefahren zu benachrichtigen, welche dieser große König nicht befürchtete, und wenn er ihn endlich verhindert, sich zu nähern; so fällt er vier Schritte davon ohnmächtig nieder, und man bewundert diese neue Art, sich für den König in Gefahr zu setzen. Obgleich die Herzoginn von Enguien, eine Prinzeßinn, deren Tugend nichs so sehr befürchtete, als ihrer Familie und ihren Pflichten nicht Genüge zu leisten, es erlanget hatte, bey ihm zu bleiben, um ihm beyzustehen, so stillet doch die Wachsamkeit dieser Prinzessinn die Bekümmernisse nicht, die ihn ängstigen; und nachdem die junge Prinzeßinn außer Gefahr ist, so verursachet nun die Krankheit des Königes dem Prinzen neue Unruhe.

Warum kann ich mich bey dieser Stelle nicht verweilen! Wenn man die Heiterkeit sah, welche auf dieser ehrwürdigen Stirne glänzte, würde man wohl besorgt haben, daß dieser große König, indem er nach Versailles zurückkehrte, sich jenen grausamen Schmerzen aussetzen würde, in welchen die Welt seine Gottseligkeit, seine Standhaftigkeit, und die Liebe seiner Völker erkannt hat? Mit welchen Augen betrachten wir ihn, als er, zum Nachtheile seiner Gesundheit, die uns so theuer ist, gern unsere grausame Unruhe, durch die Beruhigung, ihn zu sehen, lindern wollte; wenn er über seinen Schmerzen, wie

über

über alles andere, Meister wird, und wir ihn täglich nicht nur seine Geschäfte nach seiner Gewohnheit anordnen, sondern auch seinen zärtlich gerührten Hof mit eben der Ruhe unterhalten sehen, die er ihnen in seinen bezaubernden Gärten sehen läßt? Gesegnet sey er von Gott und von Menschen, daß er allzeit die Güte mit allen den übrigen Eigenschaften, die wir bewundern, so zu verbinden weiß! Bey allen seinen Schmerzen erkundigte er sich sorgfältig nach dem Zustande des Prinzen von Conde, und er bezeugte für die Gesundheit dieses Prinzen eine Unruhe, die er nicht für die seinige hegte. Er ward schwächer, dieser große Prinz; aber der Tod verbarg seine Annäherung. Als man ihn in bessern Umständen zu seyn glaubte, und der Herzog von Enguien, der immer unter den Pflichten des Sohnes und des Unterthanes getheilet war, auf seinen Befehl wieder zum Könige zurückgekehret war, verändert sich auf einmal alles, und man verkündiget dem Prinzen seinen nahen Tod.

Christen, seyd aufmerksam, und kommet, um sterben zu lernen, oder vielmehr, kommet, um zu lernen, daß man nicht die letzte Stunde erwarten müsse, um das rechte Leben anzufangen. Wie, wollet ihr mit dem Anfange eines neuen Lebens so lange verziehen, bis ihr in den Händen des Todes, unter seinen kalten Händen erstarret, nicht wissen werdet,

ob ihr bey den Todten, oder noch unter den Lebenden seyd? Ach! kommet dieser Stunde des Schreckens und der Finsterniß durch die Buße zuvor. Dadurch beobachtet der Prinz, ohne über dieses letzte Urtheil, das man aussprach, erstaunt zu seyn, einen Augenblick das Stillschweigen; und auf einmal sagte er: O mein Gott! du willst es, dein Wille geschehe; ich werfe mich in deine Arme; verleih mir die Gnade, wohl zu sterben. Was verlanget ihr weiter? In diesem kurzen Gebethe sehet ihr die Unterwerfung gegen die Befehle Gottes, die Ergebenheit in seine Fürsehung, das Vertrauen auf seine Gnade, und die ganze Frömmigkeit. Von nun an war er auch, so wie man ihn in allen seinen Schlachten entschlossen, ruhig, ohne Kummer, mit demjenigen beschäftiget, was man thun mußte, um sie zu behaupten, gesehen hatte, so war er auch in diesem letzten Anfalle, und der Tod schien ihm bey seiner Blöße und Mattigkeit nicht schrecklicher, als wenn er sich mitten im Feuer unter dem Glanze des Sieges darstellet, den er allein zeiget.

Indessen, da man auf allen Seiten Seufzer erschallen hörte, als wenn ein anderer, und nicht er, die Ursache davon wäre, fuhr er fort, seine Befehle zu geben; und wenn er die Thränen verwehrte, so geschah es nicht, als wären sie ein Gegenstand, wodurch er beunruhiget würde, sondern eine Ver-

hinderung, die ihn zurückhielt. In diesen Augenblicken erstreckt sich seine Sorgfalt bis auf die Geringsten unter seinen Bedienten. Aus einer Freygebigkeit, die seiner Herkunft und ihrer Dienste würdig war, verläßt er sie mit seinen Geschenken überhäuft, aber noch mehr mit den Zeichen seines Andenkens beehrt, zurück. Da er besondere und höchst wichtige Befehle zu geben hatte, weil sein Gewissen und seine ewige Glückseligkeit davon abhiengen, und man ihn erinnerte, daß er dem Rechtsgebrauche nach schreiben und anordnen müsse; und ob ich gleich, Monseigneur, ihre Schmerzen erneuern, und alle die Wunden ihres Herzens wieder öffnen werde, so kann ich die Worte dennoch nicht verschweigen, die er so oft wiederholte, daß er sie kenne; daß er auch ohne vorgeschriebene Weise ihnen nur seine Absichten zu sagen habe; daß sie noch mehr thun, und alle dasjenige von selbst hinzu setzen würden, was er vergessen haben möchte. Daß ein Vater sie geliebt habe, darüber verwundere ich mich nicht; dieß ist eine Empfindung, die die Natur einflößt; aber daß ein so einsichtsvoller Vater ihnen dieses Vertrauen bis zu seinem letzten Seufzer bewiesen, daß er sich in so wichtigen Dingen auf sie gänzlich verlassen habe, und daß er auf diese Versicherung ruhig sterbe, dieß ist das schönste Zeugniß, das ihre Tugend davon tragen konnte; und ungeachtet aller ihrer Verdienste

werden Ihre Hoheit heute von mir keinen andern Lobspruch, als diesen, erhalten.

Das, was der Prinz hernach unternahm, um den Pflichten der Religion ein Genüge zu thun, verdiente, daß es der ganzen Welt erzählet werde; nicht deswegen, weil es merkwürdig ist, sondern weil es, so zu sagen, nicht merkwürdig ist, und weil ein Prinz, der vor der ganzen Welt so ausgesetzt gewesen ist, den Zuschauern nichts zeiget. Erwarten sie also nicht, meine Herren, einige von den prächtigen Worten, welche nur dienen, wo nicht einen verborgenen Hochmuth, doch wenigstens die Anstrengung einer bekümmerten Seele anzuzeigen, die ihre geheime Unruhe bestreitet, oder verbirgt. Der Prinz von Conde weiß nicht, wie man jene schimmernden Gedanken ausspricht, und im Tode, wie im Leben, machte die Wahrheit seine ganze Größe aus. Seine Beicht war demüthig, voll von Zerknirschung und von Zuversicht. Es kostete ihm nur wenig Zeit, um sich darauf vorzubereiten; die beßte Vorbereitung zu der Buße in den letzten Stunden ist die, wenn man sie nicht erwartet.

Aber hören sie nun genau auf das, was folget, meine Herren. Bey dem Anblicke des heiligen Abendmahles, welches er so sehr verlangt hatte, sehet, wie er sich bey diesem holden Gegenstande verweilet!

weilet! da erinnert er sich der Gleichgültigkeit, womit man dieses göttliche Geheimniß, leider! verunehret. Die Christen kennen den heiligen Schrecken nicht mehr, womit man ehemals bey dem Anblicke des Opfers eingenommen ward. Man sollte glauben, es hätte aufgehört, schrecklich zu seyn, wie es die heiligen Väter nannten, und das Blut unsers Opfers fließe darin nicht mehr wirklich, so wie auf der Schedelstätte. Anstatt vor den Altären zu zittern, verachtet man vielmehr daselbst Jesum Christum, welcher gegenwärtig ist; und zu einer Zeit, wo ein ganzes Königreich für die Bekehrung der Ketzer in Bewegung ist, fürchtet man nicht, die Lästerungen derselben zu bestättigen. Ihr Irdischgesinnte, denket ihr nicht an diese entsetzlichen Entheiligungen? Im Tode werdet ihr mit Verwirrung und Bestürzung daran denken.

Der Prinz erinnerte sich aller Fehler, die er begangen hatte; und weil er zu schwach war, dasjenige stark genug auszudrücken, was er darüber empfand, so entlehnte er die Stimme seines Beichtvaters, um deswegen bey der Welt, bey seinen Bedienten, und bey seinen Freunden um Verzeihung zu bitten. Man antwortete ihm mit Schluchzen; ach! antwortet ihm nunmehr dadurch, daß ihr aus diesem Beyspiele Nutzen ziehet. Die andern Pflichten der Religion wurden mit eben der Gottesfurcht

und mit eben der Gegenwart des Geistes erfüllet. Mit welchem Glauben, und wie vielmal bethete er nicht zu dem Erlöser der Seelen, indem er das Kreuz küßte, daß sein für ihn vergossenes Blut nicht vergebens vergossen seyn möchte! Dieß ist es, was den Sünder rechtfertiget; dieß ist, was den Gerechten unterstützet; dieß ist, was den Christen beruhiget. Was soll ich von den heiligen Gebethen der Sterbenden sagen, wo man in den Bemühungen, welche die Kirche anwendet, die eifrigsten Wünsche, und gleichsam das letzte Geschrey vernimmt, wodurch diese heilige Mutter uns endlich völlig zu dem himmlischen Leben zu gebären suchet? Er ließ sich dieselben dreymal wiederholen, und fand allzeit neue Tröstungen. Sehen sie nun, sagte er zu seinen Aerzten, indem er ihnen dankte, diese sind meine wahre Aerzte; hier zeigte er auf die Geistlichen, derer Ermahnungen er anhörte, derer Gebethe er fortsetzte, die Psalmen allzeit im Munde, die Zuversicht allzeit im Herzen. Wenn er sich beklagte, so geschah es nur deswegen, daß er so wenig zu leiden habe, um seine Sünden zu büssen: er blieb bis ans Ende für die Zärtlichkeit der Seinigen empfindlich, aber niemals ließ er sich von ihr überwinden; ja er befürchtete vielmehr stets, der Natur allzu viel einzuräumen.

Was soll ich von seinen letzten Unterredungen mit dem Herzoge von Enguien sagen? Welche Farben

ben sind lebhaft genug, um ihnen die Standhaftigkeit des Vaters, und den ausnehmenden Schmerzen des Sohnes vorzustellen? Anfangs das Gesicht in Thränen, mehr zum Schluchzen, als zu reden fähig; bald den Mund auf diese siegreichen und entkräfteten Hände gehäftet; bald, in seine Arme und in den väterlichen Schooß hingesunken, scheint er, durch so viele Bemühungen diesen geliebten Gegenstand seiner Ehrerbiethung und seiner Zärtlichkeit aufhalten zu wollen. Die Kräfte mangeln ihm, er sinkt zu seinen Füssen nieder. Der Prinz, ohne sich zu entsetzen, läßt ihn wieder seine Kräfte sammeln; hierauf ruft er die Herzoginn, seine Schwiegertochter, die er sprachlos, und beynahe entseelt sah, mit einer Zärtlichkeit, die keine Schwachheit verrieth; er giebt ihr seine letzte Befehle, die alle nur von Frömmigkeit beseelet waren. Er beschließt sie, indem er sie mit dem Glauben und mit den Wünschen segnet, welche Gott erhöret, indem er nebst ihnen, gleich einem andern Jakob, ein jedes von ihren Kindern ins besondere segnet; und auf beyden Seiten sah man so viel, daß man es schwächen würde, wenn man es wiederholte.

Ich werde sie nicht vergessen, o Prinz, sein geliebter Neveu, und gleichsam sein anderer Sohn, noch das glorreiche Zeugniß, das er unaufhörlich ihren Verdiensten gegeben hat, noch seine zärtliche

Bemühungen, und den Brief, den er sterbend schrieb, um sie wieder bey dem Könige in Gnaden zu bringen, diesen liebsten Gegenstand ihrer Wünsche; noch so viele schöne Eigenschaften, wodurch sie für würdig erkläret worden, die letzten Stunden eines so schönen Lebens zu beschäftigen. Eben so wenig werde ich die Gnade des Königes vergessen, welche dem Verlangen des sterbenden Prinzen zuvor kam; noch die edelmüthige Vorsorge des Herzoges von Enguien, welcher diese Gnade zu brauchen wußte; noch den Dank, den ihm der Prinz für seine Sorgfalt bezeugte, indem er ihm diese Freude verschaffte, einen so lieben Anverwandten zu verbinden. Indessen, da sein Herz sich ausschüttet, und seine Stimme sich bey dem Lobe des Königes ermuntert, kömmt der Prinz von Conty an, voll von Erkenntlichkeit und Schmerzen. Die Zärtlichkeit erneuert sich, die beyden Prinzen hörten dasjenige zugleich, was niemals aus ihrem Herzen kommen wird; und der Prinz beschloß damit, daß er sie versicherte, wie sie niemals große Männer und große Fürsten, oder rechtschaffene Leute seyn würden, als in sofern sie redlich, und Gott und dem Könige getreu wären. Dieß ist das letzte Wort, welches er ihrem Gedächtnisse einprägte; dieß ist zugleich mit dem letzten Beweise ihrer Zärtlichkeit der kurze Inhalt ihrer Pflichten. Alles erscholl vom Geschrey, alles zerschmolz in Thränen. Der Prinz allein war nicht erschüttert, und die Unruhe

konnte

konnte nicht bis in die Freystätte gelangen, wohin er sich begeben hatte. O Gott! du warst seine Stärke, seine unerschütterte Zuflucht, und wie David sagt, der feste Fels, worauf sich seine Standhaftigkeit stützte. Psalm. XXVI, 6.

Kann ich es wohl verschweigen, was indessen am Hofe, und in Gegenwart des Königes vorgieng? Als derselbe den letzten Brief sich davon vorlesen ließ, den dieser große Mann ihm geschrieben, und als man darin in den dreyen Zeitpunkten, die der Prinz bemerkte, seine Dienste gewahr wurde, welche er bey dem Anfange und dem Ende seines Lebens so flüchtig anführte, und in der Mitte desselben seine Fehler, die er mit so viel Aufrichtigkeit gestand; so war Niemand zugegen, dessen Herz nicht erweicht ward, als man ihn mit so vieler Bescheidenheit von sich selbst reden hörte; und diese Vorlesung, welche mit den Thränen des Königes begleitet war, zeigte, was Helden für einander empfinden. Aber als man an die Stelle kam, wo der Prinz dankt, wo er sagt, daß er ruhig sterbe, und allzu glücklich sey, noch Zeit genug zu haben, um dem Könige seine Erkenntlichkeit, seine Ergebenheit, und wenn er es sagen dürfte, seine Zärtlichkeit zu beweisen; so bezeugte Jedermann die Wahrheit seiner Gesinnungen, und die, welche ihn so oft von diesem großen Könige in seinen vertrauten Unterredungen sprechen gehört hatten,

konnten versichern, daß sie niemals eine größere Ehrerbiethung und eine größere Zärtlichkeit für seine geheiligte Person, noch einen stärkern Eifer gesehen, seine königliche Tugenden, seine Frömmigkeit, seinen Heldenmuth, sein großes Genie, besonders im Kriege, zu preisen, als in dem, was dieser große Prinz davon sagte, ohne übertrieben, oder schmäuchlerisch zu reden. Indessen, da man ihm noch dieses schöne Zeugniß gab, war dieser große Mann nicht mehr. In den Armen seines Gottes, wohin er sich einmal geworfen, ruhig, erwartete er seine Barmherzigkeit, und flehete um seinen Beystand, bis er endlich zu athmen und zu leben aufhörte.

Und hier sollten wir unsern gerechten Schmerzen über den Verlust eines so großen Mannes ausbrechen lassen. Aber aus Liebe für die Wahrheit, und zur Beschämung derer, welche sie verkennen, so höret noch dieses schöne Zeugniß, welches er sterbend von ihr ablegte. Da ihn sein Beichtvater erinnerte, daß, wenn unser Herz noch nicht gänzlich nach Gott eingerichtet wäre, so müßte man sich an Gott selbst wenden, und von ihm zu erlangen suchen, daß er uns ein Herz gäbe, wie er es wünschte; man müßte ihm mit Daviden diese zärtlichen Worte sagen: **O Gott! schaffe in mir ein reines Herz.** (a) Bey diesen Worten hält der Prinz inne, als wenn ihn

(a) Cor mundum crea in me, Deus. Ps. L, 12.

ihn ein großer Gedanke beschäftigte; hierauf ruft er den frommen Ordensmann, der ihm diese schöne Gesinnung eingeflößt hatte, und sagt zu ihm: Ich habe niemals an den Geheimnissen der Religion gezweifelt, was man auch davon gesagt hat. Christen, ihr müsset ihm dieses glauben; und in dem Zustande, darin er sich befindet, ist er der Welt nichts mehr, als Wahrheit, schuldig. Aber, fährt er fort, ich zweifle nun weniger, als jemals, daran. Möchten doch diese Wahrheiten, fährt er mit einer entzückenden Gelassenheit fort, sich in meiner Seele entwickeln und aufklären! Ja, sagt er, wir werden Gott sehen, wie er ist, von Angesicht zu Angesicht. Er wiederholt mit einem bewundernswürdigen Wohlgefallen diese großen Worte im Lateinischen; Sicuti est, facie ad faciem; und man wird nicht müde, ihn in dieser süssen Entzückung zu sehen.

I. Joh. III, 2. I. Cor. XIII, 12.

Was eräugnete sich in dieser Seele? Welches neue Licht erschien ihr? Welch plötzlicher Stral durchbrach die Wolke, und ließ in diesem Augenblicke mit aller Unwissenheit der Sinne gleichsam die Schatten selbst, und wenn ich so sagen darf, auch die heilige Dunkelheit des Glaubens verschwinden? Was ward damals aus den schönen Ehrenzeichen, die unserm Stolze so schmäucheln? Bey der Annäherung eines so schönen Tages, und seit dem ersten Anbruche eines

so hellen Lichtes, wie gar schnell verschwinden da alle die Schatten der Welt! wie dunkel scheint der Glanz des schönsten Sieges! wie verachtet man den Ruhm desselben, und wie unwillig ist man nun auf die schwachen Augen, die sich davon haben verblenden lassen!

Kommet, ihr Völker, kommet nunmehr; aber kommet vielmehr, ihr Fürsten und Herren; und ihr, die ihr die Erde richtet; und ihr, die ihr den Menschen die Pforten des Himmels eröffnet; und ihr mehr, als alle andere, Prinzen und Prinzeßinnen, edle Abkömmlinge von so vielen Königen; ihr Richter von Frankreich, heute aber verdunkelt, und mit eurem Schmerzen, wie mit einer Wolke bedeckt; kommet, und sehet, wie wenig uns von einer so erhabenen Geburt, von so viel Hoheit, von so viel Ruhme übrig bleibt; werfet eure Blicke auf alle Seiten umher. Dieß ist alles, was die Pracht und die Ehrfurcht haben thun können, um einen Helden zu verherrlichen; Ehrentitel, Inschriften; eitle Zeichen von dem, was nicht mehr ist; Gestalten, welche um ein Grab her zu weinen scheinen, und vergängliche Bilder eines Schmerzens, welche die Zeit mit allen übrigen Dingen hinweg nimmt; Säulen, welche bis an den Himmel das prächtige Zeugniß unserer Nichtigkeit zu heben scheinen; nichts mangelt endlich an allen diesen Ehrenbezeugungen, als derjenige,

jenige, dem man sie erweist. Weinet demnach über diese schwachen Ueberbleibsel des menschlichen Lebens, weinet über diese traurige Unsterblichkeit, die wir den Helden zueignen.

Aber nähert euch, ins besondere ihr, die ihr mit solcher Heftigkeit in der Laufbahne der Ehre forteilet; kriegerische und unerschrockene Seelen, wer war wohl außer ihm würdiger, euch anzuführen? Aber an wem habet ihr einen gemäßigtern Befehlshaber gefunden? Beweinet demnach diesen großen Feldherrn, und saget alle zugleich: Hier ist der, welcher uns in die Gefahren führte; unter ihm haben sich so viele gepriesene Hauptleute gebildet, welche sein Beyspiel zu den vornehmsten kriegerischen Ehrenstellen erhoben hat; sein Schatten hätte noch Schlachten gewinnen können, und sehet, wie bey seinem Stillschweigen sein Name uns schon ermuntert, und uns zugleich erinnert, daß man, um bey dem Tode noch einige Ueberbleibsel unserer Arbeit zu finden, und um nicht ohne Hoffnung in unsere ewige Wohnung mit dem Könige der Erde zu gelangen, man auch noch dem Könige des Himmels dienen müsse. Dienet also diesem unsterblichen und so erbarmensvollen Könige, der euch einen Seufzer und einen Trunk Wasser, den ihr in seinem Namen gegeben, höher anrechnen wird, als alle andere jemals euer ganzes Blut, das ihr vergießet, schätzen werden, und sanget

get an, die Zeit eurer nützlichen Dienste von dem Tage zu rechnen, da ihr euch einem so wohlthätigen Herrn gewidmet habet.

Aber werdet ihr nicht zu diesem traurigen Denkmahle kommen, ihr, sage ich, die er sogar in die Reihe seiner Freunde zu setzen sich gewürdiget hat? Ihr insgesammt, mit welchem Grade des Vertrauens er euch auch aufgenommen hat; umringet dieses Grabmahl, vergießet Thränen mit Gebethe; und indem ihr an einem so großen Prinzen eine so gefällige Freundschaft, und einen so süssen Umgang bewundert, so bewahret das Andenken eines Helden, dessen Güte seinem Muthe gleich kam. Also möge er euch immerdar zu einer kostbaren Unterhaltung dienen; also möget ihr aus seinen Tugenden Nutzen ziehen; und sein Tod, den ihr beweinet, diene euch zum Troste, aber auch zugleich zum Beyspiele.

Was aber mich betrifft, wenn es mir vergönnt ist, nach allen andern zu kommen, und bey diesem Grabmahle die letzten Pflichten abzustatten; o Prinz! du würdiger Inhalt unserer Lobsprüche und Scherzen! du wirst auf ewig in meinem Gedächtnisse leben; dein Bild wird darein gepräget seyn, nicht mit jener Kühnheit, welche den Sieg versprach; nein, ich will nichts an dir von demjenigen sehen, was der Tod darin auslöschet. In diesem Bilde

wirst

wirst du unsterbliche Züge haben; ich werde dich darin so erblicken, wie du an dem letzten Tage unter der Hand Gottes warest, als seine Herrlichkeit dir zuerst aufzugehen schien. Da werde ich dich weit siegreicher erblicken, als bey Freyburg und bey Rocroy; und über einen so schönen Triumph entzückt, werde ich als einen Lobgesang iene schönen Worte des vielgeliebten Jüngers sagen: Unser Glaube aber ist der Sieg, der die Welt überwindet. (a) Genieß diesen Sieg, o Prinz, genieß ihn auf ewig durch die unsterbliche Kraft dieses Opfers. Laß dir diese letzten Bemühungen einer Stimme gefallen, die dir bekannt war. Du sollst allen diesen Reden ein Ende machen. Anstatt den Tod der andern zu beklagen, großer Prinz, will ich von nun an von dir lernen, wie ich den meinigen heilige; glücklich, wenn ich durch diese grauen Haare an die Rechenschaft erinnert, die ich von meiner Verwaltung ablegen soll, für die Heerde, die ich mit dem Worte des Lebens nähren soll, die Ueberbleibsel einer Stimme, welche schwach wird, und eines Eifers, welcher verlöscht, vorbehalte.

Trauer=

(a) Et hæc est victoria, quæ vincit mundum, fides nostra, I. Joh. V, 4.

Trauerrede
auf die Frau
Yolande von Monterby,
Abtißinn der Bernardinerinnen zu *** (*)

Das Leben ist nicht durch seine Dauer, sondern durch den Gebrauch, den wir davon machen, schätzenswürdig. Große Tugenden haben die langen Jahre dieser Abtißinn geheiliget.

Vbi est mors victoria tua?
O Tod, wo ist dein Sieg?
I. Cor. XV, 55.

Wenn die Kirche bey den Leichbegängnissen ihrer Kinder den Mund der Prediger öffnet; so geschieht es nicht, um die Trauerpracht durch ausgedachte Klagen zu vermehren, noch die Ehrbegierde der Lebendigen durch eitle Lobsprüche der Todten zu befriedigen. Das erste aus diesen ist ihrer Standhaf-

(*) Wir wissen nicht, in welchem Kloster diese Frau Abtißinn gewesen sey: das Manuscript zeigt nichts davon an; und so sehr wir auch nachgesucht haben, so wenig haben wir von ihrer Familie etwas gewisses entdecken können.

haftigkeit allzu unanständig; und das zweyte ist ihrer Bescheidenheit allzu sehr zuwider. Sie stellet sich bey den feyerlichen Trauerreden einen edlern Gegenstand vor; sie befiehlt, daß ihre Diener bey den letzten Pflichten, die man den Todten leistet, ihren Zuhörern die allgemeine Beschaffenheit aller Sterblichen zur Betrachtung vorlegen, damit der Gedanke des Todes ihnen einen heiligen Eckel an dem gegenwärtigen Leben mache, und die menschliche Eitelkeit schamroth werde, indem sie das tödtliche Ziel betrachtet, welches die göttliche Fürsehung ihren betriegerischen Hoffnungen gesetzet hat.

Erwartet daher nicht, ihr Christen, daß ich euch heute entweder den Verlust dieses Hauses, oder die gerechte Betrübniß aller dieser Frauen, denen der Tod eine Mutter geraubet, die sie so wohl erzogen hat, vorstellen werde. Meine Absicht geht auch nicht dahin, die Merkmahle einer sehr erlauchten Familie aus dem Alterthume sehr weit herzusuchen; und es würde nicht schwer seyn, euch dieses zu zeigen, indem das Geschlecht von Monterby aus seinem Namen und seinen Verbindungen bekannt genug ist. Ich übergehe alle diese überflüßigen Reden, um mich bey einer heiligern und nützlichern Materie aufzuhalten. Ich verlange bloß von euch, daß ihr von der würdigsten und tugendhaftesten Abtißinn, für welche wir das große Opfer Gott bringen, euch

des

des Todes so glücklich bedienen lernet, daß sie euch die Unsterblichkeit erlange. Hiedurch werdet ihr alle Bemühungen dieses grausamen Feindes unnütz machen; und wenn ihr ihn endlich von alle dem, was er Schreckliches zu haben scheint, werdet entwaffnet haben, werdet ihr mit dem Apostel sagen können: O Tod, wo ist dein Sieg? Dieß will ich trachten, euch in dieser kurzen Ermahnung zu erkennen zu geben, wo ich hoffe, der heilige Geist werde mir die Gnade verleihen, beträchtliche Wahrheiten, die ich aus der heiligen Schrift ziehen werde, in wenig Worte zusammen zu fassen.

Es ist eine bekannte Frage, welche in den Schulen oft aufgeworfen worden; was dem Menschen erwünschlicher sey, entweder bis in das späteste Alter zu leben, oder von den Mühseligkeiten dieses Lebens bald befreyet zu werden? Ich weiß nicht, ihr Christen, was die meisten Menschen hievon denken. Da ich aber sehe, daß so viele Irrthümer mit so großem Beyfalle in der Welt angenommen werden, will ich nicht die Meynungen der Menge, sondern die Vernunft und die Wahrheit, die den Geist der Menschen allein leiten sollen, zu Rathe ziehen.

Und gewiß, es könnte gleich anfangs scheinen, die allgemeine Stimme der Natur, die das Leben allzeit eifrig verlanget, müsse diese Frage entschei-

den.

den. Denn, wenn das Leben eine Gabe Gottes ist, ist es nicht sehr billig, daß man wünsche, die Wohlthaten seines Gottes lange zu erhalten? Und da es übrigens gewiß ist, daß ein langes Leben der Unsterblichkeit am nächsten kömmt, sollen wir nicht verlangen, wenn es möglich, wenigstens einiges Bild von diesem herrlichen Freyheitsrechte, welches unsere Natur verloren hat, zu behalten?

In der That, wir sehen, daß, als die unschuldigere Welt in ihrer Kindheit war, die ersten Menschen ihr Leben bis auf neun hundert Jahre brachten, und daß, nachdem die Bosheit gewachsen, das Leben zugleich abgenommen hat. Gott selbst, dessen unfehlbare Wahrheit die erste Regel unserer Gesinnungen seyn muß, da er aufgebracht ward, drohet uns in seinem Zorne, unsere Tage abzukürzen; und hingegen verspricht er jenen, die seine Gebothe halten, ein langes Leben. Wenn endlich dieses Leben ein fruchtbares Feld ist, in welchem wir für eine herrliche Unsterblichkeit aussäen sollen, sollen wir nicht wünschen, daß dieses Feld groß und geräumig sey, damit die Aernte um so reicher werde? Wir können also nicht läugnen, daß ein langes Leben erwünschlich sey.

Diese Gründe, die den Sinnen schmäucheln, werden leicht die Oberhand gewinnen. Man setzet

ihnen aber andere Grundsätze entgegen, die zwar härter, aber auch desto stärker und kräftiger sind. Und ich läugne erstlich, daß das Leben des Menschen lang seyn könne; so daß, wenn man in diesem Orte des Verderbnisses ein langes Leben wünschet, man seine eigene Verlangen nicht verstehe. Ich beharre auf diesem Grundsatze des heiligen Augustin: Alles, was ein Ende hat, kann nicht lange dauern. (a) Und die Ursache ist klar; denn alles, was dem Ende unterworfen ist, vergeht in dem letzten Augenblicke nothwendig, und man kann keine Rechnung auf die Länge desjenigen machen, was gänzlich erloschen ist. Denn gleichwie es nichts nützet, etwas voll anzuschreiben, wenn ich mit dem letzten Zuge alles auslösche; eben so wird durch den Tod ein langes Leben dem kurzen ganz gleich, weil er beyde zugleich vertilget.

Ich habe euch zwo verschiedene Meynungen vorgestellet, ihr Christen, welche die Meynungen aller Sterblichen theilen. Die einen, aber in geringer Zahl, verachten das Leben; die andern halten es für ihr größtes Gut, wenn sie es lang erhalten können. Allein vieleicht können wir diese zween so widrigen Sätze durch einen dritten Grundsatz vereinigen, der uns das Leben nicht durch seine Länge, sondern durch seinen Gebrauch wird schätzen lehren,

und

(a) Non est longum, quod aliquando finitur. *In Ioan. Tract. XXXII, n. 9, tom. III, part. II, pag. 529.*

und der uns zum Bekänntnisse bringen kann, daß nichts gefährlicher sey, als ein langes Leben, wenn es nur mit eiteln Unternehmungen, und auch mit sündhaften Handlungen erfüllet ist; so wie auch nichts kostbarer ist, als wenn es für die Ewigkeit nützlich angewendet wird. Und dieß ist die einige Ursache, daß ich das weise und ehrwürdige Alter Yolandens von Monterby tausend und tausendmal segne, indem von ihren zärtesten Jahren an, bis zum Ende ihres Lebens, welches sie in Jesu Christo nach einem hohen Alter beschlossen, die Furcht Gottes ihre Führerinn, das Gebeth ihre Beschäftigung, die Buße ihre Uebung, die Liebe ihr gewöhnlichstes Werk, der Himmel ihre Neigung und ihre Hoffnung gewesen sind.

Lasset, ihr Christen, das eitle und vermessene Urtheil fahren, womit unsere Vernunft durch den Betrug unserer Sinne verdunkelt ist: laßt uns von den Dingen durch wahre Grundsätze urtheilen lernen; wir werden nach dem Beyspiele dieser Abtißinn frey bekennen, daß wir das Leben durch die Werke, und nicht durch die Jahre abmessen müssen. Dieses werdet ihr durch diesen unwiderleglichen Vernunftschluß ohne Schwierigkeit begreifen.

Wir können die Zeit auf zweyerley Art betrachten: wir können sie erstlich in soferne betrachten, als

sie in sich selbst durch die Stunden, durch die Tage, durch die Monate, durch die Jahre abgemessen wird; und in dieser Betrachtung behaupte ich, daß die Zeit nichts ist, weil es weder Gestalt, noch Bestand hat; ihr ganzes Wesen besteht im Verfließen, das ist, ihr ganzes Wesen besteht im Zugrundegehen; folglich ist ihr ganzes Wesen nichts.

Daher sagt der Psalmist, da er in sich selbst tief eingeht, und die Nichtigkeit des Menschen betrachtet: **Du hast meinen Lebenslauf bestimmet, daß er durch die Zeit abgemessen werde; und deswegen sagt er gleich darauf: Und mein Wesen ist, wie Nichts, vor dir;** (a) weil alle mein Wesen von der Zeit abhängt, dessen Natur bloß in einem Augenblicke besteht, der mit einem schnellen und unwiederruflichen Laufe verfliegt; so folget, daß mein Wesen nichts ist, indem es unzertrennlich an diesen leichten und flüchtigen Dunst angehäftet ist, der sich nur bildet, da er vergeht, und der mein Wesen beständig auf eine so nothwendige und seltene Art mit sich zieht, daß, wenn ich der Zeit nicht folge, ich zu Grunde gehe, weil mein Leben aufgehalten bleibt; und andern Theils, wenn ich der Zeit folge, die sich verliert, und allzeit verfließt, muß ich nothwendig mit ihr zu Grunde gehen: **Du hast meine Tage**

nach

(a) Ecce mensurabiles posuisti dies meos; & substantia mea tanquam nihilum ante te. Ps. XXXVIII, 6.

nach dem Maaße bestimmet, und mein Wesen ist, wie Nichts, vor dir. Da der Psalmist fortfährt, beschließt er es, und sagt: Der Mensch vergeht, wie eitle Bilder, (a) welche die Einbildungskraft sich selbst in dem Betruge unserer Träume ohne Leib, ohne Dauer und ohne Bestand vorstellet.

Allein erheben wir unsern Geist höher; und nachdem wir die Zeit in dieser beständigen Verfliegung gesehen haben, laßt uns sie nun in einem andern Verstande betrachten, in soferne sie nach der Ewigkeit abzielet; denn, indem jene unveränderliche Gegenwart der Ewigkeit allzeit fest, allzeit beständig, alle Verschiedenheiten der Zeiten in ihrem unendlichen Umfange einschließt; so folget offenbar, daß die Zeit etwas von der Ewigkeit seyn kann; und es hat unserm großen Gott gefallen, daß, um die erbarmenswürdigen Sterblichen wegen des beständigen Verlustes, den sie durch das unersetzliche Verfliegen der Zeit an ihrem Wesen leiden, zu trösten, eben diese Zeit, die sich verliert, ihnen ein Uebergang zur Ewigkeit sey, die beständig bleibt. Und aus diesem Unterschiede der Zeit, in sich selbst betrachtet, und der Zeit in Beziehung auf die Ewigkeit, mache ich diese unfehlbare Folgerung.

(a) In imagine pertranſit homo. ebend.

Wenn die Zeit aus sich selbst nichts ist, so folget, daß alle Zeit verloren ist, an welche wir nicht etwas Unveränderlichers, als sie ist, etwas, das zur glückseligen Ewigkeit übergehen könne, werden angehängt haben. Nachdem wir dieses vorausgesetzet haben, laßt uns ein wenig unsern Blick bey einem Alten aufhalten, der in den Eitelkeiten der Erde weiß geworden ist. Ob man mir gleich jene grauen Haare zeigt; ob man mir gleich seine lange Jahre herzählet; so behaupte ich dennoch, daß sein Leben nicht lange seyn kann; ja ich getraue mir zu versichern, daß er nicht gelebt habe. Denn was ist aus allen seinen Jahren geworden? Sie sind vorübergegangen, sie sind verloren. Es bleibt ihm nicht der kleinste Theil davon in seinen Händen, weil er nichts Festes, nichts Beständiges daran gehäftet hat. Wenn alle seine Jahre verloren gegangen, so können sie keine Zahl ausmachen. Ich sehe an diesem so langen Leben nichts zu zählen, weil alles darin unnütz zerstreuet worden. Folglich ist in ihm alles todt; und indem sein Leben allenthalben leer ist, so ist es ein Irrthum, wenn man sich einbildet, daß man es für lang halten könne.

Wenn ich nun meinen Blick auf diese so tugendhafte Frau werfe, die diese edle und geistliche Abtey so lange regieret hat; so bemerke ich, ihr Christen, ein wahrhaft ehrwürdiges Alter. Gewiß,

wenn

wenn sie nur wenig Jahre gelebt, aber diese sich für die Ewigkeit zu Nutzen gemacht hätte, würde mir ihr Leben allzeit lange genug zu seyn scheinen. Ich kann nicht glauben, daß ein Leben kurz sey, wenn ich eine ganze Ewigkeit rühmlich dabey angehängt sehe.

Wenn ich aber neunzig Jahre so sorgfältig angewendet betrachte; wenn ich so volle, mit guten Werken so wohl ausgezeichnete Jahre erwäge; wenn ich ein so regelmäßiges Leben, so viele Tage, so viele Stunden, und so viele Augenblicke für die Ewigkeit gezählet, und ihr eingeräumet sehe; dann kann ich mich nicht enthalten zu sagen: o nützlich angewandte Zeit! o wahrhaft kostbares Alter! o Tod, wo ist dein Sieg? Deine geizige Hand hat dieser tugendhaften Abtißinn nichts geraubet, weil deine Herrschaft sich nur über die Zeit erstreckt, und weil die kluge Frau, von der wir reden, indem sie das, was ihr Gott gegeben hat, zu behalten verlangte, es glückseliger Weise in die Ewigkeit hat übergehen lassen.

Wenn ich in das Innerste ihrer Seele hineinsehe, so bemerke ich in ihrem klugen Wandel eine christliche Einfalt. Weil sie in ihren Handlungen und Worten demüthig war, so rühmete sie sich allzeit mehr eine Tochter des heiligen Bernhards zu

seyn, als von einem so edeln Geschlechte und von so tapfern Ahnen abzustammen. Sie brachte den größten Theil ihrer Zeit in der Betrachtung und in dem Gebethe zu. Weder die Geschäfte, noch die Gesellschaften waren vermögend, ihr die Zeit zu rauben, welche sie zu den göttlichen Dingen bestimmet hatte. Man sah sie in ihr Kabinet mit einer Fassung, mit einer Sittsamkeit, und einer ganz eingezogenen Miene eintretten; darin goß sie ihr Herz vor Gott mit jener glückseligen Einfalt aus, welche das erste Kennzeichen der Kinder des neuen Bundes ist. Kam sie von diesen frommen Uebungen zurück, so sprach sie oft von göttlichen Dingen mit einer so aufrichtigen Anmuthung, daß man leicht merken könnte, daß ihre Seele die reinsten und tiefesten Empfindungen auf ihre Lippen ausgoß. Bis in das schwächeste Alter ertrug sie die Unpäßlichkeiten und Krankheiten ohne Unwillen, ohne Murren, ohne Ungeduld, und lobte Gott unter ihren Schmerzen, nicht mit einer angenommenen Standhaftigkeit, sondern mit einer Mäßigung, die ein ruhiges Gewissen und einen mit Gott zufriedenen Geist zum Grunde zu haben offenbar schien.

Soll ich von ihrer so vorsichtigen Klugheit in der Verwaltung ihres Hauses reden? Jedermann weiß, daß ihre Weisheit und kluge Einrichtung den Glanz desselben sehr hoch erhoben haben. Was ich

aber

aber besonders merkwürdig wahrnehme, dieß ist jener so ordentliche Verstand, mit welchem sie die Frauen, die ihr anvertrauet waren, regieret hat; sie war von jener wilden Strenge und jener weichlichen und leichtsinnigen Nachsicht allzeit gleich entfernet; so daß, weil sie die Schärfe mit Gelindigkeit gegen sie zu vermengen wußte, die Frauen allzeit eine Furcht, die mit Zärtlichkeit vergesellschaftet war, gegen sie bis zu dem letzten Augenblicke ihres Lebens, und bis zur äußersten Abnahme ihres Alters bezeigten.

Die Unschuld, die Redlichkeit, die Aufrichtigkeit waren ihre unzertrennliche Gesellinnen. Sie führten ihre Absichten aus; sie leiteten ihre Angelegenheiten; sie regierten ihre ganze Familie. Weder ihr Mund, noch ihr Ohr waren jemals den übeln Nachreden geöffnet, indem die Aufrichtigkeit ihres Herzens die geheime Eifersucht daraus verbannte, welche beynahe alle Menschen wider ihres Gleichen vergiftet. Sie wußte die unmäßigsten Zungen im Zaume zu halten; und man bemerkte in ihren Gesprächen jene Liebe, wovon der Apostel redet, die weder eifersüchtig, noch ehrgeizig ist, die das Gute allzeit gerne glaubt, die auch sogar kein Uebel argwohnen kann. I. Cor. XIII, 4, 5.

Soll ich euch sagen, mit welchem Eifer sie den armen Gliedern Jesu Christi zu Hülfe kam? Alle Menschen, die mit ihr umgegangen sind, wissen, daß man ohne Schmäucheley sagen kann, daß sie von Natur aus freygebig war, und es auch in ihrem höchsten Alter gewesen, obgleich dieses Alter gemeiniglich mit dem Unflathe des Geizes befleckt ist. Aber diese großmüthige Neigung hat sie besonders auf die Armen gerichtet. Ihre Liebe erstreckte sich über die kranken und dürftigen Personen sehr weit; sie theilte mit ihnen sehr oft die Speisen, die für sie zubereitet waren; und in diesen heiligen Beeiferungen der Liebe, die ihre Seele mit einer frommen Kümmerniß für die betrübten Glieder des Erlösers der Seelen beängstigte, bewunderte man besonders ihre Demuth, die nicht minder sorgfältig war, das Gute zu verbergen, als ihre Liebe, es zu thun. Ich bewundere nicht mehr, ihr Christen, daß ein so frommes Leben mit einem so heiligen Tode gekrönet worden.

Trauer=

Trauerrede
auf Herrn
Heinrich von Gornay.

Gleichheit, welche die Natur unter allen Menschen eingeführet hat. Bestrebungen, die sie machen, um sich von einander zu unterscheiden. Ungeheure Laster, die dieser hochmüthige Ehrgeiz hervorbringt. Hoheit des erlauchten Hauses von Gornay. Seltene Tugenden des Verstorbenen.

Non privabit bonis eos, qui ambulant in innocentia: Domine virtutum, beatus homo, qui sperat in te.

Er wird jene der Güter nicht berauben, die in Unschuld wandeln: Herr der Heerschaaren, glücklich ist der Mensch, der auf dich hoffet.

Ps. LXXXIII, 13.

In dieser heilsamen Absicht, meine Herren, hoffe ich sie heute mit dem Leben und den Handlungen des Herrn Heinrich von Gornay, Ritter von Talange, von Louge an der Seille, den der Tod uns vor wenig Tagen entrissen hat, zu unterhalten; und indem ich alle eitle Betrachtungen und schändliche Niederträchtigkeiten der Schmäucheley,

die

die der Majestät des Ortes, wo ich rede, und dem heiligen Amte, das ich bekleide, so unanständig sind, aus meinem Gemüthe weit verbanne, werde ich nur drey oder vier Anmerkungen, die ich aus den Grundsätzen des Christenthumes genommen habe, euch vorstellen; diese, wenn es Gott giebt, sollen zum Unterrichte dieses ganzen Volkes, und zum besondern Troste seiner Verwandten und Freunde dienen.

Gott und die Natur haben zwar alle Menschen gleich gemacht, indem sie dieselben aus eben dem Kothe gebildet haben; aber die menschliche Eitelkeit kann diese Gleichheit nicht ertragen, noch sich nach dem Gesetze fügen, das uns aufgelegt worden, sie alle als unsers Gleichen anzusehen. Hieraus entstehen jene großen Bestrebungen, die wir machen, uns von der Gemeinde abzusondern, und durch die Würden und Aemter, durch Ansehen und Reichthümer in einen höhern Rang zu setzen. Wenn wir diese äußerlichen Vortheile, welche der thörichte Ehrgeiz der Menschen so hoch schätzet, erlangen können, wird unser Herz dergestalt aufgeblähet, daß wir alle andere, als wären sie von einer weit niedrigen Herkunft, ansehen; und kaum bleibt uns von dem, das wir mit ihnen gemein haben, eine Erinnerung übrig.

Diese wichtige, und aus der Erfahrung so bekannte Wahrheit werden wir um so nützlicher fassen,

wenn

wenn wir die drey Zustände, die wir nach und nach durchgehen, mit Aufmerksamkeit betrachten; die Geburt, den Lauf des Lebens, und sein Ende durch den Tod. Je näher ich die Beschaffenheit dieser drey Zustände betrachte, desto mehr wird mein Verstand überzeugt, daß, so scheinbar auch die Ungleichheit ist, welche das Glück dazwischen gesetzet hat, die Natur keinen großen Unterschied zwischen einem Menschen und dem andern hat machen wollen.

Und erstlich hat die Geburt unzweifelhafte Kennzeichen unserer allgemeinen Schwachheit. Wir alle fangen unser Leben mit eben denselben Schwachheiten der Kindheit an; wir alle, wenn wir auf die Welt kommen, grüssen das Tageslicht mit unsern Thränen, und die erste Luft, die wir einhauchen, dienet uns allen, ohne Unterschied, das Geschrey hervorzubringen. Diese Gebrechlichkeiten der Geburt ziehen uns überhaupt eben dieselbe Kette von Schwachheiten in dem ganzen Fortgange des Lebens zu, indem alle, die Großen, die Kleinen, die Mittelmässigen eben denselben Dürftigkeiten unterworfen, eben denselben Gefahren ausgesetzt, eben denselben Krankheiten Preis gegeben leben. Endlich, nach allem diesen, kömmt der Tod heran, der, indem er den menschlichen Hochmuth mit Füssen tritt, und alle diese eingebildeten Hoheiten ohne Rettung zu Boden wirft, alle Stände, wodurch die Ehrgeizigen sich

über

über andere geschwungen zu haben glauben, ohne Unterschied auf ewig gleich machet; so daß wir guten Grund haben, uns den fließenden Wässern, wie die heilige Schrift sagt, zu vergleichen. Denn

II. B. der K. XIV, 14.

gleichwie die Flüsse, welche die Oberfläche der Erde befeuchten, was sie auch immer für eine Ungleichheit in ihrem Laufe haben mögen, dieses unter sich gemein haben, daß sie von einer kleinen Quelle herkommen; daß sie in ihrem Laufe ihre Wogen durch einen beständigen Fall in die Tiefe fortwelzen; und daß sie endlich ihren Namen mit ihren Wässern in dem unermessenen Schooße des Weltmeeres verlieren, wo man den Rhein, die Donau, und jene andern berühmten Flüsse von den unbekanntesten Ströhmen nicht unterscheidet; eben so fangen alle Menschen durch eben dieselben Gebrechlichkeiten an. In dem Fortgange ihres Alters treiben die Jahre sich einander wie die Wasserwogen fort; ihr Leben rollet und fällt durch seine natürliche Schwere ohne Unterlaß zum Tode hinab; und endlich, wenn sie, wie die Flüsse, ein wenig mehr Geräusch, als andere, gemacht haben, vermischet sich alles in jenem unendlichen Schlunde des Nichts, wo man die Könige, die Prinzen, die Feldherren, und andere herrliche Namen, die uns von einander absondern, nicht mehr findet, sondern Würme und Verwesung, Asche und Faulniß, die uns gleich machen. Dieß ist das Gesetz der Natur, und die nothwendige Gleichheit,

der

der sie alle Menschen in diesen dreyen merkwürdigen Zuständen, in der Geburt, in der Dauer, und in dem Tode unterwirft.

Was werden die Kinder Adams erfinden können, die Gleichheit, die in dem ganzen Laufe unsers Lebens so tief eingegraben ist, zu bestreiten, zu verbergen, oder zu vertilgen? Sehet, meine Brüder, die Erfindungen, durch welche sie sich einbilden, die Natur zu zwingen, und sich, ungeachtet der Gleichheit, die sie angeordnet hat, von andern zu unterscheiden. Erstlich, um die allgemeine Schwachheit der Geburt zu verbergen, trachtet jeder, den ganzen Ruhm seiner Ahnen auf sich zu ziehen, und sich durch dieses entlehnte Licht noch glänzender zu machen. So hat man das Mittel gefunden, die vornehmen Geburten von den geringen und gemeinen zu unterscheiden, und zwischen dem adelichen und bürgerlichen Geblüte eine unendliche Ungleichheit einzuführen, als hätten sie nicht eben dieselben Eigenschaften, und wären nicht aus eben demselben Elemente gebildet worden; und hiedurch sehet ihr die Geburt schon prächtig erhoben. In dem Fortgange des Lebens unterscheidet man sich leichter durch ansehnliche Aemter, durch hohe Würden, durch Reichthümer und Ueberfluß. Auf solche Art erhebt man sich, man machet sich groß, und läßt die andern unter dem Pöbel. Es ist also nichts, als der Tod,

wo der menschliche Hochmuth sehr beschämet wird: denn dort ist die Gleichheit unvermeidlich; und obgleich die Eitelkeit trachtet, die Schande durch die Ehren der Begräbniß zu verdecken, so wird man dennoch wenig Menschen so thöricht sehen, daß sie sich über ihren Tod durch die Hoffnung eines stolzen Grabes, oder durch die Pracht ihrer Leichbegängniß trösten. Alles, was diese erbarmenswürdigen Liebhaber der menschlichen Hoheiten thun können, ist dieses, daß sie das Leben so genießen, daß sie nicht auf den Tod denken. Der Tod wirft verschiedene Pfeile, die seinen Triumph vorbereiten. Er läßt sich in dem ganzen Leben durch die Furcht, durch Krankheiten, und alle Gattungen von Zufällen merken, und sein letzter Streich ist unvermeidlich: die stolzen Menschen glauben viel zu thun, wenn sie den andern ausweichen; und dieß ist das einige Mittel, das ihnen übrig bleibt, das unerträgliche Joch seiner Tyranney abzuschütteln, wenn sie ihr Gemüth davon abwenden, und seine Bitterkeit nicht empfinden.

Auf diese Weise betragen sie sich in Ansehung dieser drey Zustände, und daraus entstehen drey große Laster, welche ihr Leben gemeiniglich boshaft machen: denn diese stolze Hoheit, mit welcher sie sich in ihrer Geburt schmäucheln, machet sie eitel und verwegen. Die unmäßige Begierde, wodurch sie angetrieben werden, sich in dem ganzen Fortgange ihres Alters

vor

vor andern beträchtlich zu machen, verursachet, daß sie durch alle Gattungen von Wegen, ohne selbst die sündhaftesten zu sparen, zur Hoheit hinauf steigen; und die unordentliche Liebe zu Vergnügungen, die sie in einem wollüstigen Leben genießen, und die ihnen den Tod nicht sehen lassen, machet, daß sie dem Tode ganz unvermuthet in die Hände fallen. Hingegen hat der erlauchte Edelmann, dessen Beyspiel ich ihnen heute vorstellen soll, sein Betragen so eingerichtet, daß die Hoheit seiner Geburt der Mäßigung seines Geistes nichts vermindert; daß seine rühmliche Bedienungen in der Stadt und im Felde seine Unschuld nicht verdorben; und daß er, fern, dem Blicke des Todes auszuweichen, ihn dergestalt betrachtet hat, daß er ihn nicht überraschen konnte, auch da er plötzlich kam, und daß er zwar schnell, aber nicht unvermuthet gewesen ist.

Wenn ehemals der große heilige Paulinus, ein würdiger Prälat der Kirche zu Nola, als er seiner Verwandten der heiligen Melania die Lobrede hielt, das Lob dieser so berühmten Wittwe von ihrem vornehmen Geschlechte anfieng; so kann ich einem so großen Beyspiele sicher folgen, und ihnen im Vorbeygehen ein Wort von dem erlauchten Hause von Gornay, das so berühmt und so alt ist, sagen. Allein diese Materie nicht auf eine unheilige Art abzuhandeln, wie es die weltliche Redekunst zu thun

Ad Sever. Ep. XXIX. n. 7, pag. 178, edit. Murat.

pflegt, laßt uns in der heiligen Schrift aufsuchen, wie lobenswürdig der Adel sey, und welche Hochschätzung man nach den christlichen Grundsätzen für ihn haben solle.

Und erstlich, ihr Christen, ist es schon ein großer Vorzug, daß es unserm Heilande beliebet hat, aus einem Geschlechte geboren zu werden, das wegen der Vereinigung des königlichen und priesterlichen Geblütes in seiner Familie so herrlich war. (a) Und warum hat er dieses gethan, er, der alle menschliche Hoheiten verachtet; der nicht viel Weise, nicht viel Edle berufen hat? (b) Warum hat er wollen von vornehmen Aeltern geboren werden? Dieß geschah nicht, von ihnen einen Glanz zu empfangen, sondern vielmehr allen seinen Ahnen einen Glanz zu geben. Er mußte von den Patriarchen ausgehen, um in seiner Person allen Segen zu erfüllen, der ihnen verkündiget worden. Er mußte von den Königen Juda geboren werden, um Davids die ewige Dauer seines Thrones, welche durch so viel göttliche Aussprüche ihm verheißen war, zu erhalten.

In einem christlichen Edelmanne loben, was Jesus Christus selbst hat haben wollen, würde den

Re-

(a) Regum & sacerdotum clara progenies. S. *Paulin. ad Ser. Epist. XXIX, n. 7, pag.* 179.

(b) Non multi sapientes, non multi nobiles. I. Cor. I, 26.

Regeln des Glaubens, wie es scheint, ganz gleichförmig seyn. Allein dieser zeitliche Adel ist in sich selbst allzu wenig, als daß man sich dabey aufhalten sollte; er ist ein allzu unheiliger Gegenstand, als daß er die Lobsprüche der Prediger verdiente. Nichts destoweniger wollen wir hier den Adel der Familie des Verstorbenen um so lieber preisen, als etwas Heiliges dabey vorkömmt. Ich will nichts melden von den wichtigen Aemtern, die sie bekleidet; nichts von der Ehre, mit welcher sie ihre Zweige zu fremden Nationen ausgebreitet; nichts von den erlauchten Verbindungen mit den königlichen Häusern von Frankreich und England, noch von ihrem Alterthume, welches sich so weit erstreckt, daß unsere Chroniken von ihrem Ursprunge nichts anmerken. Dieses Alterthum hat zu vielen fabelhaften Erdichtungen Anlaß gegeben, wodurch die Einfalt unserer Väter allen alten Häusern einen Schimmer zu geben glaubte, weil ihr Alterthum, das in den vergangenen Jahrhunderten so weit hinauf steigt, daß man keine Nachricht davon mehr findet, den Menschen eine größere Freyheit zu dichten gegeben hat. Die menschliche Kühnheit bleibt nicht gerne stecken; wo sie nichts Gewisses findet, erdichtet sie etwas. Ich übergehe alle diese weltlichen Betrachtungen, um mich bey heiligen Dingen aufzuhalten.

Der heilige Liborius, der beyläufig um das Jahr 400, nach der genauesten Rechnung, lebte, ist die Ehre des Hauses von Gornay. Das Blut, das dieser großmüthige Martyrer, die Ehre der Stadt Metz, um Jesu Christi willen vergossen hat, machet dieser Familie eine größere Ehre, als alle ihre erlauchte Vorältern. Sie können mit dem Tobias billig sagen, wir sind Kinder der Heiligen. (a) Die Geschichte bemerket, daß der heilige Liborius von edeln Aeltern entsprossen sey; (b) welches augenscheinlich beweiset, daß die Hoheit dieses Hauses ihren Ursprung noch weiter herholen müsse.

Aber alle diese herrlichen Titel haben dem verehrenswürdigen Verstorbenen, den wir bedauren, keinen Hochmuth eingeflößet: er hat die lächerlichen Prahlereyen, wodurch der Adel die Welt gemeiniglich zu betäuben pflegt, allzeit verachtet. Er glaubte, diese Prahlereyen wären einem jungen Geschlechte, das von dem ungewöhnlichen Glanze eines Adels von wenig Jahren verblendet ist, weit anständiger; hingegen müsse das wahrhafte Kennzeichen der erlauchten Häuser, denen die Hoheit und der Glanz seit vielen Jahrhunderten zur Natur geworden, die Mäßigung seyn. Es ist wahr, daß er seine Augen auf das Alterthum seines Geschlechtes gewendet, indem

er

(a) Filii Sanctorum sumus. Tob. II, 18.
(b) Claris parentibus.

er die Geschichte davon so vollkommen wußte; allein da er in seinem Geschlechte Heilige zählte, so hatte er Ursache, es zu betrachten, um sich durch diese großen Beyspiele zu ermuntern. Er war nicht von denjenigen, die überzeugt zu seyn scheinen, daß ihre Ahnen nur gearbeitet haben, ihnen Gelegenheit zu geben, von ihren Thaten und Aemtern zu reden. Wenn er die Seinigen betrachtete, so glaubte er, alle seine erlauchte Voráltern von den entferntesten Jahrhunderten riefen ihm zu: Ahme unsere Handlungen nach, oder rühme dich nicht, unser Sohn zu seyn. Er ergab sich den Uebungen seines Standes nach dem Beyspiele des heiligen Liborius: er fieng an, wider die aufrührischen Ketzer Krieg zu führen. Er wird der erste Hauptmann und Oberstwachmeister bey Falzburg, einem berühmten und angesehenen Regimente. Da die schönen Thaten, die er dabey ausübte, ihn dem Kardinale Richelieu, dem die Tapferkeit nicht verborgen seyn konnte, bekannt gemacht hatte, bediente er sich seiner in den Unterhandlungen mit Deutschland sehr vortheilhaft. Aber er ließ allenthalben eine Tapferkeit blicken, die seiner Geburt würdig war. Gemeiniglich glauben jene, die in Kriegsdiensten stehen, es sey ein Vorzug des Degens, sich keinem Gesetze zu unterwerfen. Was ihn betrifft, hat er die Gesetze der Kirche bis zu jenen Punkten verehret, die mit seinem Stande am wenigsten verträglich schienen. Niemals sah man

ihn die vorgeschriebene Fasten verletzen, ohne eine wichtige Ursache zu haben, die ihn davon befreyen könnte. Und wie sollte er nicht das Gesetz verehret haben, das er von der ganzen Kirche erhalten hat, indem er jene, die ihm seine besondere Andacht auflegeget hat, so sorgfältig und so heilig beobachtet hatte? Er fastete gewöhnlich alle Sonnabende; er beobachtete mit der ängstlichsten Genauigkeit und mit der größten Ehrerbiethung alle Uebungen, welche die Religion ihm vorschrieb. Er war weit von jenen Soldaten entfernet, welche ihren Stand dadurch verunehren, daß, wie es, leider! allzu gemein ist, sie sich schämen, die Uebungen der Frömmigkeit wohl zu verrichten. Man glaubt genug zu thun, wenn man nur die Befehle des Befehlhabers beobachtet. Sein Alter, ob es gleich beschwerlich war, war nie ohne Wirkung; sein Beyspiel und sein Wort ermunterten die andern. Er ist allzu fruh gestorben: nein; denn der Tod kömmt niemals zu schnell, wenn man sich durch ein gutes Leben dazu vorbereitet.

Trauer=

Trauerrede
auf
Herrn Nikolaus Cornet,
Oberstvorsteher des Kollegiums von Navarra.

Simile est regnum cœlorum thesauro abscondito.

Das Himmelreich ist gleich einem verborgenen Schatze. Matth. XIII, 44.

Die, welche in Würden und erhabenen Ehrenstellen gelebt haben, sind nicht die Einigen unter den Sterblichen, derer Andenken man durch öffentliche Lobreden ehren soll. Die Würden verdienet, und sie ausgeschlagen haben, ist eine neue Art der Würde, die durch alle Gattungen der Ehren gepriesen zu werden verdienet; und da die Welt nichts größers hat, als große Männer, die bescheiden sind, so muß man vornehmlich zu ihrem Ruhme, und um ihre Tugenden aufzubehalten,

alle Gattungen des Lobes erschöpfen. Man darf sich daher nicht verwundern, wenn dieses königliche Haus seinem obersten Vorsteher, dem Herrn Nikolaus Cornet, eine Lobrede verordnet, den es auf die vornehmsten Ehrenstuffen der Kirche würde erhoben gesehen haben, wenn er, der sonst in allen andern Dingen gerecht war, der Gerechtigkeit unserer Könige sich bey dieser Gelegenheit nicht würde widersetzet haben. Es ist dieses Zeugniß, diese Erkenntlichkeit, diese öffentliche Ehre seiner Tugend, seiner Sorgfalt, seiner Bescheidenheit schuldig; und weil es durch den Verlust eines so großen Mannes in so tiefes Leidwesen versetzet worden, so kann es die Freyheit, ihn zu loben, die der einige Trost ist, der ihm aus seinem Tode zufließt, nicht verabsäumen. Denn da, so lange er auf der Erde gelebt, das blosse Ansehen seiner Bescheidenheit die Merkmahle seiner Hochachtung zurückhielt, welche es ihm eben so feyerlich leisten wollte, als sein Verdienst außerordentlich war; so kann es seine besondere Pflichten nicht außer Acht lassen, noch der Welt ein Beyspiel eines so erbaulichen Lebens entziehen, indem es ihm nun erlaubt ist, dasjenige öffentlich zu verkündigen, was es in der Nähe gekannt hat. Und ich, wenn sie mir doch erlauben, von mir selbst ein Wort zu sagen, ich, der ich in diesem Manne neben so vielen andern seltenen Eigenschaften einen unerschöpflichen Schatz weiser Rathschläge, der Treue, der Aufrichtigkeit,

und

und einer ſtandhaften und unverletzten Freundſchaft gefunden habe, kann ich ihm wohl einige Früchte eines Verſtandes verſagen, den er von ſeiner erſten Aufkeimung an mit einer väterlichen Güte zu vervollkommnen geſuchet hat; oder kann ich ihm eine Stelle in meinen Reden verweigern, nachdem er derſelben Richter und Beurtheiler ſo oft geweſen? Da man ſich alſo meiner Stimme hat bedienen wollen, ſo iſt es billig, meine Herren, daß, ſo viel ich vermag, ich dieſem königlichen Kollegium ſeinen Oberſtvorſteher; den Ordenshäuſern ihren Vater und Beſchützer; der theologiſchen Fakultät eines ihrer glänzendeſten Lichter, und jenen, der vieleicht den alten Ruhm der Lehre und Reinigkeit, den ſie ſich allenthalben erworben, vor allen ihren Söhnen behauptet hat; der Kirche und unſerm Jahrhunderte endlich eine von ihren größten Zierden zurückſtelle.

Komm hervor, großer Mann, aus dieſem Grabe; du biſt ohnehin in daſſelbe für uns allzu früh hineingegangen: komm hervor, ſage ich, aus dieſem Grabe, das du dir vergeblich in dem geringſten und unanſehnlichſten Orte dieſer Vorkirche gewählet haſt. Deine Beſcheidenheit hat dich eben ſo, wie viele andere heilige Männer, hintergangen, die geglaubt haben, ſie würden ſich ewig verbergen, wenn ſie ſich in die unbekannteſten Winkel hinwürfen. Wir wollen dir dieſe edle Dunkelheit, die du ſo ſehr geliebet

haſt, nicht genießen laſſen; wir wollen, ungeachtet deiner Demuth, den ganzen Schatz deiner Gaben in das helle Licht bringen, der um ſo reicher iſt, je mehr er verborgen liegt. Denn ſie wiſſen es, meine Herren, daß es der gewöhnlichſte Kunſtgriff der himmliſchen Weisheit iſt, ihre Werke zu verbergen, und daß die Abſicht, das, was ihr das koſtbareſte iſt, zu verhüllen, dahin geht, um eine ſo große Verſchiedenheit ihrer unerforſchlichen Rathſchlüſſe an den Tag zu legen. Alſo beſteht die ganze Ehre dieſes Mannes, deſſen Lob ich heute vortragen ſoll, darin, daß er ein verborgener Schatz geweſen; und ich würde ihn nicht nach ſeinen Verdienſten preiſen, wenn ich mich bloß begnügte, euch ſo viele Erleuchtungen, ſo viele Hoheiten, ſo viele Gaben des heiligen Geiſtes, wovon wir in ihm einen ſo ſchönen Vorrath gewahr werden, zu erzählen, und euch nicht auch zugleich eine ſo ſchöne Kunſt zeigen würde, wodurch er ſich beſtrebet hat, alle ſeine Schätze der Welt zu verbergen.

Sie werden alſo den Herrn Nikolaus Cornet, dieſen offenen und verborgenen Schatz ſehen, voll des himmliſchen Lichtes, und zugleich, ſo viel es ihm möglich war, mit dicken Wolken verhüllet; der die Kirche durch ſeine Lehre erleuchtete, und ihr dennoch nichts anders, als ſeine Unterwürfigkeit wollte wiſſen laſſen; der durch die Begierde, alle ſeine Tugen-

den

den zu verbergen, unvergleichlich berühmter, als durch die Sorgfalt, sie zu erlangen, und durch die Ehre, sie zu besitzen, gewesen ist. Endlich, diese Rede in eine gewisse Art zu bringen, und die Geheimnisse, die in diesem evangelischen Ausdrucke eines verborgenen Schatzes begriffen sind, ordentlich auszuführen, sollen sie, meine Herren, in dem ersten Theile dieser Rede die unermeßlichen und unschätzbaren Reichthümer, die dieser Schatz in sich enthält, sehen; und sie sollen in dem zweyten die geheimnißvolle und weit kostbarere Decke, als der Schatz selbst ist, den er damit verhüllet hat, bewundern. Dieß ist das Beyspiel, das ich ihnen vorstelle, dieß ist das heilige und wahrhafte Zeugniß, das ich dem Verdienste eines so großen Mannes vor den Altären geben werde. Ich nehme diesen großen Prälaten zum Zeugen, unter dessen Aufsicht dieses große Haus seinen Ruhm verbreitet. Er hat selbst bey dem Altare erscheinen, und dem Herrn sein Opfer für ihn darbringen wollen. Diesen großen Prälaten nehme ich zum Zeugen alle dessen, was ich sagen werde; und ich hoffe, meine Herren, sie werden mir ihre Aufmerksamkeit nicht versagen.

Was Jesus Christus unser Herr aus seiner Natur und Vortrefflichkeit gewesen, das sollen auch seine Diener durch den Ausfluß seiner selbst, und durch

die

die Ergießung seiner Gnade seyn. Wenn er der Lehrer der Welt ist, so sollen seine Diener auch das Lehramt verwalten: und gleichwie in ihm, als einem Lehrer der Welt, wie der Apostel sagt, alle Schätze der Wissenschaft und Weisheit verborgen sind; so hat er auch Lehrer eingesetzet, die er mit der Gnade und Wahrheit erfüllet hat, um seine Gläubige damit zu bereichern; und diese Lehrer, von dem heiligen Geiste erleuchtet, sind die wahren Schätze der allgemeinen Kirche.

Coloss. II, 3.

In der That, ihr Christen, da die theologische Fakultät so oft insgesammt um Rath gefragt worden, und noch um Rath gefragt wird, und da ihre einzelne Glieder in Ansehung der Gewissenspflichten täglich zu Rathe gezogen werden; ist dieses nicht ein glaubwürdiges Zeugniß, daß sie, so viel sie Lehrer hat, auch eben so viele öffentliche Schätze habe, woraus man nach seinen Bedürfnissen und verschiedenen Vorfallenheiten nehmen könne, um die Schwachen damit aufzurichten, die Starken zu bekräftigen, die Einfältigen und Unwissenden zu unterrichten, die Hartnäckigen zu beschämen und abzutreiben? Niemanden kann unbekannt seyn, daß dieser heilige Mann sein göttliches Amt mit aller Würdigkeit verrichtet habe. Seine Rathschläge waren rechtschaffen; seine Gesinnungen rein; seine Ermahnungen nachdrücklich; seine Standhaftigkeit unüberwindlich.

Er

Er war ein Lehrer vom alten Gepräge, von der alten Einfalt, von der alten Redlichkeit; über die Schmäucheley, wie über die Furcht erhaben; eben so unfähig, den eiteln Entschuldigungen der Sünder nachzugeben, als von den Verdrehungen des menschlichen Eigennutzes sich hintergehen zu lassen, und nach den Erfindungen des Fleisches und Blutes zu richten. Und da hierin die Verrichtung der Lehrer vornehmlich besteht; so erlaubet mir, ihr Christen, daß ich die Regel dieses Betragens aus einem höhern Ursprunge herhole.

Zwo gefährliche Krankheiten haben in unsern Tagen den Leib der Kirche ergriffen: einige Lehrer haben sich von einer unglückseligen und unmenschlichen Gefälligkeit, von einem tödtenden Mitleiden einnehmen lassen, welches sie verleitet hat, den Sündern, wie der Prophet sagt, Küssen unter die Arme zu legen, für ihre Leidenschaften Decken zu suchen, um ihrer Eitelkeit nachzugeben, und ihrer angenommenen Unwissenheit zu schmäucheln. Andere, welche nicht weniger auf das Aeußerste verfallen sind, haben die Gewissen unter der ungerechtesten Strenge gefangen gehalten; sie können keine Schwachheit dulden; sie führen die Hölle allenthalben mit sich, und blitzen nur mit Bannstralen. Der Feind unsers Heiles bedienet sich beyder auf gleiche Weise, indem er die Gelindigkeit der einen anwendet, um das Laster lie-

Ezech. XIII, 18.

bens-

benswürdig zu machen, und die Strenge der andern gebrauchet, um die Tugend verhaßt zu machen. Welche schreckliche Ausschweifungen, und welche entgegen gesetzte Waffen! Blinde Adamskinder, welche die Wißbegierde in einen Abgrund der Unwissenheit gestürzet hat, werdet ihr denn niemals die Mittelstrasse finden, wo die Gerechtigkeit, wo die Wahrheit, wo die gesunde Vernunft ihren Thron aufgerichtet haben?

Gewiß, ich sehe nichts in der Welt, das der Kirche beschwerlicher falle, als diese auf eine so unnütze Art scharfsinnigen Geister, die das Evangelium in Streitfragen verkehren; die in der Ausübung seiner Gebothe Schwierigkeiten machen; die die Casuisten durch unendliche Fragen ermüden: diese bestreben sich in Wahrheit nur, die Sittenregeln dunkel zu machen. Es sind Leute, sagt der heilige Augustin, die sich sehr viel peinigen, um das nicht zu finden, was sie suchen; (a) und, wie eben dieser Heilige sagt, die, indem sie sich beständig herumdrehen, sich selbst in den Schatten ihrer eigenen Finsterniße verwickeln, das ist, in ihre Unwissenheit und in ihre Irrthümer, woraus sie sich eine Decke machen. Aber noch unglückseliger sind die Lehrer, die dieses Namens unwürdig sind, welche

(a) Nihil laborant, nisi non invenire, quod quærunt. *De Gen. cont. Manich. lib. II, cap. II, tom. I, p.* 665.

welche ihrem Eigendünkel anhangen, und ihrer Thorheit ein Ansehen verschaffen. Diese sind irrende Sterne, wie der heilige Apostel Judas spricht, die, Jud. 13. weil sie an die unbewegliche Laufbahne nicht genug befestiget sind, abweichen, und sich nach der Willkuhr der Eitelkeiten, des Eigennutzes und der menschlichen Leidenschaften kehren. Sie verwirren Himmel und Erde; sie vermischen Jesum Christum mit Belial; sie nähen, wider den ausdrücklichen Befehl des Evangeliums, altes Tuch mit neuem, Lumpen Mark. II, der Welt mit dem königlichen Purpur des Geistes 21. Gottes zusammen: eine Vermischung, welche der christlichen Frömmigkeit unanständig ist, eine abenteuerliche Vereinigung, welche die Wahrheit, die Einfalt, die unverletzliche Reinigkeit des Christenthumes entehret.

Allein was soll ich von denen sagen, die den Geist der Frömmigkeit auf eine andere Art zu Grunde richten; die allenthalben neue Laster entdecken, und die menschliche Schwachheit überladen, indem sie das Joch, welches uns Gott aufleget, schwerer machen? Wer sieht hier nicht, daß diese Strenge die Vermessenheit aufblähet; die Verachtung ernähret; einen stolzen Unwillen, und den Geist einer hochmüthigen Sonderheit unterhält; die Tugend allzu schwer; das Evangelium ausschweifend; das Christenthum unmöglich, wenigstens dem Scheine

nach,

nach, machet? O Schwachheit und Leichtsinnigkeit des menschlichen Verstandes, wirst du denn immer ohne Ziel, ohne Bestand, ein Spiel der sich äußerst entgegengesetzten Dinge seyn? Jene, die gelind sind, werden allzu nachsichtig; jene, die standhaft sind, werden allzu hart. Vereiniget euch, ihr Lehrer; es wird euch nicht schwer fallen, wenn ihr nur den himmlischen Lehrer anhöret. Sein Joch, sagt er uns, ist sanft, und seine Bürde ist leicht. Sehet die Mäßigung, spricht der heilige Chrysostomus; er sagt nicht, daß sein Evangelium bloß schwer, oder leicht sey, sondern er nimmt beydes zusammen, damit wir wissen, daß dieser gütige Lehrmeister uns weder alle Bürde hinweg nehme, noch daß er uns damit überlade; und daß, wenn sein Ansehen unsern Geist sich unterwerfen will, seine Güte unsere Kräfte zugleich zu schonen suche.

Matth. XI, 30.

In Matth. Homil. XXXVIII, n. 3, tom. VII, pag. 429.

Machet also, ihr nachsichtige Lehrer, das Evangelium, da es ein Joch ist, nicht so leicht, damit, wenn man mit seiner Schwere beladen ist, unsere unbändige Leidenschaften es nicht so leicht von sich schütteln; und nachdem wir das Joch abgeworfen, wir nicht als Ungelehrige, Stolze und Zuchtlose, nach der Willkuhr unserer ungestümmen Leidenschaften wandeln. Ihr aber, ihr allzu strenge Lehrer, indem das Evangelium auch leicht seyn muß, unter-

fanget

fanget euch nicht, seine Last noch schwerer zu machen, noch etwas von euch selbst aus Hochmuthe, oder aus Eigensinne, oder aus Unwissenheit hinzuzusetzen. Wenn dieser Lehrmeister befiehlt, und mit einer Hand beschweret, so unterstützet er mit der andern; folglich ist alles, was er aufleget, leicht; da hingegen alles, was die Menschen darein mengen, unerträglich ist.

Ihr sehet also, meine Christen, daß, um die Sittenregel zu finden, man sich zwischen zwoen Klippen an die Mittelstrasse halten müsse; und daher ermahnet uns der allzeit weise Ausspruch, daß wir uns weder zur Rechten, noch zur Linken wenden sollen. Welche dem Hange zum Laster nachgeben, und sich auf die Seite des Verderbnisses schlagen, kehren sich zur Linken; die aber die Tugend allzu hoch hinaufsetzen, denen alle Schwachheiten ungeheure Laster zu seyn scheinen, oder die aus den Räthen zur Vollkommenheit ein allgemeines Gesetz für alle Gläubige machen, dürfen sich nicht rühmen, daß sie unter dem Vorwande, eine genauere Zucht zu suchen, die gerade Strasse gehen. Denn die heilige Schrift lehret uns, daß, wenn man sich zur Linken wenden kann, man sich auch auf der rechten Seite verirren könne; das will sagen, wenn man zur Vollkommenheit eilet, und die schwachen Seelen unter allzu großen Strengheiten gefangen hält. Man

Sprüch. IV, 27.

muß auf dem Mittelwege einhergehen; auf diesem umarmen sich die Gerechtigkeit und der Friede unter aufrichtigen Küssen; das ist, hier trifft man die wahre Rechtschaffenheit und die sichere Ruhe des Gewissens an. (a)

Den Kindern ist allzeit erlaubt, ihre Mutter zu loben; und ich werde hier der theologischen Schule zu Paris ihr gebührendes Lob, das ihr die ganze Kirche giebt, nicht versagen. Der Schatz der Wahrheit ist nirgend so unverletzt; die Brunnen Jakobs fließen nirgend so rein. Sie scheint mit einer besondern Gnade göttlich eingesetzet zu seyn, um das rechte Gleichgewicht zu halten, und die Hinterlage der Erblehre zu bewahren. Sie hat allzeit offenen Mund, die Wahrheit zu sagen; sie schonet weder ihre Kinder, noch die Fremdlinge; und alles, was wider die Regel läuft, wird ihrem Urtheile nicht entkommen.

Der weise Nikolaus Cornet, in ihren Grundsätzen befestiget, in ihren Verrichtungen geübt, von ihrem Geiste voll, von dem beßten Safte ihrer Lehre ernähret, hat ihren Ruhm, und die alte Reinigkeit ihrer Grundsätze würdig behauptet. Er hat sich von jener angenommenen Strenge, die nur Stolze

und

(a) Misericordia & veritas obviaverunt sibi, justitia & pax osculatæ sunt. Ps. LXXXIV, 11.

und Häuchler machet, nicht hintergehen lassen; er hat sich aber auch jenen Grundsätzen, die halb eitel und halb heilig, halb christlich und halb weltlich, oder vielmehr, die ganz weltlich und ganz eitel sind, weil sie nur zur Hälfte christlich und heilig sind, unerbittlich entgegen gesetzet. Er hat gewisse Anstriche der Simonie niemals gutgeheißen; und um in den Kirchenstand einzutretten, hat er keine andere Thüre gekannt, als jene, welche die heiligen Gesetze geöffnet haben. Er hat den Wucher unter allen seinen Namen und Titeln verdammet. Seine Schamhaftigkeit ist vor allen jenen ehrbaren Vorwänden schändlicher Verbindungen erröthet, bey denen er weder Feuer noch Eisen geschonet, um die Gefahr der nächsten Gelegenheiten zu vermeiden. Die allzu scharfsinnigen Erfinder eitler Streitigkeiten und nichtiger Fragen, die nur dienen, den ganz geraden Weg der Wahrheit durch unendliche Umschweife zu verlieren, schienen ihm, wie dem heiligen Augustin, unbedachtsame und leichtsinnige Leute zu seyn, welche in den Staub blasen, und sich Erde in die Augen streuen. (a) Diese feinen Ausflüchte, diese Spitzfindigkeiten eitler Unterscheidungen sind in Wahrheit ein aufgetriebener Staub, und eine Erde in den Augen, welche nur das Gesicht verwirren. Endlich hat er keine Vorschläge angehört, um den Geist mit

(a) Sufflantes pulverem, & excitantes terram in oculos suos. *Conf. lib. XI, cap. XVI, tom. I, pag. 216.*

dem Fleische zu vereinigen, von denen wir wissen, daß sie einen unaufhörlichen Krieg gegen einander führen müssen. Ganz Frankreich weiß es; denn er ward von ganz Frankreich um Rath gefragt; und sogar seine Feinde müssen ihm das Zeugniß geben, daß seine Rathschläge rechtschaffen, seine Lehre rein, seine Unterredungen aufrichtig, seine Anmerkungen vernünftig, seine Urtheile sicher, seine Gründe dringend, seine Auflösungen deutlich, seine Ermahnungen kräftig, sein Ansehen ehrwürdig, und seine Standhaftigkeit unüberwindlich gewesen.

Er war also in Wahrheit ein großer und reicher Schatz; und alle, die ihn zu Rathe zogen, sahen unter jener Einfalt, die ihn ehrwürdig machte, aus diesem evangelischen Schatze, die alten und neuen Dinge; die natürlichen und übernatürlichen Vortheile; die Reichthümer des alten und neuen Bundes; die alte und neue Gelehrsamkeit; die gründliche Kenntniß der Väter und der Schullehrer; die Wissenschaft der Alterthümer und des gegenwärtigen Standes der Kirche, und das nothwendige Verhältniß eines mit dem andern reichlich hervorblicken. Indessen aber, meine Herren, gab seinen Entscheidungen nichts ein größers Ansehen, als die Unschuld seines Lebens: denn er war keiner von den in ihrer eigenen Sache so freyen Lehrern, welche, indem sie, ihrer guten Rathschläge wegen, von der

Pflicht,

Pflicht, gute Werke zu thun, hinlänglich enthoben zu seyn glauben, sich weder einhalten, noch die guten Gewissen der andern schonen, und unwürdige Schänder ihrer Reinigkeit werden. Nikolaus Cornet hingegen verzieh sich selber nichts; und um seine Sitten in Ordnung zu bringen, nahm er die Gesinnungen der Gerechtigkeit, des Eifers, der Genauigkeit eines Gottes an, der seine Wahrheit furchtbar machen will. Wir wissen, daß, als er einen Rechtshandel eines seiner Freunde, als eine gerechte Sache, dem Richter empfohlen hatte, und hinnach befürchtete, dieser möchte seinem Zeugnisse und seinem Ansuchen, aus Hochachtung gegen ihn, allzu viel nachgegeben haben, er den Schaden, der, wie er nach einer Zeit erkannt hatte, der Gegenparthey zugefüget worden, aus seinem eigenen Gelde ersetzet hat. Ein so strenger Richter seiner guten Absichten war er selbst.

Was soll ich nun, meine Herren, von seiner Genauigkeit in allen seinen übrigen Pflichten sagen? Sie ließ sich besonders in jener bewundernswürdigen Behutsamkeit merken, die er in Ansehung der geistlichen Pfründen hatte: weit entfernet, daß er darnach trachten sollte, glaubte er vielmehr, allzu viel zu haben, wenn die Einkünfte davon beyläufig auf zwölf hundert Pfund stiegen. Daher gab er alle seine Titel auf, indem er in allen die Reinig-

keit der Kirchengesetze in Ehren halten, und der Heiligkeit und Ordnung der Kirchenzucht nachkommen wollte. So lang er sie beybehielt, zogen die Armen und das Gebäude der Kirche allen Nutzen davon. Was seine Person betraf, sah man, daß er sich bloß mit dem Nothwendigen begnügte, und sich allen Ueberfluß ernstlich entzog; so daß jene, die ihn um Rath fragten, und diese Weisheit, diese Bescheidenheit, diese Gleichförmigkeit der Sitten, und diese Unschuld, die bey der größten Hitze der Partheyen allzeit ohne Tadel geblieben ist, sahen, zugleich auch die Uebereinstimmung seines Lebens mit seiner Lehre bewunderten, dafür hielten, daß die Gerechtigkeit selbst aus seinem Munde spräche, und seine Antworten wie Aussprüche eines Gerson, eines Peter von Ailly, und eines Heinrich von Gand verehrten. Und wollte Gott, meine Herren, daß das Unglück unserer Zeiten ihn diesen friedlichen Uebungen niemals entrissen hätte!

Du weißt es, gerechter Gott! du weißt es, daß dieser bescheidene und friedsame Mann wider seinen Willen genöthiget worden, sich bey den Unruhen deiner Kirche berühmt zu machen. Allein ein Lehrer kann bey der Sache des Glaubens nicht schweigen, und es war ihm nicht erlaubt, eine Gelegenheit zu versäumen, wo seine richtige und hohe Wissenschaft, und seine vollkommene Klugheit so nöthig

schie-

schienen. Ich kann hier den sehr wichtigen Dienst, den er der Kirche geleistet hat, nicht mit Stillschweigen übergehen, und ich sehe mich verbunden, euch den Stand unserer unglücklichen Zwistigkeiten vorzutragen, ob ich gleich sehr wünschte, sie ewig in der Vergessenheit und im Stillschweigen vergraben zu sehen. Welch ein erschreckliches Ungewitter ist in unsern Tagen, in Ansehung der Gnade und des freyen Willens, entstanden! Ich glaube, daß man es nur allzu wohl wisse; und es ist keine so entfernte Gegend auf der Erde, wo das Gerücht davon nicht erschollen wäre. Da die größte Wuth dieses neuen Sturmes in die Zeiten gefallen, wo er Syndikus der theologischen Fakultät gewesen; so sah er kaum die Winde sich erheben, die Wolken sich verfinstern, die Wellen sich immer mehr aufthürmen; als er nach seinem weisen, ruhigen und gesetzten Gemüthe anfieng, aufmerksam zu beobachten, was dieses für eine neue Lehre, und wer die Leute wären, die dieselbe unterstützten. Er sah also, daß der heilige Augustin, den er für den aufgeklärtesten und tiefsinnigsten unter allen Kirchenlehrern hielt, der Kirche eine ganz heilige und apostolische Lehre in Ansehung der christlichen Gnade vorgetragen hatte; aber er sah auch, daß diese himmlische Lehre, entweder aus natürlicher Schwachheit des menschlichen Verstandes, oder wegen ihrer unergründlichen und scharfsinnigen Fragen, oder vielmehr aus der noth-

wendigen und unzertrennlichen Beschaffenheit unsers Glaubens, so lange er in diese Nacht der Räthsel und Dunkelheiten eingehüllet ist, sich nothwendig in undurchdringliche Schwierigkeiten verwickelt befände; dergestalt, daß es zu befürchten wäre, daß man nicht unvermerkt in Folgerungen gezogen würde, die der Freyheit des Menschen schädlich wären: dann betrachtete er, aus wie vielen Ursachen die ganze Schule und die ganze Kirche sich bemüheten, die Folgerungen zu verhindern; und er sah, daß alle diese neuen Lehrer für dieselben so eingenommen waren, daß, anstatt sie zu verwerfen, sie dieselben für ihre eigene Lehre erklärten: so zwar, daß die meisten dieser Folgerungen, welche alle Gottesgelehrte als gefährliche Ungereimtheiten allzeit angesehen hatten, denen man zuvorkommen müßte, um die Lehre des heiligen Augustin und der Kirche wohl zu verstehen, von ihnen vielmehr für nothwendige Früchte, die man sammeln müßte, gehalten wurden; und was allen andern bisher als Klippen geschienen, bey denen man die Scheiterung des Schiffes zu befürchten hätte, sie sich nicht scheueten, uns als einen heilsamen Haven zu zeigen, nach welchem man die Schiffahrt richten müßte. Nachdem er also die Gestalt und den Zustand dieser Lehre, welche die Lehrer aus diesem allgemeinen Begriffe ohne Zweifel sehr wohl erkennen werden, erwogen hatte; so befliß er sich auch, den Geist ihrer Vertheidiger kennen zu lernen. Der

hei-

heilige Gregorius von Nazianz, der ihm sehr bekannt war, hatte ihn gelehret, daß die Unruhen in der Kirche nicht von gemeinen und schwachen Seelen entstünden. Es sind, sagt er, große, aber auch heftige und hitzige Geister, die diese Unruhen und diesen Lärmen erregen. Da er sie aber hinnach nach ihrem eigenthümlichen Charaktere schildert, nennt er sie ausschweifende, unersättliche Leute, welche für die Sachen der Religion hitziger sind, als man seyn sollte. In Wahrheit sehr vernünftige Ausdrücke, die uns das Naturel dieser Geister lebhaft vorstellen.

Vielleicht verwundert ihr euch, einen so heiligen Bischof auf die Art reden zu hören. Aber sie müssen wissen, meine Herren, daß, wenn man zu viel Eifer haben kann, nicht zwar, um die wahre Lehre zu lieben, sondern um sie allzu genau zu durchgrübeln, und sie allzu spitzfindig zu untersuchen, die erste Pflicht eines Mannes, der den heiligen Wahrheiten nachsinnet, seyn muß, daß er die Oerter wohl zu unterscheiden wisse, wo es ihm erlaubt sey, sich weiter auszulassen, oder wo er sich ganz kurz aufhalten müsse; und er muß sich der engen Gränzen erinnern, in welchen der menschliche Verstand eingeschlossen ist; so daß es die nächste Vorbereitung zum Irrthume ist, wenn man die Dinge bis zur äußersten Klarheit der Ueberzeugung bringen will. Allein

man muß das Feuer einer unruhigen Lebhaftigkeit, welche diese Unmäßigkeit und diese Krankheit zu wissen verursachet, mäßigen, nach der Vorschrift des Apostels nüchtern, und mit Maaße weise seyn, und sich bloß mit den Einsichten begnügen, die uns vielmehr verliehen sind, unsern Fürwitz zurückzuhalten, als den Grund der Dinge gänzlich zu erläutern. Dieß ist die Ursache, daß der heilige Gregorius diese übertriebenen Geister, die im Suchen, im Reden, im Streiten, im Schreiben niemals ermüden, ausschweifend und unersättlich genannt hat.

Unser weiser und vorsichtiger Syndikus hielt dafür, daß die, von welchen wir reden, beynahe diesen Charakter hätten, daß sie große Männer wären, beredsam, kühn, entscheidend, starke und einsichtsvolle Geister, aber fähiger, die Sachen aufs äußerste zu treiben, als die Vernunft vor dem Falle zu bewahren; und geschickter, die christlichen Wahrheiten untereinander zu mischen, als sie zu ihrer natürlichen Einheit zu bringen; und endlich, alles mit einem Worte zu sagen, solche, die Gott viel einräumen, für die es aber eine große Gnade wäre, wenn sie gänzlich wichen, um sich dem höchsten Ansehen der Kirche und des heiligen Stuhles zu unterwerfen. Indessen gerathen diese Geister immer mehr in Bewegung, und die Sachen kommen immer in eine größere Verwirrung. Diese eifrige und mächtige

Par-

Parthey reizte wenigstens auf eine angenehme Art, wenn es nicht die Blüthe der Schule und der Jugend nach sich zog. Er vergaß aber endlich nichts, um die ganze theologische Fakultät an sich zu bringen.

Man wird hier kaum glauben können, wie nützlich unser Oberstvorsteher bey diesen Verwirrungen gearbeitet habe. Diese überzeugte er durch seine Lehre; jene hielt er durch sein Ansehen zurück; alle belebte und unterstützte er durch seine Standhaftigkeit: und als er auf der Sorbonne in den Rathsversammlungen der theologischen Fakultät sprach, dann erkannte man durch die Erfahrung die Wahrheit jenes göttlichen Ausspruches: Der Mund des Klugen wird in den Versammlungen gesucht, und jeder überlegt seine Worte in seinem Herzen. (a) Denn er sprach mit einem so großen Nachdrucke, in einer so schönen Ordnung, und mit einer so überdachten Art, daß sogar seine Feinde nichts dagegen einzuwenden hatten. Uebrigens bemühete er sich, sowohl die Lehre auseinander zu setzen, als auch den listigen Griffen durch seine weise und bewundernswürdige Vorsicht zuvor zu kommen; worin er so eine Mäßigung zeigte, daß, obwohl es nicht unbekannt war, welchen Theil er in allen Rathsversammlungen hatte, sobald er nur dabey erschienen, ihm auch

seine

(a) Os prudentis quæritur in ecclesia, & verba illius cogitabunt in cordibus suis. Sir. XXI, 20.

seine Feinde, welche fast den ganzen Haß öffentlich auf ihn warfen, den größten Theil der Ehre, auch wider seinen Willen selbst, beylegten. Und gewiß, Niemand war von dem wesentlichen Punkte der Frage besser unterrichtet, als er. Er kannte vollkommen die Gränzen und Schranken aller Meynungen der Schule, wie weit sie giengen, wo sie anfiengen sich abzusondern: besonders hatte er eine große Kenntniß der Lehre des heiligen Augustin und der Schule des heiligen Thomas. Er kannte die Stellen, wodurch diese neuen Lehrer sich gewisse Gränzen zu bestimmen schienen, durch welche sie sich davon getheilet hatten. Dieser Erfahrung, dieser vortrefflichen Kenntniß, und der gemeinschäftlichen Bestrebung der beßten Köpfe der Sorbonne haben wir den Auszug jener fünf Sätze zu verdanken, welche wie die ächten Gränzsteine sind, durch welche die Wahrheit von dem Irrthume abgesondert wird, und die, indem sie, so zu reden, der eigenthümliche und besondere Charakter der neuen Meynungen sind, allen andern das Mittel an die Hand gegeben haben, sich ihren unerhörten Neuigkeiten einhällig zu widersetzen.

Dieß ist also jene Uebereinstimmung, welche die Wege zu jenen wichtigen Entscheidungen, die Rom ausgesprochen, vorbereitet hat, und an welchen unser weisester Lehrer vermöge des Zutrauens, das der höchste Bischof selbst in seine vollkommene Reinigkeit

ge-

gesetzet hatte, so nützlich gearbeitet, und derer Ausführung er mit gleicher Kraft befördert hatte, ohne den Muth zu verlieren, ohne sich abwendig machen zu lassen, und ohne zu ermüden; so zwar, daß sie durch sein Bemühen, und durch sein und seiner getreuen Mithelfer Betragen zu weichen genöthiget wurden. Man machet keinen Ausfall mehr, man spricht nur vom Frieden. O möchte er doch wahrhaft, möchte er wirksam, möchte er ewig seyn! o möchten wir doch durch die Erfahrung gelernet haben, wie gefährlich es sey, die Kirche zu beunruhigen, und wie sehr man die heilige Lehre beschimpfe, wenn man sie unglücklicher Weise bey den ausschweifendesten Folgerungen anwendet! Möchten doch endlich aus diesen Streitigkeiten deutlichere Kenntnisse, hellere Einsichten, zärtlichere und heißere Liebesflammen entstehen, welche die zerstreuten Glieder der Kirche durch eine wahrhafte Eintracht bald in Eines versammelten!

Allein ich komme auf jenen wieder zurück, der uns heute einen so reichen Stoff zu gerechten Lobsprüchen verschaffet. Vieleicht wird mancher, der seine Lobrede höret, der so große Dienste, die er der Kirche geleistet hat, sieht, und in diesem Manne einen so bewundernswürdigen Schatz seltener und vortrefflicher Talente entdecket, bey sich in Geheim unzufrieden seyn, daß dieses so helle Licht nicht höher

auf

auf den Leuchter gesetzet worden, und vieleicht wird er in seinem Herzen wider die Ungerechtigkeit der Welt schmälen. Diese Klage scheint billig zu seyn; nichts destoweniger muß ich sie zu heben suchen. Ihr, die ihr unwillig zu seyn scheinet, daß eine so seltene Tugend nicht gekrönet worden, habet ihr nicht gehört, was ich im Anfange dieser Rede gesagt, daß dieser große Mann alle Würden geflohen habe? Ich habe es gesagt, und ich sage es noch einmal, die Welt war nicht ungerecht; aber Nikolaus Cornet war bescheiden. Man hat seine Demuth aufgesucht; es war aber kein Mittel zu finden, sie zu überwinden. Unsere Könige haben sein Verdienst erkannt, und haben es belohnen wollen; man hat ihn aber nicht zur Entschließung bringen können, etwas von einer sterblichen, obschon königlichen Hand anzunehmen; die Minister und Prälaten haben ihn einhällig hochgeschätzet. Ich könnte hier jenen erlauchten Prälaten anführen, welcher uns bald ein neues Licht auf dem Stuhle des heiligen Dionysius und des heiligen Marcellus wird leuchten lassen, und der jenes edle Vergnügen genießt, seine Ehre mit der Ehre unsers Monarchen täglich wachsen zu sehen. Wenn ich die großen Vortheile, die ihm angetragen worden, erwäge, so muß ich dieses eingezogene Leben bewundern, und ich sehe in unserm Jahrhunderte kein schöners Beyspiel, das der Nachahmung würdiger wäre.

Die

Die zween vornehmen Kardinäle, welche die Majestät dieses Reiches behauptet haben, wollten seinem Verdienste die schuldige Belohnung ertheilen; allein er hat alles ausgeschlagen.

Der erste ließ ihn rufen, und machte ihm Anerbiethungen, die seiner Hoheit würdig waren; der zweyte stellte ihn unserer durchlauchtigsten Königinn und Mutter unsers unüberwindlichen Monarchen vor, und entdeckte ihr seine Absichten, ihn zu einem Kirchenhaupte zu erheben; aber er dankte ihrer Majestät und seiner Eminenz, und erklärte sich, daß er für so hohe Würden weder die natürlichen, noch übernatürlichen Eigenschaften besässe. Sie sehen hieraus, wie seine Demuth beschaffen, und wie sorgfältig er gewesen, die herrlichen Gaben, die er von Gott empfangen hatte, zu verbergen, indem er sogar den Anträgen, die man ihm machen wollte, zuvorgekommen ist.

Erlauben sie mir, meine Herren, hier eine kleine Betrachtung zu machen. Ich habe einen grossen Mann gesehen, welcher alles, was die Welt Glänzendes hat, verachtet; und indessen sehe ich eine hitzige Jugend, welche von allen nöthigen Eigenschaften keine andere hat, als eine heftige Begierde, sich zu den Kirchenämtern hinauf zu schwingen, ohne zu erwägen, ob sie den Pflichten, die mit diesen

Wür-

Würden verbunden sind, werde genug thun können. Man wendet alle Freunde an; man bewirbt sich um die Gunst der Fürsten; man glaubt, es sey genug, wie Joseph, auf den Thron Pharaons zu steigen, um Aegypten zu regieren. Allein man muß auch, wie er, im Kerker gewesen seyn, ehe man ein Liebling Pharaons wird. Ach! o Bescheidenheit des Cornets, du mußt diese blinde Jugend beschämen! man hat dir Würden angetragen, und du hast sie ausgeschlagen. Welch eine seltsame Sache ist es, einen demüthigen Mann zu sehen, wenn er zu Ehren gekommen ist! (a) Unser Oberstvorsteher hatte diese Tugend während seinem Leben besessen; weil er sich aber gedemüthiget hat, so muß er nach seinem Tode verherrlichet werden.

Der Sohn Gottes, dessen Worte nur Wahrheiten sind, hat gesagt, daß jener, der sich demüthiget, werde erhöhet werden. (b) Da also Nikolaus Cornet in seinem ganzen Leben demüthig gewesen, so ist er, oder wird bald im Besitze der Herrlichkeit seyn. Da er die Demuth hatte, so hat er alle andere Tugenden besessen, derer Grund sie ist. Er war weise von seiner Kindheit an; die Schamhaftigkeit wurde mit ihm geboren; er hatte dem

Herrn

(a) Rara virtus, humilitas honorata. S. *Bern. Hom. IV. sup. Missus est, n. 9, tom. i, p.* 753.

(b) Qui se humiliat, exaltabitur. Luk. XIV, 11.

Herrn seine Jungfrauschaft von seinen zartesten Jahren an geweihet; er folgte dem Rathe des heiligen Paulus, der allen Christen befiehlt, sich als ein heiliges und lebendiges Opfer Gott zu heiligen. (a) Er brachte Gott ein Opfer seines Leibes und seiner Seele; er opferte seinen Verstand dem Glauben, sein Gedächtniß der ewigen Erinnerung Gottes, seinen Willen der Liebe, seinen Leib dem Fasten und der Frömmigkeit. Er war aufrichtig in seinen Reden, unveränderlich in seinem Worte, unverletzlich in seiner Treue, unabläßlich in den Uebungen des Gebethes, und besonders in den Angelegenheiten unsers Heiles aufmerksam.

Ach, heiligste Jungfrau, dich nehme ich hier zum Zeugen! du weißt, wie viele Nächte er bey den Füssen deiner Altäre gelegen; wie sehr er um deinen Beystand zur Erleichterung des armen Volkes, und zum Troste der Betrübten gerufen.

Dieser große Mann, diese starke und gründliche Seele, die wohl wußte, daß Jesus Christus uns befohlen, ein Licht zu seyn, ich will sagen, gute Beyspiele zu geben, und daß übrigens unser Leben verborgen, das ist, demüthig seyn müsse, hat diese zwey Gebothe vollkommen ausgeübet. Er war Matth. V, 14.

(a) Obsecro vos per viscera misericordiæ, ut exhibeatis vos hostiam sanctam, viventem &c. Röm. XII, 1.

demüthig und erbaulich; er gab öffentlich ein gerinnges Almosen, um den Nächsten zu erbauen, aber in Geheim gab er ein groſzes; er war der Beschützer der Armen, und der Trost der Spitäler. Dieß waren die Tugenden, die er verborgen hat.

Ich rede hier nichts von der Ehrfurcht gegen unsern Monarchen, von der Unterwürfigkeit gegen die Kirche, von der unermeßlichen Liebe gegen seinen Nächsten. Es ist gewiß, daß Frankreich keine für das Vaterland so gut gesinnte Seele gehabt, als seine, und daß der Staat niemals ein seinem Fürsten so ergebenes Gemüth gesehen, als das seinige war. Er war aber mit dieser Treue, die durch sein ganzes Leben gedauert, nicht zufrieden; auch diesem königlichen Hause hat er noch vor seinem Tode seinen Geist eingeflößet.

Ich würde niemals zu Ende kommen, meine Herren, wenn ich alle seine schöne Eigenschaften hersagen wollte. Laßt uns schließen, und diesen Strohm einhalten: ehe wir es aber beschließen, laßt uns sehen, zu welchem Ende man mir diese Trauerrede aufgetragen habe. Was für einen Nutzen sollen wir hieraus ziehen? Ach! meine Herren, ich habe diesen Rednerstuhl bloß darum bestiegen, daß ich euch seine Tugenden zum Muster vorstelle. Glückselig werden jene seyn, die so leben, wie er gelebt hat!

glück-

glückselig diejenigen, welche die Würden und Ehrentitel verachten, die die Welt suchet! glückselig diejenigen, welche sich allen Ueberfluß entziehen! glückselig diejenigen, welche sich von dem Dunste der Welt nicht berauschen lassen! glückselig diejenigen, welche sich nicht in den Unflath der irdischen Wollüste versenken! Dieses hat dieser große Mann gethan, und dieses sollet auch ihr thun. Warum, o weltlich gesinnter Mensch, hältst du dich bey einer augenblicklichen Wollust auf? Warum beschäftiget du alle deine Sorgen und alle deine Gedanken, um Schätze zu sammeln, die du nicht mit dir tragen wirst? Warum hältst du dich alle Morgen bey den Thüren der Großen auf? Denk nur auf ein einiges Ding, von dem der Sohn Gottes geredet hat. **Nur Eines ist nothwendig**; (a) nur ein Ding ist wichtig, nämlich unser Heil. **Ich habe nur ein einiges Geschäft**, sagt Tertullian, (b) und dieses ist sehr verborgen; es ist in dem Innersten meines Herzens, es ist ein Geschäft, das zwischen Gott und mir muß abgehandelt werden; und da es von so großer Wichtigkeit ist, so muß es mein ganzes Leben durch, alle Tage, alle Stunden, alle Augenblicke meine Sorgen und meine Gedanken beschäftigen.

(a) Porro unum est necessarium. Luk. X, 42.

(b) In me unicum negotium mihi est. *Tert. de Pal. n.* 5, *pag.* 138.

Sehet, meine Herren, dieß ist das Geschäft, welches Nikolaus Cornet besorget hat. Nehmet die Gesinnungen dieses großen Mannes an; ahmet seine Tugenden nach; übet die Demuth aus, wie er; liebet die Dunkelheit, wie er sie geliebet hat.

Allein ehe ich den Schluß mache, muß ich mich noch zu dir wenden, königliches Haus, und dir nur wenige Worte sagen. Feyere, und bewahre sein Andenken; und wenn ich für seine Arbeiten eine Belohnung begehren darf, ahme seine Tugenden nach, und wachs in der Vollkommenheit immer fort. Dieses große Muster ist würdig, von dir nachgeahmet zu werden. Ich irre, du ahmest es nach, sowohl in der Lehre, als in den Sitten; fahr fort, und verharre.

Du aber, großer Schatten, ich rufe dir zu, geh aus diesem Grabe hervor; ich glaube zwar, daß du bereits in der Herrlichkeit seyst; allein wenn du das Heiligthum noch nicht bewohnest, wirst du in dasselbe bald eingehen. Wir alle wollen indessen dem Herrn für deine Ruhe Opfer bringen. Erinnere dich dieses königlichen Hauses, das du so zärtlich geliebet hast, und verschaffe ihm den Segen des Himmels. Dieß ist, was ich allen wünsche im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes. Amen.

Frag=

Fragment
einer Rede.
Von dem christlichen Leben.

Gott ist durch die Vereinigung, die er mit unsern Seelen hat, ihr Leben. Pflicht des Christen, der Sünde zu sterben, um dieses göttliche Leben zu empfangen und zu bewahren. Warum Gott hier unten in den Heiligen einen Reiz zur Sünde lasse. Wie er in ihnen die Sünde, auch in diesem Leben, vertilge.

Ich werde meine Rede aus zwoen vortrefflichen Predigten des heiligen Augustin ziehen. Die erste ist die neunzehende Abhandlung über das Evangelium des heiligen Johannes; die zwote ist die achtzehende Predigt von den Worten des Apostels. Dieser große Mann unterscheidet in den angeführten Orten zwo Gattungen des Lebens in der Seele: eines ist dasjenige, das sie dem Leibe mittheilet; das andere ist dasjenige, von dem sie selbst lebet. Wie die Seele das Leben des Leibes ist, lehret dieser heilige Bischof, so ist Gott das Leben der Seele. Laßt uns diesen Gedan-

De verb. Ap. serm. CLXI, C. VI, to. V, p. 777.

ken, wenn es euch beliebt, untersuchen. Die Seele könnte dem Leibe kein Leben mittheilen, wenn sie diese drey Eigenschaften nicht hätte. Erstlich muß sie edler seyn; denn es ist edler, geben, als empfangen. Sie muß zweytens mit ihm vereiniget seyn; denn unser Leben kann nicht außer uns seyn. Drittens endlich muß sie ihm Wirkungen mittheilen, welche der Leib ohne sie nicht machen kann; denn das Leben besteht hauptsächlich in der Wirkung. Diese drey Eigenschaften zeigen sich klar in uns: dieser sterbliche Leib, in welchem wir leben, wenn er von seiner Seele abgesondert ist, was ist er anders, als ein unnützer Klumpen, und eine Masse vom Kothe? Sobald aber die Seele mit ihm vereiniget ist, bewegt er sich, er sieht, er versteht, und ist zu allen Verrichtungen des Lebens fähig. Wenn ich euch nun zeige, daß Gott in Ansehung der Seele eben das wirke, was die Seele in Ansehung des Leibes thut; so werdet ihr mir Zweifels ohne gestehen, daß Gott das Leben der Seele sey, gleichwie die Seele das Leben des Leibes ist; und der Satz des heiligen Augustin ist also wahr. Laßt uns sehen, was daran sey, und laßt uns alles aus der heiligen Schrift gründlich beweisen.

Wenn ich euch erstlich beweisen wollte, daß Gott edler und erhabener ist, als unsere Seele, würde ich die Zeit verschwenden. Was die Vereinigung

Got-

Gottes mit unsern Seelen betrifft, haben wir eben so wenig Ursache zu zweifeln, nachdem die heilige Schrift so oft meldet, daß Gott in uns kommen, daß er in uns seine Wohnung aufrichten wird; daß wir sein Volk seyn werden, und daß er in uns bleiben wird; und anderswo sagt sie, daß die Liebe in unsere Herzen ausgegossen sey durch den heiligen Geist, der uns gegeben worden. Alle diese Zeugnisse sind klar, und haben keine Erklärung nöthig.

Joh. XIV, 23. III. B. M. XXVII, 12. I. Cor. VI, 17. Röm. V, 3.

Nachdem die Vereinigung Gottes mit unsern Seelen festgesetzet ist, so bleibt uns nun zu betrachten übrig, ob die Seele durch diese Vereinigung mit Gott zu einer Wirkung des Lebens, wozu ihre Natur aus sich selbst nicht fähig wäre, erhoben werde. Allein hier finden wir keine Schwierigkeit, wenn wir die Sachen, die schon eingestanden sind, wohl gefasset haben. Folget meinem Vernunftschluße, wenn es euch beliebt, so werdet ihr sehen, was die Würde des christlichen Lebens so wunderbar erhebe. Es ist nichts, das durch die Vereinigung mit einem edlern Wesen nicht vollkommener werde; zum Beyspiele, die schändlichsten Leiber, wenn das Sonnenlicht auf sie fällt, empfangen plötzlich einen gewissen Glanz. Folglich muß die Seele, wenn sie mit dem ersten vollkommensten, vortrefflichsten und gütigsten Wesen vereiniget ist, vollkommner werden. Und

wenn die Ursachen nach ihrer Vollkommenheit wirken, wer sieht hieraus nicht, daß die Seele, wenn sie vollkommner ist, auch vollkommner wirken werde? Denn in diesem Stande der Vereinigung mit Gott, den wir aus der heiligen Schrift gezeiget haben, wird ihre Kraft durch die allmächtige Kraft Gottes, die mit ihr vereiniget ist, gestärket; so daß sie gewisser Maßen an den göttlichen Wirkungen Theil nimmt. Dieß ist vieleicht zu hoch; aber laßt uns trachten, es durch ein Beyspiel begreiflicher zu machen.

Betrachtet die Saiten eines Instrumentes: aus sich sind sie stumm und unbeweglich; sobald sie aber durch die Hand berühret werden, nehmen sie Maaß und Ton an, und bringen sie auch auf andere. Dieses Maaß und dieser Ton sind ursprünglich in dem Geiste des Meisters; er läßt sie in die Saiten kommen, wenn er sie nach der Kunst berühret, und sie an seiner Wirkung Theil nehmen läßt. Eben so wird die Seele, wenn ich so reden darf, indem sie sich zu jener Gerechtigkeit, zu jener Weisheit, zu jener unendlichen Heiligkeit erhebt, und so zu reden, von dem Geiste Gottes berühret wird, gerecht, sie wird weise, sie wird heilig; und da sie nach ihrer Fähigkeit an den göttlichen Wirkungen Theil nimmt, wirket sie heilig, gleichwie Gott selbst heilig wirket. Sie glaubt an Gott, sie liebet Gott,

sie hoffet auf Gott; und indem sie an Gott glaubet, indem sie Gott liebet, indem sie auf Gott hoffet, ist es Gott selbst, der in ihr diesen Glauben, diese Hoffnung, und diese heilige Liebe wirket. Deswegen sagt uns der Apostel, daß Gott in uns das Wollen und das Thun wirke; das will sagen, wenn wir es recht begreifen, daß wir das Gute nur durch die Wirkung thun, die er uns giebt; wir wollen das Gute nur durch den Willen, den er in uns wirket. Alle christliche Uebungen also sind göttliche und übernatürliche Wirkungen, zu denen die Seele nicht kommen kann, wenn Gott sich nicht mit ihr vereiniget, und ihr durch den heiligen Geist, der in unsere Herzen ausgegossen ist, dieselben nicht mittheilet. Noch mehr, diese Wirkungen, die Gott in uns wirket, sind auch Wirkungen des Lebens, und zwar des ewigen Lebens. Folglich kann man nicht läugnen, daß Gott, indem er sich mit unsern Seelen vereiniget, und unsere Seelen auf die Art beweget, wahrhaftig das Leben unserer Seelen sey. Und dieß, wenn wir es verstehen, ist das Leben unserer Seelen, von dem der Apostel redet.

Philip. II, 13.

Röm. VI, 4.

Laßt uns nun weiter gehen, und sagen: wenn Gott unser Leben ist, weil er in uns wirket, weil er uns ein göttliches Leben giebt, indem er uns an göttlichen Wirkungen Theil nehmen läßt; so ist schlechterdings nothwendig, daß er die Sünde in uns

vertilge, welche uns nicht nur von Gott entfernet, sondern uns auch, wie die Thiere, ohne alle Vernunft leben machet. Laßt uns daher, ihr Christen, unsere Herzen erheben; und weil wir in dieser glückseligen Neuheit des Lebens nach Gott leben und wirken müssen, laßt uns die Sünde, die uns wie die wilden Thiere leben läßt, weit von uns verbannen, und laßt uns die Gerechtigkeit der Tugend lieben,

II. Petr. I. 4. wodurch, wie der heilige Apostel Petrus sagt, wir der göttlichen Natur theilhaftig werden. Hierzu ermahnet uns der heilige Paulus, da er sagt: Wenn wir vom Geiste leben, sollen wir auch nach dem Geiste wandeln; (a) das will sagen, wenn wir von einem göttlichen Leben leben, sollen wir auch Werke hervorbringen, die eines göttlichen Lebens würdig sind. Wenn der Geist Gottes uns belebet, so müssen wir die Sünde mit ihren Begierlichkeiten ablegen, wie von dem Geiste Gottes Belebte leben, und Werke thun, die dem Geiste Gottes angemessen sind; und gleichwie Jesus Christus durch die Herrlichkeit des Vaters auferstanden, so müssen auch wir in der Neuheit des Lebens wandeln.

Hebr. XII, 2. Laßt uns mit dem heiligen Apostel Paulus den erstandenen Jesum, der die Quelle unsers Lebens ist, betrachten. Was war der Erlöser Jesus während dem Laufe seines sterblichen Lebens? Er war mit

den

(a) Si spiritu vivimus, spiritu & ambulemus, Gal. V, 25.

den Sünden der Welt beladen; er hat sich freywillig an die Stelle aller Sünder gesetzet, für welche er Bürge geworden, und derer Strafen er auf sich genommen hat. Darum ist sein Fleisch schwach geworden; darum hat er auf dem Kreuze unter unglaublichen Schmerzen geschmachtet; darum hat er mit dem Verluste alle seines Blutes einen grausamen Tod genommen. Ewiger Gott, wie ist er nun verändert! Er ist der Sünde gestorben, sagt der Apostel; das will sagen, er hat alle Schwachheiten, die seine Person als einen Bürgen für die Sünder umgeben haben, abgelegt. Er ist der Sünde gestorben, und er lebet Gott, indem er ein neues Leben angefangen, welches von der Schwachheit des Fleisches nichts mehr hat, sondern in dem die Herrlichkeit Gottes glänzet. (a) Also haltet auch ihr dafür, fährt der Apostel fort, ihr, die ihr mit Jesu Christo auferstanden seyd, haltet dafür, daß ihr der Sünde gestorben, und Gott durch Jesum Christum unsern Herrn lebet: und gleichwie Jesus Christus durch die Herrlichkeit des Vaters auferstanden, so wandelt auch ihr in einem neuen Leben. Hierzu verbinden uns die Auferstehung unsers Heilandes und die Lehre des heiligen Evangeliums; und was uns die evangelische Lehre prediget, eben dasselbe ist in uns durch die heilige Taufe bekräftiget worden.

Röm. VI, 10.

ebend. 11.

Daher

(a) Quod autem vivit, vivit Deo. Röm. VI, 10.

Daher ist jene schöne Ceremonie entstanden, welche die alte Kirche bey der Taufe der Christen beobachtete. Man tauchte sie gänzlich in das Wasser ein, während daß man über sie den heiligen Namen anrief. Die Gläubigen, die die Neugetauften sich untertauchen, und in diesem heilsamen Bade, so zu reden, verlieren, dann sogleich von diesem sehr reinen Brunnen gewaschen, wieder hervorkommen sahen, stellten sich dieselben durch die verborgene Kraft des heiligen Geistes, durch welchen das Wasser belebt worden, ganz verändert vor; als giengen sie eben damals aus der Welt, da sie vor ihren Augen verschwanden, und stürben mit dem Erlöser, um mit ihm in einem neuen Leben des Christenthumes wieder aufzustehen. Dieß ist die Ceremonie der Taufe, auf welche der Apostel sein Absehen hat,

ebend. 4. wenn er in dem angeführten Texte sagt, daß wir mit Jesu Christo begraben werden, um mit ihm in der heiligen Taufe zu sterben; damit, gleichwie Jesus Christus durch die Herrlichkeit des Vaters auferstanden, auch wir so in der Neuheit des Lebens wandeln sollen. Er sah auf diese Taufceremonie, die zu Zeiten der Apostel üblich war. Da nun die Zeit sich geändert, und die Ceremonie nicht mehr die vorige ist, so ist doch die Kraft der Taufe noch eben dieselbe, indem sie nicht so viel in diesem verweslichen Elemente besteht, als in dem Worte Jesu Christi, in der Anrufung der heiligsten Dreyfaltigkeit,

und

und in der Mittheilung des Geistes Gottes, über welches die Zeit nichts vermag.

In der That, so viel wir Getaufte sind, so viele sind wir in der heiligen Taufe durch den Tod der Sünde, und durch die Auferstehung zum neuen Leben der allerheiligsten Dreyfaltigkeit geweihet. Deswegen sind unsere Sünden darin getilget, und die Neuheit des Lebens hat darin angefangen; und darum nennen wir die Taufe das Sakrament der Wiedergeburt und der Erneuerung des Menschen durch den heiligen Geist. Hieraus schließe ich, die Absicht Gottes sey, die Sünde in uns zu vertilgen, indem er will, daß das christliche Leben durch die Zerstörung unserer Laster anfange; und er verleiht uns also die Gerechtigkeit wieder, deren die Sünde des ersten Vaters uns beraubet hatte. Dank sey deiner Güte, o großer Gott, der du deinen Dienern ein so großes Geschenk durch Jesum Christum den Gerechten machest, der sich auf dem Kreuze mit unsern Sünden beladen, und uns durch einen göttlichen Tausch seine Gerechtigkeit mitgetheilet hat.

Vielleicht aber werdet ihr mir hier einwerfen, daß die Sünde nicht getilget sey, auch sogar in den Gerechten nicht, weil der katholische Glaube lehret, daß es keinen lebendigen Menschen gebe, der nicht ein Sünder sey. Um diese Schwierigkeit zu heben,

und

und klar zu erkennen, was die Gerechtigkeit sey, welche uns der heilige Geist in dieser Welt mittheilet; so verbindet mich die Ordnung meiner Rede, zu meinem zweyten Theile zu kommen, und euch den Streit des Gläubigen wider das Fleisch und seine Begierlichkeiten zu zeigen. Ich vereinige also diesen zweyten Theil mit dem, was ich noch von dem ersten zu sagen habe. Ich werde aber dennoch trachten, daß ich nichts untereinander mische; ihr sollet also dabey eure Aufmerksamkeit erneuern.

Der zweyte Theil des christlichen Lebens besteht darin, daß man wider die Begierlichkeit streite, um die Sünde in uns zu vertilgen. Nun, wenn ich hier von der Begierlichkeit rede, so verstehet unter diesem Worte keine Leidenschaft ins besondere, sondern vielmehr alle Leidenschaften zusammen, welche die heilige Schrift mit einem allgemeinen Namen die Begierlichkeit und das Fleisch zu nennen pflegt. Allein laßt uns die Begierlichkeit mit einem Worte bestimmen, und laßt uns mit dem großen Augustin sagen: die Begierlichkeit ist ein Reiz, der uns zum Nachtheile des Schöpfers zum Geschöpfe zieht, der uns zum Nachtheile der ewigen Güter zu den sinnlichen Dingen antreibt.

Es ist nothwendig, euch zu sagen, wie mächtig dieser Reiz in uns sey. Jedermann weiß, daß er mit uns geboren, und uns zur Natur geworden ist. Sehet, wie der wahre Gott vor dem Christenthume auf dem ganzen Erdkreise verachtet worden; sehet, wie wenig Menschen seit dem Anfange des Christenthumes an den himmlischen Wahrheiten des Evangeliums, wie sie doch sollten, ein Gefallen tragen; und ihr werdet wahrnehmen, daß die göttlichen Sachen uns sehr wenig rühren. Woher kömmt dieses, ihr Christen, als weil wir die Geschöpfe unordentlich lieben? Deswegen sagt der heilige Apostel Paulus: Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch. Und anderswo: Vermöge des innern Menschen gefällt mir das Gesetz; aber ich merke in mir ein anders Gesetz, das dem Gesetze des Geistes widersteht. Sehet den Streit. Wenn der Apostel selbst diesen Streit in sich spüret, wer soll nicht sehen, daß diese hartnäckige Widersetzung der Begierlichkeit, die dem Guten widersteht, sich auch in den Gerechtesten einfinde? Gal. V, 17. Röm. VII, 22, 23.

Ewiger Gott! woher kömmt diese Unordnung? Warum ist dieser Reiz zum Bösen auch sogar in den Heiligen? Denn es klagen endlich alle überhaupt, daß sie in der Absicht, die sie haben, sich mit Gott zu vereinigen, einen beständigen Widerstand spüren.

Großer

Großer Gott, ich kenne deine Absichten; du willst, daß wir gegen das, was dein so gerechtes und so heiliges Gesetz von uns verlanget, einen ewigen Widerstand in uns selbst erfahren sollen, damit wir zu unterscheiden wissen, was wir aus uns selbst thun, und was dein heiliger Geist in uns wirket; und daß wir durch die Erfahrung unsers Unvermögens lernen sollen, den Sieg nicht unsern eigenen Kräften, sondern der Ehre deines Beystandes zuzuschreiben. Du lässest uns also unsere Schwachheiten, damit du deine Gnade in der Schwachheit unserer Natur triumphieren lassest. Hieraus sehet ihr, ihr Christen, daß die Begierlichkeit in den Gerechten streitet, und daß die göttliche Gnade überwindet. Die Gnade ist es, die dem Reize zum Bösen eine keusche Lust an den ewigen Gütern entgegen setzet; das ist, die Liebe, die uns bewegt, das Gesetz, nicht aus Furcht der Strafe, sondern aus Liebe der wahren Gerechtigkeit zu beobachten: und diese Liebe ist in unsere Herzen ausgegossen, nicht durch den freyen Willen, der mit uns geboren worden, sondern durch den heiligen Geist, der uns gegeben worden ist.

Die Liebe also und die Begierlichkeit streiten ohne Unterlaß miteinander; und wie die eine wächst, so nimmt die andere ab. Es verhält sich, wie in einer Waage; je mehr man der Liebe nimmt, desto mehr legt man der Begierlichkeit am Gewichte zu.

Wenn

Wenn die Liebe die Oberhand gewinnt, so sind wir in jener Freyheit frey, wovon der Apostel spricht, durch die Jesus Christus uns befreyet hat. Wir sind frey, sage ich, weil wir durch die Liebe wirken, das ist, durch eine freymüthige Neigung. Allein unsere Freyheit ist nicht vollkommen, weil das Reich der Liebe nicht vollkommen ist. Die Freyheit wird vollkommen seyn, wenn der Friede versichert seyn wird, nämlich im Himmel. Indessen seufzen wir hier unten, weil der Friede der Liebe, den wir hier genießen, immer mit dem Kriege der Begierlichkeit vermischet ist, und er nicht so viel eine Stille unserer Unruhen ist, als ein Trost in unsern Drangsalen; und sehet hievon eine schöne Ursache, die der heilige Augustin angiebt. Gal. IV. 31.

Die Freyheit ist nicht vollkommen, sagt er, und der Friede ist nicht versichert, weil die Begierlichkeit, die uns Widerstand thut, ohne Gefahr nicht kann bestritten werden; sie kann auch ohne Zwang nicht bezähmet, und folglich ohne Unruhe nicht geleitet werden. (a) Und daher, ich rede noch immer mit dem heiligen Augustin, und daher besteht unsere Gerechtigkeit hier unten mehr in der Nach-

(a) Illa, quæ resistunt, periculoso debellantur prælio; & illa, quæ victa sunt, nondum securo triumphantur otio, sed adhuc sollicito premuntur imperio. *De civ. Dei, lib. XIX, cap. XXVII, tom. VII, p.* 572.

lassung der Sünden, als in der Vollkommenheit der Tugenden. (a) Gewiß, ich weiß es, daß jene, die demüthig sind, diese ganz evangelische Lehre, die der Grund der christlichen Demuth ist, billigen werden.

Wenn aber das Leben der Gerechten mit Sünden vergesellschaftet ist, wie wird mein Satz wahr seyn, daß Gott in den Gerechten die Sünde auch in diesem Leben vertilge? Dieses, wenn ihr euch erinnert, ist noch aufzulösen: nun aber will ich es mit einem Worte sagen. Ich gestehe es, daß die größten Heiligen Sünder sind; und wenn sie es nicht demüthig erkennen, sind sie keine Heilige. Sie sind Sünder, aber sie dienen der Sünde nicht mehr; sie sind nicht gänzlich von Sünden frey, aber sie sind von ihrer Dienstbarkeit befreyet. Es sind Ueberbleibsel von der Sünde in ihnen; aber die Sünde herrschet nicht mehr in ihnen, wie der Apostel sagt: Die

Röm. VI, 12. Sünde soll in euren sterblichen Leibern nicht herrschen. Die Sünde ist also in ihnen nicht gänzlich ausgelöschet; aber das Reich der Sünde ist in ihnen durch das Reich der Gerechtigkeit zerstöret, wie eben

ebend. 18. der Apostel spricht: Da ihr von der Sünde frey seyd, seyd ihr der Gerechtigkeit unterworfen.

Wie

(a) Magis remissione peccatorum constat, quam perfectione virtutum. *Ibid, p.* 571.

Wie ist aber das Reich der Sünde in den Gerechten zerstöret? Höret den heiligen Apostel Paulus: Die Sünde soll in euren sterblichen Leibern nicht herrschen, um ihren Begierlichkeiten zu gehorchen. Hieraus sehet ihr, daß die Sünde herrsche, wo man den Begierlichkeiten gehorchet. Einige lassen ihnen den Zügel, und indem sie sich von ihrer unvernünftigen Ungestümme fortreißen lassen, fallen sie in die Sünden, die man die tödtlichen nennt, von denen der Apostel sagt, daß, wer diese Dinge thut, das Himmelreich nicht besitzen werde. Die Gerechten hingegen, weit entfernet, daß sie ihnen gehorchen sollten, widerstehen ihnen, sie streiten wider sie, wie ich gleich zuvor gesagt habe. Und obwohl ihnen der Sieg durch die Gnade unsers Herrn Jesu Christi bleibt, so werden sie in einem so langwierigen, so hartnäckigen Streite, wo die Streiter so nahe miteinander kämpfen, indem sie schlagen, auch bisweilen geschlagen, sagt der heilige Augustin; (a) und der Sieg kömmt aus einem so hitzigen und so harten Kampfe ohne manche Wunde nicht heraus; dieses heißen wir die läßlichen Sünden. Weil die Gerechtigkeit siegreich ist, verdienet sie den Namen einer wahren Gerechtigkeit; weil sie manchen Flecken empfängt, der ihre Schönheit viel vermindert, ist sie keine vollkommene Ge-

I. Cor. VI, 9, 10.

(a) Percutimus, & percutimur. *Serm. CCCLI, de poenis, cap. III, tom. V, p. 1356.*

rechtigkeit. Es ist etwas anders, das vollkommene Gut haben, und etwas anders, an dem Bösen kein Wohlgefallen haben. Unser Aug kann an den Finsternissen ein Mißfallen haben, obwohl es seine Blicke an jener Quelle des Lichtes nicht fest halten kann. (a)

Wenn der Gerechte, indem er der Begierlichkeit widersteht, bisweilen in das Uebel fällt, so hat er wenigstens den Vortheil, daß er kein Wohlgefallen daran hat; er bedauret vielmehr seine Dienstbarkeit; er seufzet brünstig nach jener glückseligen Freyheit des Himmels; er sagt mit dem heiligen Apostel Paulus: O mich elenden Menschen! wer wird mich von diesem Leibe des Todes befreyen? Wenn er fällt, so wird er bald wieder aufstehen; wenn er einige Sünden hat, so hat er auch die Liebe, die sie bedecket: Die Liebe, sagt der heilige Apostel Petrus, bedecket die Menge der Sünden.

Röm. VI, 24.

I. Petr. IV, 8.

Aber noch mehr, dieser große allmächtige Gott läßt sein Licht auch aus den dichtesten Finsternissen hervorblicken, er läßt die Sünde selbst der Gerechtigkeit dienen. Wunderbare Einrichtung der Gnade! ich getraue es mir zu sagen, die Sünden selbst, in welche

(a) Potest oculus nullis tenebris delectari, quamvis non possit in fulgentissima luce defigi. S. *Aug. de Spir. & litt. n.* 65, *tom.* X, *p.* 123.

welche die menschliche Gebrechlichkeit den Gerechten fallen läßt, wenn sie auf einer Seite die Gerechtigkeit vermindern, vermehren sie dieselbe auf der andern. Und wie geschieht dieses? Sie entzünden die heiligen Begierden des treuen Menschen; sie geben ihm seine Dienstbarkeit zu erkennen; sie verursachen, daß er die glückseligen Umarmungen seines Gottes, in denen er die wahre Freyheit findet, viel eifriger verlange; sie machen, daß er seine eigene Schwachheit, und die Bedürfniß der Gnade in einem Stande der tiefesten Vernichtung bekenne. Und wie der Gerechte der Demüthigste ist, so vermehret die Sünde selbst die Gerechtigkeit, weil sie uns immer mehr in der Demuth befestiget.

Laßt uns so leben, ihr Christen, laßt uns so leben; machet, daß unsere Schwachheit die Ehre unsers Sieges durch die Gnade unsers Herrn Jesu Christi vermehre. Laßt uns diese göttliche Gerechtigkeit lieben, die die Sünde selbst für uns ins Gute verwandelt: wenn wir unsere Bosheiten wachsen sehen, so müssen wir um so mehr trachten, uns mit guten Werken zu bereichern, damit wir unsern Verlust ersetzen. Der Gläubige, der auf diese Weise lebet, indem er seine Sünden durch Almosen abbüßt, sich seine ganze Lebenszeit durch die Buße, durch das Opfer eines zerknirschten Herzens, durch die Werke der Barmherzigkeit reiniget, dieser vertilget nicht

nur das Reich der Sünde, wie ich eben jetzt gesagt habe, sondern ich sage noch mehr, er vertilget die Sünde selbst gänzlich; denn wie der heilige Augustin sagt: Gleichwie unser Leben nicht ohne Sünde ist, so mangeln uns auch die Mittel nicht, sie zu reinigen. (a)

Der endlich auf diese Weise lebet, indem er die tödtlichen Sünden verabscheuet, für seine läßliche Sünden seine ganze Lebenszeit Buße thut, so wie ich eben jetzt mit dem unvergleichlichen heiligen Augustin gesagt habe, der wird sich Verdienste machen, sagt eben dieser Vater. Möchten unsere neue Verbesserer dieses verstehen! In dieser schönen Epistel zum Hilarius bestreitet dieser große Mann die hochmüthige Ketzerey des Pelagius, jenes Feindes der Gnade Jesu Christi. Dieser demüthige Vertheidiger der christlichen Gnade bedienet sich hier des Wortes: Verdienst; geschieht dieses, den freyen Willen aufzublähen? Geschieht es nicht vielmehr, die Würdigkeit der Gnade und der heiligen Bewegungen, die Gott in uns machet, zu erheben? Welch eine Eitelkeit und Ungerechtigkeit ist es also von euch, o liebreicheste Verbesserer, daß ihr prediget, als richteten wir die Gnade Gottes zu Grunde, indem wir uns

des

(a) Sicut peccata non defuerunt, ita etiam remedia, quibus purgarentur, affuerunt. *Ad Hilar. Epist. CLVII, cap. I, tom. II, pag.* 543.

des Wortes, Verdienst, bedienen; wenn ihr nicht vieleicht sagen wollet, daß der heilige Augustin die Gnade zu Grunde gerichtet, und Calvin allein sie festgesetzet habe? Verzeihet mir diese Ausschweifung; ich kehre wieder zu meiner Stelle des heiligen Augustin zurück. Ein Mensch, der sein Leben in dem Geiste der Abtödtung und Buße zubringt, obwohl er nicht ohne Sünde lebet, wird dennoch, sagt der heilige Augustin, verdienen, aus diesem Leben ohne Sünde zu gehen; (a) und so ist die Sünde in uns getilget, wegen des Verdienstes des wahren Glaubens, der durch die Liebe wirket.

Es ist also wahr, ihr Christen, was ich gesagt habe, daß Gott auch in diesem Elende die Sünde durch seine Gnade vertilge; es ist wahr, daß er hier die Begierlichkeit überwinde; und so habe ich euch durch die Barmherzigkeit Gottes mit meinen zweenen ersten Theilen zu Frieden gestellet. Machet euch diese Lehre zu Nutzen; sie ist erhaben, aber sie ist nothwendig. Ich weiß es, daß die Demüthigen sie verstehen, und vieleicht wird sie auch den Hochmüthigen gefallen. Die Trägen werden ohne Zweifel darüber verdrüßlich seyn, daß man ihnen immer vom Streiten sagt. Ihr aber, o wahre Christen, arbeitet ohne Unterlaß, denn ihr habet einen Feind

(a) Merebitur hinc exire sine peccato, quamvis cum hic viveret, habuerit nonnulla peccata. *Ibid.*

in euch selbst; wenn ihr mit ihm in dieser Welt Frieden machet, so könnet ihr mit Gott keinen Frieden haben. Sehet, wie nothwendig es sey, immer zu wachen, immer zu bethen, damit man nicht in Versuchung falle. Wenn dieser beständige Krieg euch beschwerlich scheint, tröstet euch mit der sichern Hoffnung der glorreichen Auferstehung, die in euren Leibern schon anfängt. Dieß ist die dritte Wirkung, welche der heilige Geist in dem Gläubigen während seiner Pilgerschaft in diesem Leben machet; und mit diesem will ich es beschließen.

Unter-

Unterricht

die heilige Schrift zu lesen,

für die Nonnen

des Kirchensprengels von Meaux. (*)

Wie, und mit welchem Geiste man die heilige Schrift lesen solle, um Nutzen daraus zu ziehen.

Nichts ist mehr zu empfehlen, als die Lesung des neuen Bundes, wo man auf die vier Evangelien eine besondere Aufmerksamkeit haben soll, in welchen das Leben und der Tod unsers Herrn Jesu Christi, der unser Muster und unser Heil ist, mit seinen eigenen Worten, die aus seinem Munde gekommen, enthalten sind; und nach diesen die Geschichte der Apostel, wo man den Anfang und die Stiftung der Kirche sieht. In den Episteln des heiligen Paulus soll man sich hauptsächlich bey den Hoheiten Jesu Christi und bey den sittlichen Gesetzen aufhalten. Die andern canonischen Episteln sind alle moralisch und voller Unterricht, woraus alle Gläu-

(*) Herr von Troyes hat diesen Unterricht nach den Betrachtungen im IV. Theile, S. 494, u. f. herausgegeben. Wir haben ihn mit Hülfe verschiedener alten Manuscripte übersehen.

bige Nutzen ziehen sollen. Die moralischen Erinnerungen und die Empfindungen der Frömmigkeit, der Anbethung, der Danksagung gegen Gott und Jesum Christum sind in der Offenbarung vortrefflich: bey diesen soll man bleiben, ohne seinen Verstand mit den Geheimnissen dieses göttlichen Buches allzu sehr zu beschäftigen.

Was den alten Bund betrifft, sind die Bücher, aus welchen alle Menschen einen Nutzen ziehen können, die Sprüchwörter Salomons, sein Prediger, das Buch der Weisheit, und der Sirach.

Um sich aus den Sprüchwörtern und andern Büchern von dieser Gattung, wo viele Sprüche enthalten sind, Nutzen zu schaffen, wird es gut seyn, wenn man bey dem Lesen sich einen oder zween von den rührendesten Sprüchen zu Gemüthe fasset, sich den Tag hindurch damit eine Speise, und eine Regel für seine Uebungen machet.

Man muß aus dem Prediger alle Güter der Welt, und auch sogar den Menschen, nach seinem leiblichen Wesen, das vor den Thieren beynahe nichts voraus hat, verachten lernen; man muß ihn aber in Ansehung dessen, was sich auf Gott bezieht, sehr hoch schätzen, wie es hauptsächlich aus dem letzten Kapitel erhellet.

Man

Man lernet auch aus eben dieser Ursache die schönen Eigenschaften des Geistes verachten, die sich nicht auf diesen Endzweck beziehen, nämlich die Wissenschaft, die menschliche Weisheit, die ohne Furcht Gottes nur Irrthum und Betrug sind, und dem Geiste nur eine eitle Arbeit verursachen. Mit einem Worte, dieses Buch ist geschrieben, dem Menschen einen Eckel an alle dem, was unter der Sonne ist, beyzubringen; und deswegen ist es für die Seelen, die von der Welt entfernet sind, sehr geschickt. Der heilige Hieronymus hat es darum der heiligen Blesilla vorgelesen, um ihr die Verachtung der Welt einzuflößen, und er hat die Uebersetzung davon mit einer vortrefflichen Auslegung der heiligen Paula und ihrer Tochter der heiligen Eustochium zugeschrieben, die in der ganzen Kirche so berühmt sind, weil sie Bethlehem Rom, und eine demüthige Einsamkeit allen Hoheiten der Welt vorgezogen haben.

Die Geschichten des Tobias, der Judith, der Esther, des Jobs, und der Machabäer sind sehr erbaulich. Man kann in der Person der Judith die Vortheile betrachten, welche die Keuschheit und das Fasten verschaffen, und in der Person des Holofernes die Uebel sehen, in die man durch die Unmäßigkeit gestürzet wird.

Es sind in gewissen Stellen des Buches Jobs einige Geheimnisse, die nicht alle Menschen ergründen können; man muß sich begnügen, darin zu beobachten, wie dieser Mann, mitten in den Unruhen, die Gott dem bösen Geiste in seiner heiligen Seele zu erwecken gestattet, allzeit zu Gott und seiner Güte zurückkehret, und auf ihn seine Hoffnung hat.

Jene, die in der heiligen Schrift und in der wahren Frömmigkeit geübet sind, werden aus dem Buche der Schöpfung großen Nutzen ziehen: man sieht darin die Allmacht Gottes in der Erschaffung der Welt; den Fall unserer ersten Aeltern, und den Fluch des menschlichen Geschlechtes, seine Bosheit durch die Sündfluth gestraft; den Beruf, den Glauben und den Gehorsam Abrahams; die Verheißungen des künftigen Meßias, die ihm und den Propheten gemacht worden sind; den Glauben Isaaks und Jakobs; die wunderbare Geschichte Josephs; die Zeugnisse der väterlichen Fürsehung Gottes, und andere dergleichen Sachen. Man wird hauptsächlich in dem zweyten Buche, und in den übrigen Büchern Mosis die Verstockung Pharaons; die Wohlthaten Gottes gegen sein Volk; seine bestrafte Undankbarkeiten in der Wüste, und die äußerste Strenge der göttlichen Gerechtigkeit; die Wunder am Berge Sinai, als das Gesetz Gottes verkündiget wurde, und andere Dinge, die in diesen göttlichen Büchern

chern erzählet werden; und endlich die Weisheit, das Ansehen und die Sanftmuth Mosis bemerken.

Man geht über die Ceremonialgesetze, die nur das alte Volk betrafen, und nur Schatten und Figuren waren, leicht hinweg; und eben darum kann man auch das dritte Buch Mosis weglassen, außer dem XXVI. Kapitel, welches vermögend ist, den ungelehrigsten und aufrührischesten Seelen Schrecken vor der Gerechtigkeit Gottes einzudrücken.

Man wird hauptsächlich in den Büchern Josues und der Richter die geschwinde Rache Gottes, als das Volk untreu wurde, und die schnelle Rückkehre seiner Barmherzigkeit, sobald es sich wieder zu Gott gewendet hatte, gewahr werden. Man muß in dem Buche der Könige die Treue Samuels; die Strafe der Leichtsinnigkeit und der außerordentlichen Nachsicht des Heli, der sonst ein sehr heiliger hoher Priester war; den Ungehorsam und die ungerechte Eifersucht Sauls; Davidens Gütigkeit, seine Treue, seine Sünde, seine Buße; die Wunder des Reiches Salomons und seinen bedaurenswürdigen Fall, der die Heiligen zittern machen kann; die Trennung der zehen Zünfte, die Blindheit und die Unglücke, in die sie gefallen, weil sie sich von dem Volke Gottes abgesondert haben; die Wunder des Lebens des Elias und Elisäus; den Schutz, den Gott

den

den Königen und Völkern verleiht, wenn sie seinem Gesetze treu sind; seine langwierige Geduld, und endlich seine strenge Züchtigungen beobachten. Die Bücher des Esdras zeigen den Nutzen, den das heilige Volk aus den Züchtigungen Gottes zieht, und die Merkmahle der göttlichen Güte gegen diejenigen, die ihre Missethat bereuen.

Man kann sich durch diese Lesung zur Lesung der Propheten vorbereiten, unter welchen Isaias und Jeremias die rührendesten sind. Das LII. und LIII. Kapitel des Isaias enthalten den ganzen Nutzen des Leidens des Erlösers in sich. Die Klagelieder des Jeremias lehren die christlichen Seelen, unter der Figur des Unterganges Jerusalems, ihr wahres Unglück beweinen, welches darin besteht, daß man Gott durch die Sünde verloren hat. Man kann die letzten Kapitel des Ezechiel von dem XL, man könnte sagen, von dem XXXVIII, bis zum Ende auslassen; das übrige wird man mit großer Erbauung lesen. Die Geschichte der Susanna mit der Treue der drey Knaben im Daniel wird sehr erbauen. Man kann das IX. Kapitel nicht genug lesen, wo das Geheimniß Jesu Christi geoffenbaret wird. Die Dunkelheit des Oseas wird uns an dem vielen Nutzen, den man daraus haben kann, nicht hinderlich seyn, wenn man mit Weglassung der dunkelsten Geheimnisse sich allein bey dem aufhält, was

die Sitten und lebhaften Verweise betrifft, die Gott den Lastern giebt. Man kann nach Maaß eben dieses von den andern Propheten sagen.

Um den Zusammenhang der heiligen Geschichte zu entdecken, wird man sich der Reden über die allgemeine Geschichte nützlich bedienen können. Die kurze Erzählung der Folge des Volkes Gottes, im Anfange des zweyten Katechismus von Meaux, wird auch sehr nützlich seyn, gleichwie auch der historische Katechismus des Herrn Abbe Fleury. Man muß glauben, daß die größten Schwierigkeiten, die man in dem alten Testamente findet, von den besondern Sitten und Gewohnheiten des alten Volkes herrühren.

Man wird in manchen Stellen der heiligen Schrift gewisse Erzählungen und Ausdrücke antreffen, bey denen es nicht nöthig ist, daß sich alle aufhalten. Der heilige Geist hat seine Absichten gehabt, sie einzuschalten; und diese Ausdrücke gehen alle dahin, entweder einige Wahrheiten einzuprägen, oder den Schrecken vor großen Lastern einzuflößen. Weil sie aber in den schwachen Seelen andere Wirkungen machen können, so muß man ganz leicht darüber weggehen, und sich wohl in Acht nehmen, besonders daß man sich nicht aus Fürwitze dabey aufhalte: denn Gott würde diejenigen erschrecklich straf-

fen, die sein Wort so ausschweifend mißbrauchten, und sich eines Buches, das zur Tilgung der Bosheit verfasset worden, zum Stoffe ihrer bösen Gedanken bedienten.

Wenn wir bey den Heiligen etwas antreffen, das ein Gebrechen, oder eine Sünde zu seyn scheint, wie die Lüge; so muß man glauben, es sey ein Geheimniß, das nicht alle Menschen erforschen können, oder dieses soll in allem Falle nicht zur Regel oder zur Entschuldigung dienen; denn die Heiligen können, aus einer erschrecklichen Wirkung der menschlichen Schwachheit, auch mitten in ihren schönsten Handlungen einige Fehler begangen haben, und wir dürfen ihnen aus ihrem ganzen Leben in Nichts nachfolgen, als was dem göttlichen Gesetze gleichförmig ist. Die nützlichste Beobachtung, die wir bey der Lesung der heiligen Schrift machen sollen, ist diese, daß man sich befleiße, aus dem, was klar ist, Nutzen zu ziehen, und was dunkel ist, vorüber zu gehen, es anbethe, und alle seine Gedanken dem Urtheile der Kirche unterwerfe. Hiedurch werden wir aus dem, was wir nicht verstehen, eben den Nutzen ziehen, den wir aus dem haben, was wir verstehen; denn man ernähret sich mit dem einen, und demüthiget sich bey dem andern.

Die Uebersetzung des alten Testamentes, die dem Herrn von Sacy beygeleget wird, hat vielen Beyfall; und die Noten, die dabey sind, verschaffen vieles, womit die Frömmigkeit sich speisen kann.

Man kann den Nonnen und andern frommen Gläubigen die Lesung der heiligen Schrift beynahe in der Ordnung zulassen, die in diesem Unterrichte angeführet ist, damit jeder diese göttliche Speise nach seiner Verfassung nehme, und dieselbe zum geistlichen Wachsthume aller jener, die sie zu sich nehmen, gereiche.

Was die andern geistlichen Bücher betrifft, sind jene, die von Wissenschaften handeln, oder die zu großen Streitigkeiten haben Anlaß gegeben, weder den Nonnen, noch den gemeinen Gläubigen angemessen, wenn auch nichts anders daran wäre, als daß man sie gemeiniglich mehr aus Fürwitze, als zur Erbauung liest. Die andern Bücher, die mit öffentlicher Gutheißung erscheinen, können, in sofern man sich daraus Nutzen schaffet, ohne Gewissensangst gelesen werden. Ich will ins Umständliche, welches kein Ende nehmen würde, nicht hineingehen; und ich begnüge mich nur zu melden, was ich von den Büchern denke, die ich in einer jeden Gemeinde antreffe, ohne die andern auszuschließen, die dergleichen Gutheißung haben.

Predigt von dem Ordensstande.

Gehalten bey den Nonnen von Saint Cyr. (*)

Gebrechlichkeit und großes Elend der Welt: Macht und traurige Wirkung ihrer Verführung. Beweguršachen, die Christen dahin zu bringen, daß sie sich gänzlich davon absondern. Ursprung der geistlichen Gemeinden. Worin die Armuth bestehe, zu der sie sich bekennen. Unzahlbare Treulosigkeiten, die man in den Klöstern täglich wider diese Tugend begeht. Vortheile der Jungfrauschaft: wie weit sie sich erstrecken solle. Auf was der Gehorsam, den man den Obern leistet, sich beziehe. Mit welchem Geiste man sich jenen unterwerfen solle, die ihre Macht mißbrauchen. Wie sorgfältig die Nonnen den Umgang mit der Welt, die Gesinnungen der Eitelkeit, und die Belustigungen des Geistes vermeiden sollen.

Die ganze Welt ist nichts; alles, was durch die Zeit abgemessen wird, geht zu Ende. Der Himmel, der uns mit seinem unermeßlichen Gewölbe bedecket, ist, nach der Vergleichung der heiligen

Job. XXXVI, 29.

Schrift,

(*) Wir haben von dieser Predigt kein Original, wovon wir in dem Kirchensprengel von Meaux viele Abschriften

Schrift, wie ein Gezelt, das Abends für die Wanderer errichtet, und Morgens wieder aufgehoben wird. Wie soll unser Leben und unser Wandel hier unten beschaffen seyn, sagt der Apostel, indem dieser Himmel, den wir sehen, und diese Erde, die uns trägt, durch das Feuer verzehret werden? Das Ende aller Dinge nahet heran; sehet, es kömmt schon, es ist schon beynahe gekommen. Alles, was am dauerhaftesten scheint, ist bloß eine Figur, die vorübergeht, wenn man sie genießen will; ein flüchtiger Schatten, der verschwindet. Die Zeit ist kurz, sagt der heilige Paulus, indem er von den Jungfrauen redet; man muß diese Welt gebrauchen, als gebrauchte man sie nicht; man muß sie nur aus wahrer Noth brauchen, nur bescheiden brauchen, ohne sie genießen zu wollen, nur sie im Vorübergehen brauchen, ohne sich dabey aufzuhalten, noch sich daran zu häften. Es ist also ein erbarmenswürdiger Irrthum, wenn man sich einbildet, man opfere Gott sehr viel auf, wenn man die Welt um seinetwillen aufopfert; man entsaget nur einem schänd-

II. Petr. III, 10, 11.

I. Cor. VII, 29, 31.

ten gefunden haben, die sie alle dem Herrn Bossuet zuschreiben, der auch darin leicht zu erkennen ist. Es scheint, er habe sie in dem Kloster zu Saint Cyr gehalten; denn was der Prälat darin von den Gefahren des nahen Hofes, und von den Schlingen, die jene, zu denen er redet, von ihrer Geburt zu fürchten haben, meldet, kömmt diesem Kloster, das nahe bey Versailles liegt, und eine Schule junger Fräulein ist, vollkommen zu.

lichen Betruge, man entsaget nur wahren Uebeln, die unter dem eiteln Scheine der Güter verstellet sind. Verliert man denn eine Stütze, wenn man ein gespaltenes Mooßrohr wegwirft, welches, anstatt uns zu unterstützen, uns nur die Hand verwundet, sofern wir uns darauf lehnen wollten? Brauchet es denn viel Muth, aus einem Hause zu fliehen, das zusammen fällt, und uns bey seinem Einsturze zerschmettern würde?

Was verläßt man, wenn man die Welt verläßt? Das, was derjenige verläßt, der bey seinem Erwachen einen Traum, der voller Unruhe war, verläßt. Alles, was man sieht, was man berühret, was man zählet, was man durch die Zeit abmißt, ist nur ein Schatten des wahren Wesens; kaum fängt es an zu seyn, ist es schon nicht mehr. Wenn man auch Gott die ganze Natur aufopfert, so ist dieses dennoch nichts; man giebt ihm das Nichts, die Eitelkeit, die Lüge selbst. Diese so eitle und so gebrechliche Welt ist übrigens nichts, als eine Betriegerinn, eine Undankbare, und voll von Verrätherenen. O wie hart ist ihre Dienstbarkeit! Menschenkinder, was kostet es euch nicht, ihr zu schmäucheln, ihr zu gefallen, ihre Gnaden zu erbetteln? Welche Widerwärtigkeiten, welchen Lärmen, welche Demüthigungen, welche Niederträchtigkeiten, das zu erreichen, was man sich nicht schämet, Ehren zu

nen-

nennen! Welch ein gewaltsamer Stand sowohl für jene, die sich bestreben, es zu erreichen, als für jene selbst, die es schon erreichet haben! welche wirkliche Armuth in einem scheinbaren Ueberfluße! alles verräth hier das Herz, sogar die Hoffnung selbst, womit man sich zu ernähren scheint: die Begierden werden vergiftet; sie werden wild und unersättlich; der Neid zernagt das Eingeweide; man ist unglücklich, nicht nur durch sein eigenes Unglück, sondern auch durch das Glück eines andern. Man ist von dem nicht gerühret, was man besitzt; man fühlet nur das, was man nicht hat: die Erfahrung der Eitelkeit desjenigen, was man hat, hält die Wuth nicht auf, das zu erlangen, was man wohl weiß, daß es eben so eitel, und eben so unfähig ist, uns glücklich zu machen. Man kann die Leidenschaften weder stillen, noch überwinden; man empfindet ihre Tyranney, und man will davon nicht befreyet werden.

O möchte ich doch alle Menschen in die Klöster und in die Einöden ziehen können, so würde ich ihrem Munde das Geständniß ihres Elendes und ihrer Verzweiflung abnöthigen! aber, ach! was sehe ich? Forschet man in der Welt demselben in seinem natürlichsten Stande etwas reifers nach, so höret man in allen Familien nur Seufzen des beklemmten Herzens. Einer ist im Unglücke, das ihm die Früch-

te seiner vieljährigen Arbeiten raubet, und seine Geduld auf die Spitze setzet; der andere leidet in seiner Stelle Eckel und Unannehmlichkeiten: dieser verliert; jener fürchtet zu verlieren: ein anderer hat nicht genug; er ist in einem Nothstande; der Verdruß verfolget alle, auch in den Schauspielen und mitten in den Vergnügungen: sie bekennen, daß sie elend sind; und ich brauche nichts, als die Welt, um den Menschen zu zeigen, wie verachtenswürdig die Welt sey.

Aber indessen daß die Weltkinder so reden, was für eine Sprache haben jene, die Kinder Gottes seyn sollen? Ach! sie behalten eine geheime Hochschätzung und Bewunderung der eitelsten Dinge bey sich, welche die Welt selbst, so eitel sie auch ist, verachten muß. O mein Gott! reiß diesen verfluchten Irrthum aus den Herzen deiner Kinder, reiß ihn heraus. Ich habe auch gute, die in ihrer Frömmigkeit aufrichtig sind, gesehen, die aus Mangel der Erfahrung von einem wilden Glanze verblendet waren. Sie verwunderten sich, daß Leute, die in den Ehren der Welt hochgestiegen sind, ihnen sagten: Wir sind nicht glückselig. Diese Wahrheit war ihnen ganz neu, als wenn das Evangelium sie ihnen nicht geoffenbaret hätte; als wenn ihre Verlassung der Welt nicht in einer vollen und beständigen Ueberzeugung von ihrer Eitelkeit hätte gegründet seyn sollen. O mein Gott! die Welt giebt durch die

Spra-

Sprache ihrer Leidenschaften selbst der Wahrheit deines Evangeliums Zeugniß, das sagt: Wehe der Welt; und deine Kinder schämen sich nicht zu erkennen zu geben, daß die Welt noch etwas Süsses und Annehmliches für sie habe. Matth. XVIII, 7.

Diese Welt ist nicht nur gebrechlich und elend, sie kann sich auch mit den wahren Gütern nicht vertragen. Die Strafen, die wir sie erdulden sehen, sind für sie der Anfang der ewigen Schmerzen. Gleichwie die himmlische Freude sich in den Herzen der Gerechten, wo das Reich Gottes ist, auch in diesem Leben nach und nach bildet; so entsteht der Schrecken und die Verzweiflung der Hölle nach und nach auch in den Herzen der eiteln Menschen, die von Gott entfernet leben. Die Welt ist eine angefangene Hölle; alles ist darin Neid, Wuth, Haß der Wahrheit und der Tugend, Unvermögenheit und Verzweiflung, sein eigenes Herz zu befriedigen, und seine Begierden zu ersättigen.

Jesus Christus ist von dem Himmel auf die Erde gekommen, diese gottlose Welt mit seinem Fluche zu schlagen, nachdem er seine Auserwählte davon abgesondert hat. Gott hat uns, sagt der heilige Paulus, der Macht der Finsternisse entzogen, um uns in das Reich seines vielgeliebten Sohnes zu übersetzen. Die Welt ist das Reich des Coloss. I, 13.

Satans, und die Finsterniſſe der Sünde bedecken dieſes Land des Todes. Wehe der Welt ihrer Aergerniſſe halber. Ach, ſogar die Gerechten werden erſchüttert! o wie furchtbar iſt dieſe Macht der Finſterniſſe, welche die Scharfſehenden verblendet! ſie iſt eine Macht, die Gemüther zu bezaubern, ſie zu verführen, ihnen die Wahrheit ſelbſt zu rauben, nachdem ſie dieſelbe geglaubt, empfunden, und geliebet haben. O ſchreckliche Macht, die den Irrthum ausſtreuet, die machet, daß man das nicht ſehe, was man geſehen hat; daß man fürchte, es wieder zu ſehen, und man an den Finſterniſſen des Todes ein Wohlgefallen habe! Kinder Gottes, fliehet dieſe Macht, ſie reißt alles fort, ſie ſchmäuchelt, ſie tyranniſiert, ſie raubet die Herzen. Höret Jeſum Chriſtum, der ruft: Niemand kann zweenen Herren dienen, Gott und der Welt. Höret einen von ſeinen Apoſteln, der beyſetzet: Ehebrecher, wiſſet ihr nicht, daß die Freundſchaft der Welt eine Feindinn Gottes iſt? Es giebt kein Mittel, es iſt keine Hoffnung, eines zu finden; man verläßt Gott, man entſaget ſeiner Liebe, wenn man ſeinen Feind liebet.

Matth. XVIII, 7.

Matth. VI, 24.

Jak. IV, 4.

Allein wenn man der Welt entſaget, muß man alle dem entſagen, was die Welt giebt? Höret noch einen andern Apoſtel, es iſt der heilige Johannes: Liebet die Welt nicht, noch was in der

I. Joh. II. 15.

Welt

Welt ist; weder sie, noch was ihr zugehöret: alles, was sie giebt, ist eben so eitel, eben so verderbt, eben so vergiftet, wie sie.

Aber wie, sollen alle Christen in dieser Entsagung leben? Höret euch wenigstens selber an, wenn ihr die Apostel nicht anhöret. Was habet ihr in eurer Taufe versprochen? Nicht die Vollkommenheit eines Ordensstandes anzunehmen, sondern das bloße Christenthum und die Hoffnung des Heiles zu erhalten. Ihr habet dem Satan und seiner Pracht entsaget. Bemerket, was diese Pracht sey; der Satan hat keine andere, als die Pracht der Welt. Die Pracht der Welt, die man für unschuldig halten will, ist also nach euch selbst die Pracht des Satans, und ihr habet versprochen, sie zu verabscheuen. Dieses so feyerliche Versprechen, das euch in die Gesellschaft der Gläubigen eingeführet, soll nur ein Lustspiel und eine gottesräuberische Verhöhnung seyn? Die Entsagung der Welt und die Verfluchung ihrer Eitelkeiten sind also einem jeden Christen zum Heile nothwendig. Wer die Welt verläßt, was thut er noch? Er entfernet sich von seinem Feinde; er wendet die Augen ab, um das nicht zu sehen, was er verabscheuet; er ist unaufhörlich mit diesem Feinde im Streite, indem er mit ihm weder Stillstand, noch Frieden eingehen kann. Ist dieses ein großes Opfer? Ist es nicht vielmehr ein großer Trost, eine

süsse Sicherheit, ein Friede, den man für sich selbst suchen sollte, wenn man ein Christ zu seyn verlanget? Und sollte man das lieben, was Gott verdammet? Wenn man Gott nicht lieben will, wenn man nur seine Leidenschaften lieben, und sich ihnen ohne Religion, aus jener Verzweiflung, von der der heilige Paulus redet, überlassen will; so verwundere ich mich nicht, daß man die Welt liebet, und sie suchet. Wenn man aber eine Religion glaubet; wenn man ihr treu zu bleiben verlanget; wenn man die Gerechtigkeit Gottes fürchtet; wenn man sich selbst fürchtet, und auf seine eigene Schwachheit ein Mißtrauen fasset; soll man ein Bedenken tragen, die Welt zu verlassen, sofern man ein Verlangen hat, sein Heil zu wirken? Ist in der Einsamkeit nicht mehr Sicherheit, mehr Leichtigkeit, mehr Hülfe, mehr Trost?

Laßt uns also einen Augenblick die Vollkommenheit aus den Augen setzen, und laßt uns nur von der Liebe unsers Heiles, von unserm eigenen Nutzen, von der Süßigkeit und dem Frieden dieses Lebens reden. Wo wird für eine Seele, in welcher nicht alle Religion erloschen ist, selbst der zeitliche Nutzen seyn? Wo wird jener Friede seyn, als weit von einem Meere entfernet, welches allenthalben nichts, denn Klippen und Schifbrüche zeiget? Wo wird er seyn, als von den Gegenständen entfernet, welche

die

die Begierden erhitzen, die Leidenschaften reizen, die unschuldigsten Herzen vergiften; welche alles, was in dem Menschen Böses ist, erregen, und die standhaftesten und rechtschaffensten Seelen erschüttern? Ach! ich sehe die höchsten Ceder des Libanons fallen, und ich soll den Gefahren entgegen laufen, und ich soll ein Bedenken tragen, mich vor dem Ungewitter in Sicherheit zu setzen? Würde ich nicht ein Feind meiner selbst seyn, würde ich nicht das Heil und den Frieden von mir stossen, mit einem Worte, würde ich nicht meinen Untergang lieben, und ihn in beständigen Unruhen suchen?

Wenn dem also ist, soll man sich verwundern, daß der heilige Paulus die Jungfrauen ermahnet, frey zu bleiben, und keinen andern Bräutigam anzunehmen, als den himmlischen? Er sagt nicht, damit ihr in einer höhern Vollkommenheit und in einem erhabenern Gebethe seyd; er sagt, damit ihr in keiner unglückseligen Theilung zwischen Jesu Christo und einem sterblichen Bräutigame, zwischen den heiligen Uebungen der Religion und den weltlichen Sorgen seyd, wider welche man nicht versichert seyn kann, wenn man in der Dienstbarkeit der Welt lebet: Damit ihr ohne Hinderniß bethen könnet. Ihr werdet in dem Ehestande Trübsale des Fleisches haben, sagt er, und ich möchte euch diese gern ersparen, ich möchte euch gern von allen I. Cor. VII, 25, u. f.

Kümmernissen frey sehen. Ja, es ist wahr, dieß ist kein Gesetz, denn dieses Wort, wie Jesus Christus in dem Evangelium sagt, können nicht alle fassen; aber glückselig, auch in diesem Leben glückselig sind jene, denen es gegeben worden, es zu begreifen, es zu schmecken, und ihm zu folgen. Es ist kein Gesetz, sondern ein Rath des Apostels, sage ich, der voll des Geistes Gottes ist; es ist ein Rath, dem nicht alle Muth haben zu folgen, den er aber allen überhaupt giebt, damit er von jenen, denen Gott diesen Geschmack an der glückseligen Freyheit einflößet, befolget werden möge.

Matth. XIX, 11.

Daher, wenn ich die Bücher der heiligen Väter öffne, finde ich aller Orten, auch in den Predigten, die vor dem ganzen Volke ohne Unterschied gehalten worden sind, nur dringende Ermahnungen, um die Christen haufenweise in die Einöden zu führen. So hat der heilige Basilius eine ausdrückliche Rede gehalten, alle Christen zum einsamen Leben einzuladen. Der heilige Gregorius von Nazianz, der heilige Chrysostomus, der heilige Hieronymus, der heilige Ambrosius, Orient und Occident, alles erschallt von dem Lobe der Wüste, und von der Flucht vor der Welt. Ich lese sogar in der Regel des heiligen Benedikt, daß man kein Bedenken trug, die Kinder noch vor dem Gebrauche der Vernunft aufzuopfern: die Aeltern, ohne eine Tyranney zu

fürch-

fürchten, glaubten, sie könnten sie schon in der Wiege Gott weihen. Ihr verwundert euch darüber, die ihr zwischen dem gemeinen Leben, und zwischen den geistlichen Seelen, die Gott in der Einsamkeit geweihet sind, einen so großen Unterschied machet. Aber wisset, daß unter den wahren Christen, welche die Welt nur mit Schrecken betrachten, und unter dem bußfertigen und versammelten Leben, das man in seiner Familie, und jenem, das man in der Einöde führet, wenig Unterschied ist. Wenn doch ein Unterschied dazwischen ist, so ist es dieser, daß es angenehmer, leichter und sicherer ist, die Welt in der Ferne, als in der Nähe zu verachten. Man glaubt also nicht, die Freyheit der Kinder einzuschränken, indem sie ohnehin als Christen an der Pracht und an den Freuden der Welt keinen Theil nehmen sollten. Man erspart ihnen nur die Versuchungen, und bereitet ihnen einen glückseligen Frieden, wenn man sie lebendig in diese Gesellschaft mit den irdischen Engeln vergräbt.

Liebenswürdige Einfalt der Kinder Gottes, die hier unten nichts mehr zu schonen haben! o wundervolle Uebung, die aber unsern Sitten nur darum so ungleich ist, weil die Jünger Jesu Christi nicht mehr wissen, was das sey, das Kreuz mit ihm tragen, und mit ihm sagen: Wehe, wehe der Welt. Man schämet sich nicht, ein Christ zu seyn, und da-

bey

bey seine Freyheit zu genießen, die verbothene Frucht zu kosten, und die Welt, die Jesus Christus verfluchet, zu lieben. O schändliche Trägheit, die für die Vollendung der Bosheit in die letzten Tage aufbehalten ist! man hat vergessen, daß, ein Christ, und nicht mehr von dieser Welt zu seyn, wesentlich eine Sache sey.

Ach! wann werden wir euch wieder sehen, ihr schöne Tage, ihr glückselige Tage, wo alle christliche Familien, ohne ihre Häuser und ihre Arbeiten zu verlassen, wie die ordentlichsten geistlichen Gemeinden lebten! nach diesem Muster sind unsere geistliche Gemeinden gebildet. Man schwieg, man bethete, man arbeitete ohne Unterlaß, man verbarg sich; so daß die Christen eine Gattung Leute genannt wurden, die das Licht flohen. Man gehorchte einem Hirten, einem Hausvater; da war keine andere Hoffnung, als die Ankunft des großen Gottes der Herrlichkeit; keine andere Versammlung, als jene, wo man das Wort des Glaubens anhörte; kein anders Gastmahl, als jenes des Lammes, dem das Liebesmahl folgte; keine andere Pracht, als jene der Feste und der Feyerlichkeiten; keine andere Ergötzung, als das Psalmensingen und die heiligen Gesänge; kein anders Wachen, als jenes, wo man nicht aufhörte zu bethen. O schöne Tage! wann werden wir euch wieder sehen? Wer wird mir Augen geben, die Herr-

lichkeit des erneuerten Jerusalems zu sehen? Glückselige Nachkommenschaft, unter der diese alten Tage wieder zurückkommen werden! Dergleichen Christen waren Einsiedler, und veränderten die Städte in Einöden.

Wir bewundern in Orient von jenen ersten Zeiten an Männer und Frauen, die man Asceten nannte, das ist, Uebende. Es waren Christen in dem ehelosen Stande, welche der ganzen Vollkommenheit des Rathes des Apostels folgten. Welche Schaaren der Jungfrauen und der Personen von allem Alter und allen Ständen waren in Occident, die in der Dunkelheit und im Stillschweigen die Welt nicht kannten, und von ihr nicht gekannt wurden, weil die Welt ihrer nicht würdig war! Die Verfolgungen trieben die Patriarchen der Einsiedler, den heiligen Paulus und den heiligen Antonius, in die schreckbarsten Wüsten; allein die Verfolgung machte weniger Einsiedler, als der Friede und der Triumph der Kirche nach der Bekehrung Konstantins. Die Christen, die so einfältig, aller Weichlichkeit so feind waren, fürchteten einen für die Sinne schmäuchelhaften Frieden weit mehr, als sie die Grausamkeit der Tyrannen gefürchtet haben. Die Einöden wurden mit unzahlbaren Engeln bevölkert, die in sterblichen Leibern lebten, ohne an der Erde zu hangen: die rauhen Wüsten blüheten; ganze

Städte waren beynahe Einöden; andere Städte, wie Oxyrinca in Aegypten, wurden wie Klöster. Sehet, dieß ist der Ursprung der geistlichen Gemeinden: o wie schön, wie rührend ist er! wie gleicht die Erde dem Himmel, wenn die Menschen auf selber so leben!

Aber ach! welche Vorwürfe machet dieser Eifer der alten Tage der Nachläßigkeit und Lauigkeit der unsern! Mir scheint, ich höre den heiligen Antonius, der sich beklaget, daß die Sonne sein Gebeth störe, das eben so lang, als die Nacht, gewesen. Mich dünkt, ich sehe ihn, wie er von dem Kaiser einen Brief empfängt, und wie er seinen Jüngern sagt: Erfreuet euch, nicht daß mir der Kaiser geschrieben, sondern daß Gott uns einen Brief geschrieben, indem er uns das Evangelium seines Sohnes gegeben hat. Ich sehe den heiligen Pachomius, der, indem er in die Fußstapfen des heiligen Antonius tritt, auch auf seiner Seite in einer andern Wüste der Vater einer unzahlbaren Nachkommenschaft wird. Ich bewundere den heiligen Hilarion, der den Ruf seiner Tugenden und seiner Wunder, der ihn verfolget, von Lande zu Lande bis über das Meer flieht. Ich höre einen Einsiedler, der, weil er das Buch des Evangeliums verkauft hatte, um alles den Armen zu geben, und nichts mehr zu besitzen, ausruft: Ich habe alles verlassen, auch sogar

Apud S. Athanas. vil. S. Anton. to. I, part. II, n. 81, pag. 855, 856.

gar das Buch, das mich alles verlassen gelehret hat. Ein anderer, nämlich der große Arsenius, wird wild, wenn ich so reden darf, und tröstet die andern Einsiedler, die sich beklagten, daß er sich nicht sehen ließe, indem er zu ihnen sagte: Gott weiß es, Gott weiß es, meine Brüder, daß ich euch liebe; aber ich kann nicht bey ihm und bey euch zugleich seyn. Sehet, dieß sind die Menschen, die Gott in den Wüsten der Welt von weiten gezeiget hat, um sie zu verdammen, und uns sie fliehen zu lehren.

Laßt uns Babylon, die Verfolgerinn der Kinder Gottes, die von dem Blute der Heiligen berauschet ist, verlassen; laßt uns eilen, daraus zu gehen, damit wir seiner Laster und Wunden nicht theilhaftig werden. Ich rede hier vor Gott, der mich sieht und höret; ich rede in Jesu Christo, und sein Wort ist in meinem Munde. Ich bin euch die Wahrheit schuldig, und ich gebe sie euch ganz rein, und ohne Uebertreibung. Bleibe derjenige, der an die Welt durch rechtmäßige Bande, welche die Fürsehung gemacht hat, gebunden ist, bleibe er darin im Frieden; brauche er sie, als brauchte er sie nicht; lebe er in der Welt, ohne an sie weder durch Wollüste, noch durch Eigennutz angehäftet zu seyn; er soll aber zittern, und sich bloß mit dem trösten, daß er sich den Absichten Gottes überläßt. Ich sage aber noch mehr: gehe derjenige, der die Welt niemals

gesucht, und den Gott durch entscheidende Merkmahle dahin ruft, gehe er dahin, Gott wird mit ihm seyn. Tausend Pfeile werden zu seiner Linken, und zehen tausend zu seiner Rechten fallen, ohne daß sie ihn berühren. Er wird die Schlangen und Basilisken, die Löwen und die Drachen mit Füssen tretten; nichts wird ihn verletzen, wenn er nur nach der Anleitung Gottes, der ihn an seiner Hand führet, fortgehen wird. Sollen aber jene, welche Gott nicht dahin führet, sich selbst dahin begeben? Werden sie sich den Versuchungen entziehen, und ihr Heil erleichtern? Nein; wer Gott suchen will, muß die Welt fliehen, in sofern es sein Stand erlaubt, sie zu fliehen.

Ps. XC, 7, 13.

Was hat man aber in der Einsamkeit zu thun? Was sind für Beschäftigungen darin? Was hat man darin für Nutzen? Dieses ist mir noch übrig zu erklären.

Alle geistliche Gemeinden haben drey Gelübde, welche das Wesentliche ihres Standes ausmachen, nämlich die Armuth, die Keuschheit, und den Gehorsam. Die Verbesserung der Sitten, und Beständigkeit, welche in der Regel des heiligen Benedikt angemerkt sind, haben eben denselben Endzweck, und gehen dahin, die Menschen in dem Gehorsame bis zum Tode zu erhalten.

Nichts

Nichts schrecket mehr, als die Armuth; deswegen fängt Jesus Christus, der gekommen ist, die, vom Ursprunge der Welt, wie das Evangelium sagt, Matth. XIII, 35. verborgenen Wahrheiten zu offenbaren, seinen Unterricht, indem er den menschlichen Sinn umkehret, mit der Armuth an. Selig sind die Armen im Geiste, sagt er; und anderswo wird gesagt: Selig sind die Armen; es ist aber ein Ding, und will sagen: Selig sind jene, die im Geiste arm sind, in dem Willen, durch die Verachtung der falschen Reichthümer, durch die Verläugnung aller erschaffenen Güter, aller natürlichen Talente, und auch des innersten Schatzes, worüber man am meisten hält, ich will sagen, seiner eigenen Weisheit, seines eigenen Verstandes. Glückselig, der sich selbst auf diese Art arm machet, der sich nichts läßt! glückselig, der so arm ist, daß er sich seiner selbst beraubet hat! glückselig, der kein anders Gut hat, als die Armuth des Erlösers, durch welche die Welt, nach dem Ausdrucke des heiligen Paulus, so reich geworden ist! Matth. V, 3. Luk. VI, 20. II. Cor. VIII, 9.

Man verspricht Gott, diesen Stand der Blösse und der Beraubung anzutretten; man verspricht es, und zwar Gott; man erkläret es vor den heiligen Altären; aber nachdem man die Gabe Gottes geschmecket hat, fällt man in die Schlinge seiner Begierden. Die Eigenliebe, die begierig und furchtsam ist, fürchtet immer, Mangel zu leiden; sie hängt

sich an alles an, wie ein Mensch, der ins Wasser fällt, nach allem greift, was er findet, auch nach Dornhecken, um sich zu retten. Je mehr man der Eigenliebe nimmt, desto mehr bemühet sie sich, mit einer Hand wieder zu ergreifen, was der andern entwischet ist. Sie ist in schönen Vorwänden unerschöpflich; sie krümmet sich wie eine Schlange; sie verstellet sich, sie nimmt alle Gestalten an; sie ersinnet tausend neue Bedürfnisse, um ihrer Zärtlichkeit zu schmäucheln, und ihre Nachläßigkeit zu rechtfertigen. Sie weiß die Opfer, die sie überhaupt gemacht hat, in kleinen Stücken wieder herein zu bringen; sie entzieht sich etwas im Geräthe, in einem Kleide, in einem Buche, in einem Nichts, das man nicht einmal nennen darf; sie hält sich aber an ein Amt, an eine Vertraulichkeit, an ein Merkmahl einer Hochschätzung, an eine eitle Freundschaft. Sehet, was bey ihr die Stelle der Aemter, der Ehren, der Reichthümer, der Vorzüge, denen die Ehrsüchtigen der Welt nachsetzen, vertritt; alles, was einen Geschmack von Nettigkeit hat; alles, was einen kleinen Unterschied machet; alles, was den gedemüthigten und in so enge Schranken gesetzten und erniedrigten Hochmuth tröstet; alles, was ein Ueberbleibsel des natürlichen Lebens ernähret, und das, was man Ich nennt, unterhält, alle dieses wird mit Begierde gesucht. Man bewahret es, man fürchtet, es zu verlieren; man beschützet es auf die feinste Art, und ist weit entfer

net,

net, es zu verlassen: wenn andere es uns vorwerfen, so können wir uns nicht entschließen, es uns selbst zu gestehen; man hält mehr darüber, als ein Geitziger über seinen Schatz.

Auf diese Art ist die Armuth nur ein Name, und das große Opfer der christlichen Frömmigkeit verkehret sich in einen bloßen Betrug und in eine Geringschätzung des Geistes. Man ist für Kleinigkeiten weit lebhafter, als die Wel menschen es für die größten Vortheile sind; man ist bey kleinen Gemächlichkeiten, die uns fehlen, weit empfindlicher; man will nichts besitzen, aber man will alles haben, auch das Ueberflüßige, wenn es unserm Geschmacke nur ein wenig schmäuchelt. Die Armuth wird also nicht allein nicht ausgeübet, sondern sie ist auch ganz unbekannt. Man weiß nicht, was das sey, arm seyn durch eine grobe Kost; arm durch die Nothwendigkeit der Arbeit; arm durch eine schlechte und kleine Wohnung; arm in allen Stücken des Lebens.

Wo sind jene alten Stifter des geistlichen Lebens, die sich durch ein Opfer haben arm machen wollen, wie es die Landarmen aus Nothwendigkeit sind? Sie haben sich zum Muster ihres Lebens jene Armuth der Taglöhner vorgestellet, welche ihr Brod durch die Arbeit gewinnen, und die durch diese Arbeit nur die Nothwendigkeit gewinnen. In dieser

wahren und wunderbaren Armuth haben so viele Männer gelebet, die fähig gewesen wären, die Welt zu regieren; so viele Jungfrauen, die im Ueberfluße und in Wollüsten auferzogen worden; so viele Personen von dem erhabensten Stande.

Daher können die Klöster großmüthig, freygebig, uneigennützig seyn. Ehemals lebten die Einsiedler in Orient und in Aegypten nicht allein von ihrer Handarbeit, sondern sie gaben auch unermeßliches Almosen. Man sah Schiffe auf dem Meere, die durch ihre Liebe beladen worden; nun sind erstaunliche Einkünfte nöthig, eine Gemeinde zu unterhalten. Die Familien, die an die Armuth gewöhnet sind, ersparen alles, sie leben von wenigen; aber die geistlichen Gemeinden können sich mit dem Ueberfluße nicht behelfen. Wie viel hundert Familien würden von demjenigen leben können, was für die Bedürfniß einer einigen Gemeinde, die sich zur Verläugnung der Güter der Weltleute bekennt, um die Armuth zu ergreifen, kaum hinreichend ist? Welcher Hohn, welche Verkehrung! in jenen Gemeinden übersteigen die Unkösten für die Schwächlichen oft alle Ausgaben für die Armen einer ganzen Stadt: denn man hat Zeit, sich selbst bey den mindesten Unpäßlichkeiten anzuhören; man hat Zeit, diesen zuvorzukommen, immer mit sich und seiner Zärtlichkeit beschäftiget zu seyn; man führet kein gemeines, ar-

mes, thätiges und herzhaftes Leben. Daher kömmt in den Häusern, die arm seyn sollten, eine ärgerliche Hitze nach dem Gewinne; die Einbildung einer Gemeinde dienet zum Vorwande, sie zu verdecken, als wenn die Gemeinde etwas anders wäre, als eine Versammlung der Privatmenschen, die allem entsaget haben, und als wenn der Uneigennutz der Privatmenschen nicht die ganze Gemeinde uneigennützig machen müßte.

Habet ihr etwas mit armen Leuten zu thun, die mit vielen Kindern beschweret sind; ihr werdet sie rechtschaffen, mäßig, um des Friedens willen geneigt, etwas nachzulassen, und zum Vergleiche bereit finden. Habet ihr aber mit einer geistlichen Gemeinde etwas zu thun; sie wird sich im Gewissen für verbunden halten, mit euch nach aller Strenge umzugehen. Ich schäme mich, es zu sagen; ich sage es nur in Geheim und seufzend; ich sage es nur ins Ohr, um die Bräute Jesu Christi zu unterrichten; ich muß es aber endlich doch sagen, weil es unglücklicher Weise wahr ist. Man trifft in Streithändeln keine mißtrauischere, und die mehr Schwierigkeiten machten, keine kargere, keine hitzigere Leute an, als jene Personen, die gar keine Streithändel haben sollten. Niederträchtige Herzen, schwache Herzen, seyd ihr in der christlichen Schule so gebildet worden? Habet ihr Jesum Christum so geler-

net, Jesum Christum, der nicht hatte, wohin er sein Haupt legen könnte, und der, wie uns der heilige Paulus versichert, gesagt hat: Es ist glückseliger, geben, als empfangen:

Apostgesch. XX, 35.

Allein denket nicht, daß euer Stand beschwerlicher sey, weil ihr die Armuth Jesu Christi angenommen habet. Gehet zu den Familien des erhabensten Standes, dringet in jene prächtigen Pallästе ein: von außen sind sie voller Glanz, aber im innern ist nur Elend anzutreffen; allenthalben ist Noth, Ausgaben, die die allgemeine Thorheit gleichsam nothwendig gemacht hat; Einkünfte, die nicht da sind; Schulden, die sich anhäufen, und nicht bezahlt werden können; eine Menge Hausgenossen, von denen man nicht weiß, wen man abdanken sollte; Kinder, die man nicht unterhalten kann; man leidet, und man verbirgt sein Leiden; man ist nicht allein arm, sondern man ist auch arm mit Schande, und man läßt auch andere Arme leiden, ich will sagen, arme Gläubiger, die beynahe banquerot werden, und es mit Betruge werden. Sehet, diese nennt man die Reichen der Erde, sehet, diese Leute blenden die Augen aller Menschen.

Arme Jungfrauen, Bräute Jesu Christi, der nackend an das Kreuz gehäftet ist, sollet ihr euch wohl mit den Reichen vergleichen dürfen? Ihr habet

bet alles zu verlassen versprochen, sie aber haben sich dazu bekannt, die größten Güter zu suchen, und zu besitzen. Stellet diese Vergleichung nicht durch ihre Güter und die eurigen an, sondern durch ihre Bedürfnisse und die eurigen. Was sind nun wahre Bedürfnisse, denen man kein Genügen leistet? Wie viele Bedürfnisse hat ihr Stand, die man nicht zufrieden stellen kann? Aber ihre Armuth ist schändlich, und ohne Trost; die eurige ist glorreich, und ihr habet darin nur allzu viel Ehre zu fürchten.

Diese Armuth, wenn man sie doch so nennen kann, indem euch nichts mangelt, ist dennoch das, was erschrecket, was zum Murren verleitet, was das Joch Jesu Christi mit Ungeduld tragen läßt. Wie leicht ist dieses Joch, wie süß ist es, und dennoch findet man sich damit beschweret! Welche Gemächlichkeit ist es, in dem Hause, wo man sich seine ganze Lebenszeit verschließt, alles zu finden, ohne die Bedürfnisse daraußen zu suchen, ohne zu einem Fleiße seine Zuflucht zu nehmen, ohne den Glückesstreichen ausgesetzet zu seyn, ohne irgend von einem Wohlstande, jenem Tyranne, beschweret zu seyn, ohne Gefahr zu laufen, etwas zu verlieren, ohne nöthig zu haben, etwas zu gewinnen, indem man endlich wohl versichert ist, daß niemals etwas mangle, als das Ueberflüßige, das ohnehin mehr Qualen als Vergnügen verursachet? Wer würde sich rühmen

können, so viel in seiner Familie zu haben? Wer würde in diesen vermeynten Reichthümern nicht ärmer seyn, als man ist, da man sich hier in diesem Hause auf solche Art aller Dinge beraubet hat?

O mein Gott, wann wirst du neue Herzen schaffen! Herzen, die deiner würdig sind; Herzen, die dem Eigenthume feind sind; Herzen, denen du hinreichend seyn könntest; Herzen, die eben so eine Freude haben, sich von allen loszumachen, und sich aller Dinge zu berauben, wie die ehrsüchtigen und geitzigen Herzen der Welt gewohnet sind, ihre Begierden und ihre Besitzungen immer mehr zu erweitern? Wer soll sich aber über die Armuth beklagen dürfen? Trette er hervor, ich will ihn zu Schanden machen; oder vielmehr, o mein Gott! unterrichte sie, rühre sie, belebe sie, laß sie es in dem Innersten des Herzens fühlen, wie süß es sey, durch die Blöße frey zu seyn; wie glückselig man sey, sich hier unten an nichts zu häften!

Mit dem Gelübde der Armuth verbindet man das Gelübd der Keuschheit; ihr habet aber den Apostel gehört, der sagt: Ich wünsche, daß ihr ohne Kümmerniß seyn möchtet; und ferner: Jene, die sich in die Ehe einlassen, werden die Drangsale des Fleisches erfahren, und ich möchte sie euch gern ersparen.

1. Cor. VII, 28, 32.

Ihr

Ihr wisset es, die Keuschheit ist kein hartes und schweres Joch, keine Pein und kein strenger Stand; sie ist vielmehr eine Freyheit, ein Friede, eine süsse Befreyung von den schmerzlichen Kümmernissen und bittern Drangsalen, welche die Eheleute betrüben. Die Ehe ist heilig, ehrwürdig, ohne Makel, wie der Apostel lehret; aber nach eben diesem Apostel ist ein anderer viel reinerer, viel süsserer Weg, nämlich der Weg der heiligen Jungfrauschaft. Es ist erlaubt, der Schwachheit des Fleisches eine Hülfe zu suchen; aber glücklich derjenige, der es nicht nöthig hat, und der es überwinden kann; denn es machet dem, der sie nur halb bezähmen kann, eine empfindliche Mühe. Hebr. XIII, 4.

Fraget, sehet, höret; was findet ihr in allen Familien, in der Ehe selbst, die man aufs beßte bestellt, und am glückseligsten zu seyn glaubet, als Qualen, Widersprüche und Angst? Dieß sind die Drangsale des Fleisches, von denen der Apostel nicht vergeblich redet. Die Welt redet noch mehr davon, als er; die ganze menschliche Natur ist im Leiden. Laßt uns die Ehen übergehen, die voll von ärgerlichen Zänkereyen sind; laßt uns nur die beßten betrachten: es scheint nichts unglücklicher zu seyn; und damit nichts an den Tag komme, wie viel haben der Mann und die Frau von einander zu leiden?

Beyde mögen, wenn ihr wollet, gleich vernünftig seyn, welches aber außerordentlich seltsam, und kaum zu hoffen ist; so hat doch jedes seine Laune, seine Vorurtheile, seine Gewohnheiten, seine Verbindungen. So gut sie sich auch zusammen verstehen, so sind die Naturelle dennoch sich allzu sehr entgegen gesetzet, als daß sie in einer so langwierigen Gesellschaft nicht Widrigkeiten verursachen sollten. Man sieht sich einander so nahe, so oft, mit so vielen Fehlern auf beyden Seiten, in den natürlichsten und unvermutheten Gelegenheiten, wo man nicht vorbereitet seyn kann: man wird müde, der Geschmack nimmt ab, die Unvollkommenheit schrecket ab, die Menschlichkeit läßt sich immer mehr blicken; man muß sich stündlich bezwingen, und nicht alles merken lassen, was man dabey denkt; man hat für sich mit seinem Nächsten zu thun, und man muß die Widersetzlichkeit nicht gewahr werden. Die Gefälligkeit nimmt ab, das Herz wird ausgetrocknet; man wird einander zum Kreuze: man liebet sein Kreuz, ich will es; aber es ist ein Kreuz, das man trägt. Oft liebet man einander nur mehr aus Pflicht, oder aus einer kaltsinnigen Achtung, oder aus einer verfälschten Freundschaft, und ohne Geschmack, der nur bey dringenden Gelegenheiten rege wird. Der tägliche Umgang hat beynahe nichts mehr angenehmes: das Herz hat dabey keine Ruhe; es ist vielmehr eine Gleichförmigkeit aus Eigennutze, mehr ein

Band der Ehre und eine treue Ergebenheit, als eine zärtliche und aufrichtige Freundschaft. Aber laßt uns setzen, sie sey eine lebhafte Freundschaft; was würde sie thun, oder wohin würde sie abzielen? Sie verursachet beyden Gatten Zärtlichkeiten, Empfindlichkeiten, Unruhen. Aber sehet, was zu erwarten ist: endlich muß ein Theil über den Tod des andern ganz untröstlich werden; und es ist unter den Menschen kein grausamerer Schmerzen, als jener, der den beßten Ehen bereitet ist.

Setzet diesen Trübsalen noch jene bey, die sich mit den Kindern eräugnen, die entweder schändlich und ungeartet, oder liebenswürdig, aber bey der Freundschaft unempfindlich, oder von guten und bösen Eigenschaften voll sind, derer Vermischung den Aeltern zur Qual wird; oder die endlich wohlgeartet, und das Herz eines Vaters oder einer Mutter zu zerreißen geschickt sind, wenn sie in ihrem Alter durch einen frühzeitigen Tod alle ihre Hoffnungen erlöschen sehen. Soll ich noch alle Widerwärtigkeiten beysetzen, die man in dem Leben von den Hausgenossen, von den Nachbarn, von den Feinden, von den Freunden selbst auszustehen hat; die Eifersucht, die Kunstgriffe, die Verläumdungen, die Streithändel, den Verlust der Güter, die Verlegenheit der Gläubiger? Heißt dieß Leben? O schreckliche Trübsale! wie angenehm ist es, euch in der Einsamkeit zu sehen!

O heilige Einsamkeit! o heilige Jungfrauschaft! glückselig ihr keusche Tauben, die ihr auf den Flügeln der göttlichen Liebe eure Wollüste in der Einöde suchet! o auserwählte und vielgeliebte Seelen, denen verliehen worden, in der Unabhängigkeit des Fleisches zu leben! ihr habet einen Bräutigam, der unsterblich ist, bey dem ihr niemals einen Schatten der Unvollkommenheit sehen werdet; der euch liebet, der euch durch seine Liebe glückselig machet: ihr habet nichts zu fürchten, als ihn nicht genug zu lieben, oder das zu lieben, was er nicht liebet.

Denn man muß wissen, daß die Jungfrauschaft des Leibes nur in sofern gut ist, als sie die Jungfrauschaft des Geistes wirket. Sich mit der ersten begnügen, würde die Religion zu einer leiblichen Beraubung, zu einer jüdischen Uebung bringen. Es ist nur nützlich, das Fleisch zu bändigen, um den Geist desto freyer, und in der Liebe Gottes desto eifriger zu machen. Diese Jungfrauschaft des Leibes ist nur eine Folge der Unverweslichkeit einer jungfräulichen Seele, die sich mit keiner weltlichen Neigung beflecket. Liebet ihr, was Gott nicht liebet; liebet ihr, was er liebet, aus einer andern Liebe, als die seinige ist, so seyd ihr keine Jungfrauen mehr: wenn ihr es auch im Leibe seyd, so seyd ihr es dennoch nicht, weil ihr es nicht mehr im Geiste seyd. Diese so schöne Blüthe ist verwelkt,

und mit Füssen zertretten. Die unwürdige Kreatur, die unreine und schändliche Vermischung hat die Liebe geraubet, welche der Bräutigam allein haben wollte. Ihr reizet die ganze Eifersucht, o ehebrecherische Bräute; euer Herz öffnet sich den Feinden Gottes. Kehret zurück, kehret zu ihm zurück; höret, was der heilige Petrus sagt: Machet eure Seelen keusch durch den Gehorsam der Liebe; das will sagen, es ist nur das Gesetz der reinen Liebe, welche alles zu Gott richtet, wodurch die Seele eine Jungfrau, und der Vermählung mit dem heiligen Lamme würdig seyn kann. 1. Petr. 1, 22.

Wenn also die Jungfrauen zu dieser jungfräulichen Reinigkeit eingeladen werden; so geschieht es nicht, daß man von ihnen mehr, als von andern, begehrt; und wenn man auch von ihnen mehr, als von den gemeinen Christen, begehrte, sollten sie Gott nach Maaß dessen, was sie von ihm empfangen, nicht auch mehr geben? Glückselig, wenn ihnen verliehen wird, dem Lamme allenthalben, wo es hingeht, zu folgen! aber noch mehr, diese himmlische Jungfrauschaft ist keine strenge Vollkommenheit, die das Joch Jesu Christi beschweret. Ihr habet das Gegentheil aus den Worten des Apostels, und aus der sichtbaren Schilderung der Leute, die in den Banden des Fleisches schmachten. Diese Jungfrauschaft nützet bloß, den Geist jungfräulich und rein

zu machen, und die Seele in eine größere Freyheit, Gott zu dienen, zu setzen.

Die Kirche wünschte, daß alle nach diesem englischen Stande trachten möchten, und sie sagt gern, wie der heilige Paulus, allen ihren Kindern:

II. Cor. XI, 2. Ich liebe euch mit einer Liebe des Eifers, der der Eifer Gottes selbst ist, und ich habe euch alle einem einigen Bräutigame verheißen, gleich als machtet ihr alle zusammen eine einige Braut aus, und dieser Bräutigam ist Jesus Christus. Ich weiß wohl, daß nicht allen gegeben ist, diese Wahrheiten zu begreifen; aber glückselig diejenigen, die Ohren haben, sie zu hören, und ein Herz, sie zu empfinden.

Das dritte Versprechen, welches man bey der Verläugnung der Welt machet, ist dieses, daß man den Obern des Klosters, wo man sich Gott weihet, seine ganze Lebenszeit gehorchen will.

Der Gehorsam, werdet ihr mir sagen, ist das härteste und schwereste Joch. Ist es nicht genug, Gott und den Menschen gehorchen, von denen wir von Natur aus abhangen, ohne eine neue Abhängigkeit einzuführen? Da man zu gehorchen verspricht, unterwirft man sich nicht allein der Weisheit und der Liebe, sondern auch den Leidenschaften, den Einbil-

bildungen, der Härte der Obern, die allzeit unvollkommene Menschen sind, und oft sehr über ihre Herrschaft halten. Sehet, was man wider den Gehorsam zu denken angereizet wird. Aber höret mit einem versammelten und demüthigen Geiste, was ich euch sagen will.

Eigentlich zu reden, soll man den Menschen nicht gehorchen, und auch in dem Gehorsame sie nicht ansehen. Wenn sie ihr Amt getreu versehen, lassen sie das Gesetz herrschen; und ferne, daß sie selbst herrschten, dienen sie nur dazu, daß das Gesetz herrsche. Sie sind nicht nur dem Gesetze, wie andere, unterworfen, sondern sie sind auch wirklich Diener aller derer, die sie zu regieren verpflichtet sind.

Es ist dieses keine prächtige Rede, um die Herrschaft zu verhüllen; es ist eine Wahrheit, die wir nach dem Buchstaben nehmen müssen, so wie sie uns durch den heiligen Paulus, und durch Jesum Christum selbst mit allem Ernste gelehret worden. Der Obere kömmt zu dienen, und nicht, bedienet zu werden. Er muß alle Bedürfnisse auf sich nehmen; er muß sich in die Kleinen schicken, er muß mit ihnen klein werden; er muß die Schwachen tragen, und jene unterstützen, die versuchet werden; er soll ein Mensch, nicht nur Gottes, sondern auch al-

ler andern Menschen seyn, die er zu leiten hat; er muß sich selbst vergessen, sich für nichts halten, die Freyheit verlieren, um aus Liebe ein Sklav und ein Schuldner seiner Brüder zu werden; er muß, mit einem Worte, allen alles werden, um alle zu gewinnen. Urtheilet, ob dieses Amt nicht beschwerlich sey, und ob es euch zustehe, wie der Apostel sagt, durch eure Ungelehrigkeit eine Ursache zu seyn, daß die Obern es mit Angst und Bitterkeit verrichten.

Aber, werdet ihr sagen, die Obern sind unvollkommen, und man hat ihren Eigensinn zu ertragen; dieß machet den Gehorsam schwer. Ich lasse es euch zu; sie sind unvollkommen, sie können ihr Ansehen mißbrauchen, desto schlimmer ist es für sie; ihr werdet hieraus keinen wahren Nutzen ziehen. Was in dem Obern in Ansehung der Regeln seines Amtes Eigensinn ist, ist in Ansehung eurer nach der Absicht Gottes eine Gelegenheit, euch zu demüthigen, und eure allzu sichtbare Eigenliebe abzutödten. Der Obere begeht einen Fehler, aber er begeht ihn nur, weil Gott ihn zu eurem Besten zugelassen hat. Was also in einem Verstande ein unbilliger und eigensinniger Wille des Obern ist, das ist in einem andern tiefsinnigern und wichtigern Verstande der Wille Gottes selbst über euch.

Höret

Höret also auf, den Obern zu betrachten, der bloß ein unwürdiges und mangelhaftes Werkzeug einer vollkommensten und barmherzigsten Fürsehung ist. Betrachtet Gott allein, der sich der Fehler der Obern bedienet, um die eurigen zu verbessern. Sträubet euch wider den Menschen nicht, denn der Mensch ist nichts; empöret euch nicht wider jenen, der die Stelle Gottes vertritt, und in welchem für eure Besserung alles göttlich ist, auch sogar die Fehler, wodurch Gott eure Geduld übet. Oft sind uns die Fehler der Obern weit nützlicher, als ihre Tugenden, indem wir weit nöthiger haben, uns selbst und unserm eigenen Verstande abzusterben, als durch Obere ohne Fehler erleuchtet, erbauet, und getröstet zu werden.

Noch mehr; was ist für eine Vergleichung zwischen dem, das man in einem Kloster von den Vorurtheilen, oder wenn ihr wollet, von dem Eigensinne der Obern leidet, und zwischen dem, das man in der Welt von einem feindseligen, harten und stolzen Ehegatten, von ungerathenen Kindern, von verdrüßlichen Aeltern, von unbeugsamen untreuen Hausgenossen, von undankbaren und ungerechten Freunden, von neidischen Nachbarn, von arglistigen und unversöhnlichen Feinden, von so vielen martern den Wohlanständigkeiten, von so vielen widerwärtigen Gesellschaften, von so vielen Geschäften, die vol-

ler Bitterkeit sind, auszustehen hätte? Welche Vergleichung zwischen dem Joche der Welt und dem Joche Jesu Christi, zwischen den unzahlbaren Unterwerfungen in der Welt, und jenen in dem Kloster?

In dem Kloster stellen euch die Einsamkeit, das Stillschweigen, der genaue Gehorsam gegen die Regel und Satzungen beynahe vor alle dem sicher, was ihr von der bösen Laune der Obern und eures Gleichen auszustehen hättet. Alles ist angeordnet; wenn ihr diesem nachkommet, seyd ihr davon frey. Die Regel und die Satzungen sind keine Bürde, die dem Joche des Evangeliums zugelegt wird: sie sind eigentlich nichts anders, als das erklärte, und auf das Klosterleben angewandte Evangelium. Wenn aber die Regel nur die Erklärung des Evangeliums für diesen Stand ist; so sind die Obern nur die Wächter, um zu verschaffen, daß diese evangelische Regel ausgeübet werde. Also bezieht sich alles auf das Evangelium.

Auch damals, wenn die Obern die Gränzen übertretten, und ihre Untergebene hart halten, was vermögen sie wider dieselben, wenn man die Sache recht betrachtet? Beynahe nichts; sie können ihren Geschmack in kleinen Dingen abtödten, manchen elenden Trost entziehen, sie ein wenig derb tadeln; allein dieses alles kann nicht weit gehen: wie in Welt-

geschäf-

geschäften, so ist hier alles angeordnet, alles ist geschrieben, alles hat seine bestimmte Gränzen; die täglichen Uebungen lassen nichts mehr übrig zu entscheiden. Man hat hier das Lob Gottes zu singen, zu arbeiten, sich genau bey allem einzufinden, sich niemals in Sachen einzumischen, die einen nicht angehen, zu schweigen, seine Stütze in Gott, und nicht bey Privatfreundschaften zu suchen. Das schlimmste, das euch geschehen könnte, ist dieses, daß man in anvertrauten Aemtern steht, die schwer und gefährlich sind, wo man glücklich ist, wenn man sie niemals auf sich hat, und die man fürchten muß. Das schlimmste, das euch begegnen könnte, ist dieses, daß die Obern euch demüthigen, und euch Bußen auflegen; als wenn ihr nicht immer in der Buße seyn solltet, als wenn das christliche und geistliche Leben nicht ein Opfer der Liebe, der Demüthigung, und einer beständigen Buße wäre.

Wo ist also das so harte Joch des Gehorsames? Ach! ich muß meinen eigenen Willen mehr, als eines andern, fürchten. Mein Wille, so gut, so vernünftig, so tugendhaft er auch seyn mag, ist allzeit mein eigener Wille, der mich mir selbst überläßt, der mich von Gott unabhängig, und zum Eigenthümer seiner Gaben machet, so wenig ich mich auch dabey aufhalte. Der Wille des andern, der über mich eine Gewalt hat, so ungerecht er auch seyn

mag, ist in Ansehung meiner der ganz reine Wille Gottes. Ist der Befehl des Obern böse, ich aber gehorche recht; so bin ich glückselig, daß ich nichts zu thun habe, als zu gehorchen. Aus so vielen Dingen bleibt mir nur eines übrig, nämlich daß ich weder einen eigenen Willen, noch ein eigenes Urtheil habe, und mich wie ein kleines Kind führen lasse, ohne zu vernünfteln, ohne eine Vorsicht zu haben, ohne mich zu erkundigen; alles ist für mich richtig, wenn ich nur gehorche. Bey dieser kindlichen Aufrichtigkeit und Einfalt habe ich mich nur vor meiner eiteln und fürwitzigen Vernunft zu bewahren, die Bewegursachen der Obern nicht zu untersuchen, und mich aller meiner Kümmerniß über ihre Sorgfalt zu entledigen.

O süsser Friede! o glückselige Verläugnung seiner selbst! o Freyheit der Kinder Gottes, die wie Abraham wandeln, ohne zu wissen, wohin! o Armuth des Geistes, wodurch man sich seiner eigenen Weisheit und seines eigenen Willens beraubet, wie man sich seines Geldes und seines Erbtheiles beraubet! hiedurch vereinigen sich alle Gelübde in ihrer Vollkommenheit: eben diese reine Liebe, welche verschaffet, daß man sich selbst ohne Zurückhaltung verläugnet, machet die Seele, wie den Leib, zu einer Jungfrau, machet den Menschen arm, so daß sie ihn sogar seines Verstandes und seines Willens beraubet; und setzet ihn in einen Stand, wo er selbst

nichts

nichts mehr Eigenthümliches hat, wo er nichts mehr hat, wodurch er sich leite, und wo er nichts mehr weiß, als daß er durch andere sich regieren lasse. Glückselig, der dieses thut; glückselig, der ein Wohlgefallen daran hat; glückselig auch, der anfängt, es zu begreifen, und ihm sein Herz zu öffnen.

Sage man also nicht mehr, daß der Gehorsam hart sey; es ist vielmehr dieses hart, daß man sich selbst und seinen Begierden überlassen ist. Wehe dem, sagt die heilige Schrift, der in seinem Wege wandelt, der sich mit den Früchten seiner eigenen Rathschläge ersättiget. Wehe dem, der sich frey zu seyn glaubet, wenn er von Niemanden andern geleitet wird; der nicht erkennt, daß er innerlich von einem tyrannischen Stolze, von unersättlichen Leidenschaften, und auch von einer eiteln Weisheit hingerissen wird, die unter einem prächtigen Scheine oft schlimmer ist, als die Leidenschaften selbst. Nein, sage man nicht mehr, daß der Gehorsam hart sey; er ist vielmehr süß, wenn man nicht mehr sich selber, diesem blinden und ungerechten Herrn, zugehöret. Wie gerne rufe ich mit dem heiligen Bernhard aus: Wer wird mir hundert Obere anstatt einen geben, um mich zu regieren? Es ist kein Zwang, es ist eine Erleichterung; je mehr ich von meinen Obern abhange, desto weniger bin ich mir selber ausgesetzt. Es geschieht mit den Obern, wie mit

Sprüch. I, 31.

der Verschließung; diese ist kein Gefängniß, das mich gefangen hält, sie ist eine Schutzmauer, die meine schwache Seele vor der betriegerischen Welt und vor meiner eigenen Gebrechlichkeit bewahret. Hat man wohl jemals die Wache eines Fürsten für eine Schaar Leute angesehen, die ihm die Freyheit nehmen? Der sich selbst in ein festes Schloß wider den Feind verschließt, erhält hiedurch seine Freyheit, anstatt sie zu verlieren.

(*) Der Gehorsam soll euch sogar eure Anmuthungen und Neigungen, so heilig sie seyn mögen, aufopfern lehren, um sie den Verrichtungen, wel-

(*) Aber es ist Zeit zu schließen: laßt uns zur Betrachtung der letzten Pflicht dieses Hauses eilen, die in der Unterweisung und Erziehung junger Mägdlein besteht.

Der heilige Benedikt glaubte nicht, daß er das Stillschweigen und die Einsamkeit seiner Jünger stören würde, wenn er ihnen die Unterweisung der Jugend auftrüge. Sie waren Mönche, das ist, Einsame, und sie unterließen nicht, die Kinder, die man ferne von der Ansteckung der Welt erziehen wollte, in der heiligen Schrift zu unterrichten. In der That, man kann sich in der innersten Einsamkeit mit diesem Werke der Liebe beschäftigen, ohne die Welt zu sich zu lassen; es ist genug, daß die Obern mit den Aeltern einen unvermeidlichen Umgang haben, der aber sehr seltsam ist, wenn man ihn bloß auf das Nothwendige einschränket. Die ganze übrige Gemeinde genießt die Einsamkeit ruhig: man schweigt allemal, so oft man nicht verbunden ist zu unterrichten; man redet nur aus Gehorsame um der Bedürfniß willen, und nach der Regel; dieß ist keine zerstreuende Unterhaltung, und kein ausschweifender Umgang;

welche die Obern euch aufzutragen für gut befinden, zu unterwerfen. Was Gott zu thun schaffet, entfernet niemals von Gott; allein man soll nur thun, was er dazu verordnet, und das übrige dem Stillschweigen, dem Lesen, und dem Gebethe widmen. Diese kostbaren Stunden, die euch übrig bleiben, wenn ihr sie nur getreu anwendet, werden das in dem Evangelium bemerkte Senfkörnlein seyn, das, indem es das kleinste Körnlein auf der Erde ist, zu einem großen Baume aufwächst, auf dessen Aesten die Vögel des Himmels sich aufsetzen werden: bald

Matth. XIII, 31, 32.

eine

gang; es ist eine beschwerliche Unterwerfung, eine ordentliche Arbeit. Diese Arbeit muß bey den Personen, denen die Unterweisung so aufgetragen wird, daß sie nichts anders thun können, die Stelle der Handarbeit ersetzen; diese Arbeit brauchet eine unendliche Geduld; es ist auch eine große Versammlung dabey nöthig: denn wenn ihr bey dem Unterrichte zerstreuet seyd, werden eure Unterweisungen unnütz; ihr seyd nichts mehr, als ein klingendes Erz, wie der Apostel spricht; eine Schelle, die vergeblich tönet; eure Worte sind todt, sie haben keinen Geist des Lebens mehr; euer Herz ist in Unordnung, es hat keine Kraft mehr, keine Uebung, kein Gefühl der Wahrheit, keine Annehmlichkeit der Ueberredung, noch Ansehen mehr; alles ist schwach, und alles geschieht nur obenhin.

Klaget also nicht, daß die Unterweisung euch austrockne und zerstreue; verlieret vielmehr keinen Augenblick, um euch zu versammeln, und mit dem Geiste des Gebethes zu erfüllen, damit ihr in euren Verrichtungen der Versuchung, euch zu zerstreuen, widerstehen möget. Wenn ihr bey der natürlichen, vertraulichen und liebreichen Unterweisung, die euch vermöge eures Standes obliegt, bleiben werdet, wird euer Beruf euch niemals zerstreuen.

eine Viertelstunde, bald eine halbe Stunde, bald einige Minuten, wenn ihr wollet, alle diese unterbrochenen Augenblicke scheinen zwar nichts zu seyn; allein alles ist damit ausgerichtet, wenn man nur als ein guter Haushälter davon Nutzen zu ziehen weiß. (*) Es ist besser, seinen Willen in verdrüßlichen Verrichtungen durch den Befehl eines andern ohne Unterlaß zu brechen, als sich nach seinem Wohlgefallen und nach seinem eigenen Willen zu versammeln. Wer immer den Willen eines andern durch die Verläugnung des seinigen erfüllet, verrichtet ein vortreffliches Gebeth und Opfer, welches bis zum Throne Gottes mit dem angenehmsten Geruche hinaufsteigt.

Fürchtet nicht, als wäret ihr nicht einsam genug. O wie viel Stillschweigen und Einsamkeit werdet ihr haben, wenn ihr nur niemals redet, als in sofern ihr wegen eurer Verrichtungen reden müsset! Wenn man von außen alle Besuche vermeidet, außer jenen, die eine unumgängliche Nothwendigkeit erfodert, welche aber sehr selten sind; wenn man im Innern allen Fürwitz, alle eitle und weichliche

Freund-

(*) Von der meisten Zeit, die für euch übrig bleiben würde, würdet ihr allzu viel euch selbst und eurer Einbildung überlassen; ihr würdet in eine verdrüßliche Trägheit, auf Beschäftigungen, die ihr nach eurem Geschmacke wählet, und die euch einnehmen, fallen.

Freundschaften, alles Murren, alle unbescheidene Erzählungen, kurz, alle müßige Worte, von denen man dereinst Rechenschaft geben muß, vermeidet; wenn man nur redet, um zu gehorchen, um sich zu unterrichten, um zu erbauen, dieses alle zerstreuet nicht.

(*) Je mehr ihr wegen der Nähe des Hofes in Gefahr stehet, desto weniger sollet ihr an der Welt ein Wohlgefallen haben. Wenn der Feind vor der Thüre steht, müsset ihr euch wider ihn mit mehr Behutsamkeit bewahren, und eure Wachen verdoppeln. O wie nothwendig ist das Stillschweigen, die Demuth, der Gehorsam, die Verborgenheit, die Versammlung, das unaufhörliche Gebeth den Bräuten Jesu Christi, die der Bezauberung des Hofes und der vergifteten Luft der falschen Hoheiten so nahe sind! Wider so schreckliche Gefahren könnet ihr, ich getraue mir es zu sagen, nicht zu schüchtern, nicht

zu

(*) Hütet euch also sehr, euch anzusehen, als wäret ihr keine Einsame, weil ihr mit dem Unterrichte des Nächsten beschäftiget seyd: dieser Begriff von eurem Stande würde für euch eine beständige Schlinge seyn. Nein, nein, ihr müsset nicht glauben, daß ihr darum in einem weltlichen Stande seyd: nur darum, daß ihr der Welt und ihrem Umgange entsaget habet, seyd ihr geschickt, die unschuldige, und vor den Augen Gottes kostbare Jugend davor zu bewahren. Je mehr ihr bey dieser Erziehung so vieler vornehmen Mägdlein Kümmernisse habet, je mehr ihr durch die Nähe des Hofes, und durch seinen Schutz ausgesetzet seyd, desto weniger ꝛc.

zu unruhig, in eure Einsamkeit nicht zu versenkt, an die äußerlichen Dinge, die euch von der Welt, von ihren Moden und ihren eiteln Artigkeiten absondern, nicht zu sehr angehäftet seyn. Ihr könnet nicht genug Gitter, nicht genug Verschließungen, nicht genug widerwärtige und verdrüßliche Umstände zwischen sie und euch setzen. Fürchtet, ihr möchtet nicht genug für wahre Nonnen angesehen werden, die nur die Verbesserung und Dunkelheit lieben, die die Welt vergessen, daß sie ihr sogar durch ihre Einfalt mißfallen wollen; sonst lebet ihr alle Tage an dem Rande der schrecklichsten Abgründe.

Aber ihr habet einen andern Fallstrick zu fürchten, nämlich eure Geburt. Bräute Jesu Christi, höret und sehet; vergesset das Haus eures Vaters. Die Geburt, die dem Hochmuthe der Menschen schmäuchelt, ist nichts; es ist das Verdienst eurer Vorältern, das nicht das eurige ist; man schmücket sich nur mit andern Federn: noch mehr, es ist nichts, als ein alter Name, der in der Welt vergessen, durch viele Leute ohne Verdienst, die ihn nicht behaupten konnten, abgewürdiget ist. Der Adel ist oft nur eine eitle, unwissende, grobe und müßige Armuth, die sich ereifert, alle das zu verachten, was ihr mangelt, und dieses soll unser Herz aufblähen? Jesus Christus, der von so vielen Königen, von so vielen hohen Priestern des jüdischen Gesetzes, von so vielen

Pa-

Patriarchen, wenn man bis zur Erschaffung der Welt hinaufgeht, abgestammet ist; Jesus Christus, dessen Geburt ohne Vergleichung die herrlichste in dem ganzen menschlichen Geschlechte gewesen, muß das schlechte und beschwerliche Handwerk eines Zimmermannes ergreifen, um sein Leben durchzubringen. Er vereinbaret mit der vornehmsten Geburt den schlechtesten und verächtlichsten Stand, um die Eitelkeit und Weichlichkeit der Adelichen zu beschämen, und das zur Schande zu machen, was die falsche Herrlichkeit der Menschen mit so viel Eifer bewahret.

Laßt uns den Irrthum ablegen; es giebt in Jesu Christo keine Freygeborne und keine Sklaven, keine Adeliche und keine Gemeine mehr: in ihm ist durch die Verläugnung des eiteln Unterschiedes, und durch die Verachtung alle dessen, was die betriegerische Welt erhebt, alles niedrig, alles klein, alles vernichtet. Laßt uns edel seyn, wie Jesus Christus: es liegt nichts daran, man muß mit ihm ein Zimmermann seyn; man muß, wie er, im Schweiße seines Angesichtes, in der Dunkelheit, in dem Stillschweigen und in dem Gehorsame arbeiten. Ihr, die ihr frey geboren seyd, seyd es nicht mehr; die Liebe hat euch zu Sklaven gemacht. (*) Gewöhnet euch von eurem Anfange an, die schlechtesten Verrichtungen zu lieben, keine davon zu verachten, sich

keiner Dienstbarkeit zu schämen, welche eure einige Ehre ausmachet. Liebet, was klein ist; lasset euch das gefallen, was euch demüthiget; kennet die Welt nicht, und machet, daß auch sie euch nicht kenne: fürchtet nicht, ihr möchtet unartig werden, wenn ihr einfältig seyd. Die wahre und gute Einfalt machet die vollkommene Artigkeit aus, welche die Welt, so artig sie auch ist, nicht kennen kann. Es ist besser, ein wenig unartig seyn, um einfältiger, und von den eiteln und gekünstelten Manieren der Welt entfernter zu seyn.

Flie-

(*) Ihr seyd nicht wegen eurer selbst hier, ihr seyd nur hier als Sklaven dieser Kinder, die Sklaven Gottes sind. Wisset ihr nicht, daß der Apostel sagt: Da ich frey war, habe ich mich allen zum Sklaven gemacht, damit ich alle gewinne: sehet, dieß ist euer Muster. Dieses Kloster ist nicht für euch gestiftet und beschenkt worden; es ist für die Erziehung junger Fräulein errichtet worden; ihr seyd nur in Ansehung ihrer, und für die Bedürfniß, die sie haben, von Jemanden geleitet und gebildet zu werden, hier eingetretten. Wenn es sich also eräugnen sollte o Gott, laß es niemals zu, und laß eher diese Mauern einstürzen; wenn es sich eräugnen sollte, daß ihr eure wesentliche Pflichten verabsäumen solltet; wenn ihr vergesset, daß ihr in Jesu Christo Dienerinnen dieser Jugend seyd, und nur beflissen seyn solltet, die zu ihrer Erziehung gewidmeten Güter in Ruhe zu genießen; wenn man in dieser demüthigen Schule Jesu Christi nur eitle und prächtige Damen antreffen sollte; ach, welche Aergerniß! die Bräute Jesu Christi, ganz mit Runzeln bedecket, würden alsdenn der Gegenstand der Verachtung der Welt selbst werden, der sie doch hatten gefallen wollen.

(*) Fliehet, wie ein Gift, allen Fürwitz, alle Unterhaltungen des Verstandes; denn die Frauen haben nicht minder einen Hang, durch ihren Verstand, als durch ihren Leib, eitel zu seyn. Oft werden die Lesungen, die sie mit so einem Eifer verrichten, zu einem eiteln Schmucke und zu einem ungebührlichen Putze ihres Verstandes; oft lesen sie aus Eitelkeit, gleichwie sie ihren Kopf zieren. Man muß mit dem Verstande, wie mit dem Leibe, umgehen; aller Ueberfluß muß hinweg geschaffet werden; alles muß nach der Einfalt, und nach der Vergessenheit seiner selbst abzielen. O welch eine schädliche Unterhaltung hat man in dem, was man eine gründliche Lesung nennt! man will alles wissen, alles beurtheilen, sich über alles hervorthun. Nichts führet die eitle und falsche Welt so in die Einsamkeit ein, wie dieser eitle Fürwitz der Bücher. Wenn ihr mit Einfalt leset, um euch mit den Worten des

(*) Weil ihr aber zur Unterweisung der Jugend bestimmet seyd, so müsset ihr ohne Zweifel von alle dem unterrichtet seyn, was ihr diese Kinder lehren sollet. Ihr müsset die Wahrheiten der Religion, die Grundsätze eines klugen, sittsamen und arbeitsamen Betragens wissen; denn ihr müsset diese Mägdlein entweder für die Klöster, oder für eine ehrbare und christliche Familie bilden, wo die Weisheit der Sitten, die Anwendung zur Wirthschaft, und die Liebe einer unverfälschten Frömmigkeit die Hauptsache sind. Lehret sie also schweigen, und sich verbergen, arbeiten und leiden, gehorsam und sparsam seyn. Sehet, dieß haben sie nöthig zu wissen, im Falle sie sich verheyrathen.

Glaubens zu ernähren, werdet ihr wenig lesen, ihr werdet das, was ihr gelesen habet, lange betrachten.

Um wohl zu lesen, muß man die Lesung verdauen, und in seine eigene Wesenheit verwandeln. Es ist nicht die Frage, ob man viele große klare Wahrheiten begriffen habe; es ist vielmehr darum zu thun, daß man jede Wahrheit sehr liebe, sie nach und nach in das Herz dringen lasse, lange Zeit unaufhörlich eben diesen Gegenstand betrachte, sich mit demselben nicht so viel durch scharfsinnige Anmerkungen, als durch Empfindung des Herzens vereinige. Liebet, liebet, so werdet ihr viel wissen, wenn ihr gleich wenig lernet; denn die innerliche Salbung wird euch alles lehren. O wie weit übertrifft eine unwissende Einfalt, die nichts weiß, als Gott zu lieben, ohne sich selbst zu lieben, alle Lehrer! der Geist bringt ihr alle Wahrheiten bey, ohne sie umständlich zu lesen; denn er giebt ihr durch ein innerliches verborgenes Licht, durch ein Licht der Wahrheit, der Erfahrung und des Gefühles zu erkennen, das sie nichts ist, und daß Gott alles ist. Wer dieses weiß, weiß alles: dieß ist die Wissenschaft Jesu Christi, in deren Vergleichung alle weltliche Weisheit nur ein Schaden und Unflath ist, wie der heilige Paulus sagt. (*)

Philipp. III, 8.

Herr,

Herr, gieß deinen Geist über dieses Haus, das dein ist, aus; bedecke es mit deinem Schatten; beschütze es mit dem Schilde deiner Liebe; umgieb es ganz wie eine feuerige Schutzmauer, um es wider so viele Feinde zu beschützen. So lang deine Herrlichkeit hier mitten, wie in ihrem Heiligthume, wohnen wird, laß nicht zu, o Herr, daß das Licht in Finsternisse verwandelt werde, noch daß das Salz der Erde verderbe, und mit Füssen getretten werde. Gieb ihnen Herzen, wie das deinige ist, den Abscheu vor der Welt, die Verachtung seiner selbst, die Verläugnung aller Eigenliebe, und die göttliche und großmüthige Liebe, welche die Seele aller wahren Tugenden ist; eine Liebe, die so unbekannt, als nothwendig ist; eine Liebe, deren unbeschränkten Umfang

---

(*) Durch diese Einfalt werdet ihr die Welt unterrichten, ohne mit ihr einen gefährlichen Umgang zu haben; ihr werdet diese jungen Pflanzen zurecht bringen, befeuchten, wachsen und blühen machen, derer Früchte sich hinnach dem ganzen Königreiche mittheilen werden. Ihr werdet würdige Jungfrauen bilden, welche das angenehme Rauchwerk Jesu Christi in den Klöstern verbreiten werden; ihr werdet der Gesellschaft Hausmütter verschaffen, welche, durch ihre Tugend lobenswürdig, ihren Kindern eine Quelle der Gnaden und des Segens seyn werden, und welche durch ihre Frömmigkeit und durch das Beyspiel ihres ganzen Betragens zur Liebe und Verehrung Gottes, den man heut zu Tage so wenig erkennt, und dem man so schlecht dienet, alles beytragen.

fang auch jene nicht begreifen, die davon reden, und sie verlangen; eine Liebe, ohne welche alle Tugenden nur im Scheine bestehen, und in dem Herzen keine tiefe Wurzeln fassen; eine Liebe, die allein die vollkommene Anbethung im Geiste und in der Wahrheit verrichtet; eine Liebe, die der einige Endzweck unserer Erschaffung ist. O Liebe, komm du selbst; ermuntere, regiere, belebe, verzehre den ganzen Menschen mit deinen reinen Flammen, damit für die Ewigkeit nichts, als du, übrig bleibe.

Ende des vierzehenten Theiles.

Erratum.

S. 128 in not. anstatt Kardinal d' Estrees lies: Kardinal de Retz.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bossuet, Jacques Bénigne, 1627-1704 / Holzmayer, Wolfgang, 1720-1791 / Wurz, Ignaz, 1727-1784

Jakob Benignus Bossuet Bischofes zu Meaux gesammelte Predigten

Bd.: 14

Steyr (1783)

Hom. 194-14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458110-3
VD18 80108474